



MASTERARBEIT / MASTER´S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master´s Thesis

Die Konstruktion von Erinnerung

Geschlecht, Sozialismus und Widerstand gegen den Austrofaschismus anhand der
Selbstzeugnisse Maria Emharts

verfasst von / submitted by

Lena Marie Köhler, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

European Master of Arts in Women´s and Gender History (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 608

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet

MATILDA – European Master in Women´s
and Gender History

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Gabriella Hauch

Ich habe und hatte nie die Absicht etwas über diese unsere schwerste Zeit zu schreiben.¹

Maria Emhart, 1976

¹ Stadt-Archiv St. Pölten: 3606, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 7. Oktober 1976.

Zum Geleit – Von Dr. Heinz Fischer, Bundespräsident a. D.

Bei einer Veranstaltung an der Wiener Universität, die dem Thema „Demokratie“ gewidmet war, hat sich ein Gespräch mit Frau Lena Köhler ergeben, die Vorsitzende der Österreichischen Hochschülerschaft an der Universität Wien ist und an einer Masterarbeit über die österreichische Widerstandskämpferin, Sozialdemokratin und Abgeordnete zum Nationalrat Maria Emhart arbeitet. Ich habe Frau Köhler gesagt, dass ich Maria Emhart sehr gut gekannt habe und wurde daraufhin ersucht, ein Geleitwort zu dieser Arbeit zu verfassen, was ich – ausnahmsweise - getan habe, weil ich Maria Emhart sehr geschätzt habe.

*

Maria Emhart stammte aus ärmsten Verhältnissen in der Industrieregion von St. Pölten, war eine außerordentlich mutige Frau, stand zweimal vor Gericht, weil sie wegen politischer Delikte angeklagt wurde und war in der 2. Republik von 1953 bis 1965 Mitglied des Nationalrates. Ich lernte Maria Emhart in den späten 50er Jahren kennen, als sie schon Mitglied des Nationalrates war und mit der gleichaltrigen Rosa Jochmann, die gleichfalls dem Nationalrat angehörte (beide sind 1901 geboren) seit Jahrzehnten eng befreundet war. Ich war damals oft auf der Suche nach guten Referenten oder Referentinnen für Veranstaltungen im Kreise von Studenten und Studentinnen und bin in dem 5-bändigen Werk des amerikanischen Historikers Charles Gulick („Österreich von Habsburg zu Hitler“) auf Maria Emhart gestoßen, die im „Sozialistenprozess“ des Jahres 1966 gemeinsam mit Karl Hans Sailer eine der beiden Hauptangeklagten war. Ich lud Maria Emhart zu einem Referat über ihre Erlebnisse in der 1. Republik ein und damit begann unser Kontakt. Als ich dann 1962 als Jurist in der (wie es damals hieß) Sozialistischen Parlamentsfraktion zu arbeiten begann, wo Maria Emhart zu den angesehensten Abgeordneten zählte, entwickelte sich eine gute Freundschaft, die bis zu ihrem Tod am 9. Oktober 1981 (das war mein 43. Geburtstag), anhielt.

*

Die Herkunft und die Jugend von Maria Emhart sind in der Arbeit von Lena Köhler gut beschrieben. Was ich z.B. noch hinzufügen kann, ist die berührende und bezeichnende Geschichte, wie die 14-jährige, begabte aber unterernährte Maria gegen den Rat der Lehrer gezwungen war, einen weiteren Schulbesuch aufzugeben um zum Familieneinkommen beitragen zu können. Sie wurde zum Personalchef in der Glanzstofffabrik in St. Pölten geschickt, um sich als 14-Jährige um einen Arbeitsplatz zu bewerben. Der Chef sprach ein paar Worte mit ihr und forderte sie dann auf, sich auf eine im Zimmer befindliche Waage zu

stellen. Er machte einen kurzen Blick auf die Waage und sagte dann achselzuckend: „Tut mir leid mein Kind, aber Du hast ja nicht einmal das erforderliche Mindestgewicht für ein Lehmädel, Dich kann ich nicht nehmen“. Für die Familie war die Nachricht deprimierend. Aber ein Freund der Familie wusste einen Ausweg: Der Personalchef werde in wenigen Wochen in Pension gehen und dann solle Maria es bei seinem Nachfolger nochmals versuchen und dabei ein Kleid anziehen, in das sie innen rundum Steine einnähen möge und dann werde sie das Mindestgewicht hoffentlich erreichen. Und so geschah es auch und Maria bekam den ersehnten Arbeitsplatz, wo sie allerdings als 15-Jährige schon Nachtschichten in der Fabrik leisten musste. Dies und viele andere Erzählungen verbinde ich mit dem Namen von Maria Emhart, die die erste Hälfte ihres Lebens in St. Pölten und die zweite Hälfte in Bischofshofen verbracht hatte. Maria Emhart und Rosa Jochmann waren nicht nur gleichalt, sondern engstens befreundet und traten manchmal wie Schwestern auf. Während Maria Emhart in Kreisen der Linken in den 30er Jahren die bekanntere und populärere war, insbesondere wegen ihrer prominenten Rolle während der Kämpfe im Februar 1934 in St. Pölten und im Sozialistenprozess 1936 (wo ihr sogar die Verhängung der Todesstrafe drohte), hat Rosa Jochmann einige Jahre später durch ihre ganz außergewöhnlich mutige und standhafte Haltung im Konzentrationslager Ravensbrück größtes Ansehen erlangt. Beide waren Zeitzeuginnen, die in glaubwürdigster Weise vor den Gefahren der Diktatur und des Faschismus warnten. Als Maria Emhart 1965 aus dem Parlament ausschied, um ihren schwer erkrankten Mann zu pflegen (der aber bald darauf verstarb), blieben ihr noch 16 Jahre, die sie relativ zurückgezogen in ihrer kleinen Wohnung in Bischofshofen verbrachte. Ich habe sie dort öfters besucht, wenn ich in der Region zu tun hatte und unser Gedankenaustausch bestand meistens darin, dass ich ihr über aktuelle politische Entwicklungen berichtete, während sie über ihre Erlebnisse in einem langen, politischen Leben erzählte. Ich habe Maria in bester Erinnerung.

*

Es ist selbstverständlich, dass ich mich einer Bewertung der Arbeit von Frau Köhler enthalte, aber ich begrüße es sehr, dass über wichtige Persönlichkeiten und insbesondere über Frauen, die in der jüngeren Geschichte unseres Landes eine wichtige Rolle gespielt haben, geforscht und berichtet wird.

Wien, im April 2018

Heinz Fischer

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	7
1.1. Thematische Hinführung.....	7
1.2. Historiographie, Forschungsstand und Relevanz	8
1.3. Thesen, Fragestellung und Vorgehen.....	16
2. Theorien rund um Emharts Selbstkonstruktion	17
2.1. Diskurstheorie und Geschlecht.....	17
2.2. Erinnerungen und Erfahrung	19
2.3. Selbstkonstruktion und Selbstzeugnisse.....	20
2.4. Theoretische Ansatzpunkte der Arbeit	22
3. Quellen und Methoden	24
3.1. Quellenkorpus: Emharts Selbstzeugnisse und ihre Tradierung.....	24
3.1.1. <i>Die Erinnerungen im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes</i>	24
3.1.2. <i>Weiterer Quellenkorpus</i>	27
3.2. Methoden und Umgang mit Quellen	29
4. Maria Emharts Erinnerungen in der diskursiven Selbstkonstruktion	31
4.1. Jugend und Politisierung	31
4.1.1. <i>Kindheit und Jugend</i>	31
4.1.2. <i>Politisierung: Jännerstreik und Militanz</i>	39
4.1.3. <i>Organisierung: Wohlfahrt und Sozialstaat</i>	41
4.1.4. <i>Faschisierung und Radikalisierung: Erste Zusammenstöße</i>	45
4.2. Kontext der Februarkämpfe 1934	48
4.2.1. <i>Politisches Umfeld der Februarkämpfe 1934 in Österreich</i>	48
4.2.2. <i>Die Februarkämpfe in St. Pölten</i>	49
4.3. Die Februarkämpfe und Maria Emhart	52
4.3.1. <i>Verbindung zum Schutzbund</i>	52
4.3.2. <i>Drängen zum Widerstand</i>	57
4.3.3. <i>Organisation des bewaffneten Kampfes</i>	61
4.3.4. <i>Erteilung des Kampfgebefehls</i>	63
4.3.5. <i>Militanz und Bewaffnung</i>	65

4.3.6. Fremddarstellung Emharts in den Februarkämpfen.....	70
4.4. Die Nachwehen des Februars 1934.....	74
4.4.1. Verhaftung.....	74
4.4.2. Haft.....	75
4.4.3. Prozess 1934	77
4.5. Widerstand als Revolutionäre Sozialistin	81
4.5.1. Exil	81
4.5.2. Illegale Arbeit.....	82
4.5.3. Sozialistenprozesse.....	84
4.6. Bischofshofen.....	90
4.6.1. Nationalsozialismus	90
4.6.2. Nachkriegszeit und Zweite Republik	92
4.6.3. Letzte Jahre	98
5. Conclusio	100
6. Bibliografie.....	106
7. Quellen.....	114
8. Abstract.....	117

1. Einführung

1.1. Thematische Hinführung

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehen Maria Emhart und ihre widerständigen Tätigkeiten gegen den Austrofaschismus. Die Periode des Austrofaschismus, der „spezifisch österreichischen Form des Faschismus“², bis zum sogenannten Anschluss an das nationalsozialistische Deutschland 1938 war von einer autoritären und repressiven Politik geprägt. Emhart, aus einer St. Pöltner Arbeiterfamilie stammend, war seit 1918 für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) politisch aktiv gewesen. In den 1930er Jahren stand sie in engem Kontakt sowohl mit dem St. Pöltner paramilitärischen Republikanischen Schutzbund als auch mit der Parteispitze der SDAP.³

Im März 1933 kam es durch die Christlich-Soziale Partei zur Ausschaltung des Parlaments und des Verfassungsgerichtshofes, zum Verbot konkurrierender Parteien, zur Beschneidung bürgerlicher Freiheitsrechte wie der Versammlungsrechte und zur Einschränkung von Pressefreiheit. Auch die richterliche Unabhängigkeit wurde abgeschafft.⁴ Die „Vaterländische Front“ wurde als Monopolorganisation des konservativen, Christlich-Sozialen Flügels, der faschistischen Heimwehr sowie des Landbundes etabliert. Die Mai-Verfassung 1934 war geprägt vom italienisch-faschistischen Vorbild, während Bundeskanzler Engelbert Dollfuß bzw. seine Nachfolger Kurt Schuschnigg bevollmächtigt wurden, weshalb man sie auch als „Kanzlerdiktatur“ bezeichnet.⁵

Während der Februarkämpfe 1934 war Maria Emhart maßgeblich an den Aufrufen in St. Pölten beteiligt. Daraufhin wurde sie verhaftet und als „Rädelsführerin“ angeklagt aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen.⁶ Nach einigen Monaten im Schweizer Exil kehrte Maria Emhart zurück und engagierte sich in der illegalen Untergrundarbeit der Revolutionären Sozialisten (RS). Die RS bestanden aus Teilen der SDAP und der Kommunistischen Partei

² Reiter-Zatloukal Ilse, Rothländer Christiane, Schönberger Pia, Österreich 1933-1938, Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß- / Schuschnigg-Regime (Wien 2012), 8.

³ Vgl. Fischer Lisa, Maria Emhart, in: Edith Prost (Hg.), „Die Partei hat mich nie enttäuscht...“. Österreichische Sozialdemokratinnen (Wien 1989), 255-288, hier 257ff.

⁴ Vgl. Tálos Emmerich, Manoschek Walter, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: Tálos Emmerich, Neugebauer Wolfgang (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938 (Wien 2005), 6-25.

⁵ Vgl. Wohnout Helmut, Die Verfassung 1934 im Widerstreit der unterschiedlichen Kräfte im Regierungslager, in: Reiter-Zatloukal Ilse, Rothländer Christiane, Schönberger Pia (Hg.), Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime, (Wien 2012), 17-30, hier 29f.

⁶ Vgl. Fischer, Maria Emhart, 261ff.

Österreich (KPÖ) und hatten sich nach dem Verbot der SDAP, in unmittelbarer Folge der Februarkämpfe 1934, gegen das austrofaschistische Regime organisiert.⁷

Nach der sogenannten Brünner Reichskonferenz der Revolutionären Sozialisten im Dezember und Jänner 1934/35, bei der Emhart den Vorsitz innehatte, wurde sie erneut verhaftet und zu einer der Hauptangeklagten in den folgenden Sozialistenprozessen, auf die eine zweite, einige Monate andauernde Gefängnisstrafe folgte.⁸ Nach ihrer Enthftung übersiedelte sie nach Bischofshofen, wo sie die gesamte Zeit des Nationalsozialismus verbrachte. Mit der Befreiung durch die US-amerikanischen Truppen nahm sie ihre öffentlichen politischen Tätigkeiten wieder auf und bekleidete hohe Funktionen in der SPÖ. Maria Emhart starb 1981 in Bischofshofen.⁹ Sie hinterließ eine Vielzahl von Selbstzeugnissen.¹⁰

Jene Absätze seien als Hinführung zum Thema dieser Arbeit vorweggestellt. Weiters werden in der Einleitung die historische Relevanz des gewählten Themas und der Forschungsstand erläutert, sowie die behandelten Thesen und Fragestellungen vorgestellt. Im zweiten Kapitel werden theoretische Überlegungen zu Verbindungen zwischen Diskursen, Erinnerungen, Geschlecht und Selbstkonstruktion angestellt. Danach wird in Kapitel 3 ein Überblick über die verwendeten Quellen ebenso wie den Umgang mit dem vielfältigen Quellenkorpus gegeben, wobei auch die historische Tradierung von Emharts Erinnerungen Thema ist. Wie Maria Emhart ihr Selbstbild durch ihre autobiografischen Schriftstücke retrospektiv konstruierte und sich selbst darstellte, wird im Hauptteil (Kapitel 4) der Arbeit beleuchtet. Welchen Narrativen, mit Fokus auf der Kategorie *Geschlecht*, diese folgten, sowie welche normativ-diskursiven Zuschreibungen Erinnerung formierten, ist Teil jenes vierten Kapitels. Schließlich folgt in der Conclusio ein Fazit darüber, welche tragende Bedeutung der Kategorie Geschlecht in Emharts Leben, im Widerstand und in ihrer Politik zukam.

1.2. Historiographie, Forschungsstand und Relevanz

Der Austrofaschismus, die österreichische Periode der Diktatur des autoritären, sich selbst als Christlicher Ständestaat bezeichnenden Regimes, wird nach wie vor gesellschaftspolitisch

⁷ Zu den Revolutionären Sozialisten vgl. z.B.: West Franz, Die Linke im Ständestaat Österreich. Revolutionäre Sozialisten und Kommunisten 1934-1938 (Wien 1978)., Pelinka Peter, Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934-1938, (Wien 1981)., Holtmann Everhard, Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäre Regime in Österreich 1933-1938 (Wien 1978)., Leichter Otto, Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs Revolutionäre Sozialisten 1934-1938 (Wien/Frankfurt/Zürich 1968)., Buttinger Joseph, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung (Köln 1953).

⁸ Vgl. Fischer, Maria Emhart, 266ff.

⁹ Vgl. Ebd., 273ff.

¹⁰ Jene Selbstzeugnisse ebenso wie das Leben Emharts werden in Kapitel 3 noch genauer beschrieben.

kontrovers diskutiert, wobei im Besonderen die Rolle Engelbert Dollfuß‘ umstritten ist.¹¹ Aus dem seit seiner Entstehung in der Zwischenkriegszeit nicht aufgearbeiteten Konflikt zwischen den zwei traditionell größten politischen Lagern in Österreich, der heutigen SPÖ und der ÖVP (der damaligen Christlich-Soziale Partei), entstammt jene Zwiespältigkeit, in der Dollfuß‘ von der einen Seite er als faschistischer „Arbeitermörder“ und „Totengräber der Demokratie“ und folglich als Wegbereiter des Nationalsozialismus bezeichnet wird. Die andere Seite stilisiert ihn zum Kämpfer für die österreichische Souveränität und zum sogenannten ersten Opfer des Nationalsozialismus.¹² Der schwelende Konflikt schlug sich auch auf die geschichtswissenschaftliche Bearbeitung des Austrofaschismus nieder und führte zur jahrzehntelangen wissenschaftlichen Vernachlässigung dieser zeitlichen Periode. In den letzten Jahren ist die Brisanz der Kontroverse gesunken, was nicht zuletzt der verstärkten wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit jenem Teil der österreichischen Geschichte in den letzten Jahren geschuldet ist.¹³

2011 wurden die Justizopfer des autoritären Ständestaats durch das von der Koalition zwischen SPÖ und ÖVP mehrheitlich dominierte Parlament rehabilitiert,¹⁴ was als Zeichen der Einigkeit in der Bewertung des Austrofaschismus als Unrechtsregime gedeutet werden kann. Doch nur wenige Monate nach dem 80. Jahrestag der Februarkämpfe, an dem SPÖ und ÖVP erstmals gemeinsam der Toten gedachten,¹⁵ relativierte sich jenes Zeichen der Anerkennung des Unrechtscharakters des Regimes durch verharmlosende Äußerungen durch Mitglieder des Parlamentsklubs der ÖVP zum 80. Todestag Dollfuß‘.¹⁶ Erst im Juli 2017

¹¹ Vgl. *Tálos Emmerich, Neugebauer Wolfgang* (Hg.), *Austrofaschismus, Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938* (Wien 2005), 1f.

¹² Vgl. *Reiter-Zatloukal, Rothländer, Schölnberger*, *Österreich 1933-1938*, 7., *Helfert Veronika*, *Geschlecht. Schreiben. Politik. Frauentagebücher im Februar 1934* (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien, 2010), 9f. Helfert beschreibt den „Geist der Lagerstraße“, in der 2. Republik, der die jahrelangen Spannungen zwischen linkem und rechtem Lager in Österreich glätten sollte, in dem die Zwischenkriegszeit tabuisiert und verschwiegen wurde. Vgl. dazu: *Bailer Brigitte*, *Der „antifaschistische Geist“ der Nachkriegszeit. Referat anlässlich eines Symposiums zur politischen Kultur in Österreich 1945 bis zur Gegenwart*, 9.–11. Dezember 1999, Universität Paris (Einsehbar im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes), *Pelinka Anton*, *Von der Funktionalität von Tabus. Zu den „Lebenslügen“ der Zweiten Republik*, in: *Kos Wolfgang, Rigele Georg* (Hg.), *Inventur 45/55, Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik* (Wien 1996), 23-32. Zur sogenannten „Koalitionsgeschichtsschreibung“ vgl.: *Botz Gerhard*, *Krisenzonen einer Demokratie: Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918* (Frankfurt/Main u.a. 1987), 126.

¹³ Vgl. *Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna* (Hg.), *Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 27 Heft 3 (2016), 7., *Wenninger Florian / Dreidemy Lucile* (Hg.): *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien 2013), 7f.

¹⁴ Vgl. http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2012/PK0031/ (Stand 1. September 2017).

¹⁵ Vgl. <https://kurier.at/politik/inland/erstmalig-gemeinsames-buergerkriegsgedenken-von-spoee-und-oevp-seit-50-jahren/50.786.501> (Stand 1. September 2017).

¹⁶ Vgl. http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20140723_OTS0070/lopatka-zum-25-juli-1934-persoenelichkeit-von-engelbert-dollfuess-verdient-differenzierte-betrachtung (Stand 1. September 2017).

wurde ein ihm ehrendes Gemälde Dollfuß‘ aus dem Parlamentsklub der ÖVP entfernt und dem niederösterreichischen Landesmuseum übergeben – allerdings, wie es heißt, ausschließlich aus praktischen anstatt aus politischen Gründen. Im Übergangsquartier habe es „keine Möglichkeit gegeben, die Bilder aufzuhängen.“¹⁷ Wie aktuell die Debatte nach wie vor ist, zeigt sich daran, dass noch im September 2017 eine der auflagenstärksten Tageszeitungen Österreichs, die Kronen Zeitung, einen Kommentar publizierte, in dem Dollfuß als „überzeugter, leidenschaftlicher, charismatischer und fähiger österreichischer Politiker“ und „Hitlers erstes Opfer“ verharmlost wurde.¹⁸

Nach wie vor existieren Leerstellen hinsichtlich einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Austrofaschismus. Die Nischenstellung sah Gabriella Hauch 2013 im „Androzentrismus der Geschichtsschreibung“¹⁹ begründet und beklagte die fehlende Reflexion über die Ausklammerung der Kategorie *Geschlecht* in der Forschung über den Austrofaschismus. Bemerkenswert ist dies vor allem, weil sich, wie Neda Bei zeigte, das austrofaschistische Herrschaftssystem über die Stilisierung des männlichen Subjekts und über die Ausgrenzung von Frauen konstituierte.²⁰ Dies schlug sich auch auf die sogenannte Maiverfassung von 1934, die die rechtliche Ungleichbehandlung zwischen den Geschlechtern strukturell besiegelte. Irene Bandhauer-Schöffmann merkte 2005 an, dass die ständestaatliche Ideologie den Lebensbereich von Frauen auf die Rolle einer „katholischen Hausfrau und Mutter“²¹ reduzierte. Die „Neuordnung“ des Austrofaschismus sollte die „gottgewollte Geschlechterordnung“²² wiederherstellen, und mündete in die Rekatholisierung, Remaskulinisierung und Frauendiskriminierung als Grundfeste des autoritären christlichen Ständestaats.²³ Frauenpolitische Errungenschaften wurden zurückgenommen.²⁴ Unter dem austrofaschistischen Ständestaat festigte sich das bürgerliche Frauenbild, das Ingrid Bauer als

¹⁷ <http://derstandard.at/2000061507443/OeVP-verzichtet-kuenftig-auf-Dollfuss-Portraet-in-Klubraeumen> (Stand 1. September 2017).

¹⁸ Vgl. Die Neue Kronen Zeitung, Kommentar „Post von Jeannée“, 10. September 2017.

¹⁹ Hauch Gabriella, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat / „Austrofaschismus“ (1933/34-1938), in: Wenninger Florian / Dreidemy Lucile (Hg.): Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013), 351-380, hier 355f.

²⁰ Vgl. Bei Neda, Krampus, Gott, Führer. Zum männlichen Subjekt des Austrofaschismus, in: Lehmann Brigitte (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008), 99-152, hier 118ff.

²¹ Bandhauer-Schöffmann Irene, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus, in: Tálos Emmerich, Neugebauer Wolfgang (Hg.), Austrofaschismus (Wien 2012), 254-281, hier 255.

²² Hauch, Androzentrismus, 361.

²³ Dazu Vgl: Bandhauer-Schöffmann Irene, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, in: Lehmann Brigitte (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008), 15-62, hier 54., Bei, Krampus, 115ff. Lehmann Brigitte (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008), 7ff.

²⁴ Vgl. Duma, Erker, Helfert, Lichtenberger, Perspektivenwechsel, 6.

„Ortszuweisung“ von Männern nach „draußen“ und Frauen nach „drinnen“ in den privaten Bereich definierte.²⁵ Die argumentative Grundlage für die Rücknahme der Frauenrechte bildete eine vermeintliche biologische oder auch göttlich vorgegebene Bestimmung der Frau.²⁶ Obwohl Geschlecht zur Konstituierung des austrofaschistischen Staates also essentiell war, wurde die geschlechtergeschichtliche Perspektive lange Zeit von der Forschung vernachlässigt. In den letzten Jahren konnten allerdings etliche Leerstellen geschlossen werden und mittlerweile existiert eine breite Palette an Forschungsergebnissen.²⁷

Ein weiteres geschichtswissenschaftlich vernachlässigtes Feld eröffnet sich betreffend der Widerstandsforschung innerhalb der Frauen- und Geschlechtergeschichte des Austrofaschismus. Hier fehlt es, einzelne biografische Arbeiten oder spezifische Themenfelder ausgenommen,²⁸ an einer umfassenden geschlechtergeschichtlichen Analyse des sozialistischen und kommunistischen Widerstands.²⁹ Die Kategorie *Geschlecht* ist allerdings in der Widerstandsforschung, die sich vorrangig auf Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive konzentrierte, grundlegend mitzudenken.

Das vorherrschende Geschlechterbild richtete sich nach bürgerlichen Vorstellungen eines essentialistischen Geschlechtermodells. So galten ein spezifisches Wesen und eine „Natur der Frau“³⁰ als biologische Konstanten. Jene damit einhergehenden Vorstellungen der friedfertigen, häuslichen und (biologisch) reproduktiven Frau wirkten auch innerhalb der

²⁵ Vgl. Bauer Ingrid, Eine Chronologie abnehmender weiblicher Bescheidenheit. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation in Salzburg 1945 bis 1990. Nicht nur ein Fallbeispiel, in: *Dr.-Karl-Renner-Institut* (Hg.), Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990 (Wien 1993), 233-376, hier 251.

²⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Der Christliche Ständestaat, 255., Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 44f., Vana Irina, Arbeitslose Männer und verdienstlose Frauen? Auswirkungen der austrofaschistischen Arbeitsmarktpolitik auf die geschlechtliche Normalisierung von Arbeitslosigkeit, in: Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna (Hg.), Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27 Heft 3 (Wien 2016), 16-43, hier 22f.

²⁷ Vgl. Duma, Erker, Helfert, Lichtenberger, Perspektivenwechsel, 6f.

²⁸ Beispielsweise: Helfert, Geschlecht., Mauder Maria, Frauen im Februar 1934 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien, 1989)., Duma Veronika, Lichtenberger Hanna, Geschlechterverhältnisse im Widerstand: Revolutionäre Sozialistinnen im Februar 1934, in: Maier Michaela (Hg.), Abgesang der Demokratie. Der 12. Februar 1934 und der Weg in den Faschismus, Dokumentationen 1-4 (Wien 2013), 55-82., Duma Veronika, Rosa Jochmann. Eine biografische Verortung im Spannungsfeld von Widerstand und Verfolgung im (Austro-)Faschismus und Nationalsozialismus aus geschlechtsspezifischer Perspektive (Dissertation Universität Wien, im Erscheinen).

²⁹ Vgl. Wenninger Florian, „Die Zilli schießt!“, Frauen in den Februarkämpfen 1934, in: Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna (Hg.), Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27 Heft 3 (2016), 115-144, hier 118.

³⁰ Vgl. Hämmerle Christa, Heimat/Front, Geschlechtergeschichte(n) des ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn (Wien 2014), 14.

Sozialdemokratie auf die widerständige Praxis.³¹ Das sozialdemokratische Frauenbild entsprach einer, wie Hauch es sinngemäß formuliert, sittlichen, arbeitssamen, hygienischen, fleißigen aber auch kämpferischen, proletarisch organisierten sowie stillen, liebenden (Ehe-)Frau, Hausfrau und Mutter.³² Es fokussierte auf die Unterdrückungsform des Kapitalismus, innerhalb dessen das Patriarchat nur als Nebenwiderspruch zu sehen und durch den Kapitalismus bedingt ist. Es ist geprägt von Geschlechterdifferenzdenken und damit einhergehender Ungleichbehandlung.³³ Nach Edith Prost galt auch innerhalb der parteipolitischen Praxis das öffentliche Auftreten einer Frau als inadäquat, weshalb es für Frauen schwierig war, politische Spitzenpositionen zu erreichen. Frauen waren innerhalb der SDAP „spezifischen Diffamierungs- und Unterdrückungsmechanismen“³⁴ ausgesetzt. So kam es auch im sozialistischen Widerstand meist zu geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung.³⁵ Gleichzeitig eröffnete die Notlage der Klandestinität aber Handlungsmöglichkeiten für Frauen, die sonst verschlossen blieben.³⁶

Auch für die Tradierung von Widerstand, für die Quellenlage und die Geschichtsschreibung ist Geschlecht von Bedeutung. Hinzu kommt ein lange Zeit verengter Widerstandsbegriff, der bis in die 1980er Jahre ausschließlich auf politisch organisierten militärischen Widerstand beschränkt blieb und damit den vielfältigen Beitrag und die Teilhabe von Frauen ausblendete.³⁷ Durch Geschlechternormen bedingt, kämpften Frauen nur in wenigen Fällen direkt an der Front, sondern leisteten meist durch reproduktive Hintergrundarbeiten, mit denen sie allerdings notwendige Infrastruktur schufen, Widerstand. Trotzdem waren sie an nahezu allen Widerstandshandlungen beteiligt.³⁸ Geschlechterverhältnisse sind auch bei der

³¹ Zum Widerstandsbegriff im Nationalsozialismus vgl.: *Gugglberger* Martina, „Das hätte ich nicht gekonnt: Nichts tun“. Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau, in: *Gehmacher* Johanna, *Hauch* Gabriella (Hg.), *Frauen- & Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Querschnitte 23, Einführungstexte zur sozial-, wirtschafts- & Kulturgeschichte* (Innsbruck/Wien/Bozen 2007), 152-168, hier 152., *Berger* Karin, *Holzinger* Elisabeth, *Podgornik* Lotte, *Trallori* Lisbeth N., *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand Österreich 1938-1945* (Wien 1985), 248., *Duma*, *Lichtenberger*, *Geschlechterverhältnisse*, 55., *Strobl* Ingrid, „Sag nie, du gehst den letzten Weg“. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung (Frankfurt/Main 1989).

³² Vgl. *Hauch* Gabriella, *Machen Frauen Staat? Geschlechterverhältnisse im politischen System*, in: *Hauch* Gabriella (Hg.), *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938* (Innsbruck 2009) 151-169, hier 152. *Hauch* Gabriella, *Frauenbewegung – Frauen in der Politik in der Ersten Republik*, in: *Hauch* Gabriella, *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848 – 1938* (Linz 2009), 129-150, hier 132.

³³ Vgl. *Dr.-Karl-Renner-Institut* (Hg.), *Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990* (Wien 1993), 23f, 29.

³⁴ *Prost* Edith (Hg.) „Die Partei hat mich nie enttäuscht...“. *Österreichische Sozialdemokratinnen* (Wien 1989), 1.

³⁵ Vgl. *Duma*, *Lichtenberger*, *Geschlechterverhältnisse*, 59ff.

³⁶ Vgl. *Berger*, *Holzinger*, *Podgornik*, *Trallori*, *Himmel*, 248.

³⁷ Vgl. *Bauer* Ingrid, *Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus*, in: *Tálos* Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch* (Wien 2002), 409-443, hier 418ff.

³⁸ Vgl. *Berger*, *Holzinger*, *Podgornik*, *Trallori*, *Himmel*, 248.

Schaffung von historischen Quellen mitzudenken, denn gesellschaftliche Normen von weiblicher Bescheidenheit und Friedfertigkeit bewirkten, dass Frauen seltener mit eigenen Publikationen über ihre Handlungen im Widerstand an die Öffentlichkeit gingen und sie ihre Taten selbst marginalisierten. Gerade wenn widerständige Handlungen das vorherrschende Geschlechtermodell übertraten, spielten Frauen ihre Taten hinunter oder stritten sie ab.³⁹ Dies gilt gleichermaßen für eine langanhaltende wissenschaftliche Vernachlässigung des Beitrags von Frauen am Widerstand gegen den Nationalsozialismus als auch gegen den Austrofaschismus. So existieren, wie Florian Wenninger noch 2016 betonte, wenige spezifische Untersuchungen zu Frauen im Widerstand gegen den Austrofaschismus.⁴⁰ Ein moderner Widerstandsbegriff beschränkt sich hingegen nicht nur auf eine verkürzte Definition des bewaffneten Kampfs an der Front, sondern bezieht reproduktive Aufgaben zur Versorgung der Kämpfe, Organisation und moralische Unterstützung mit ein. Jene Bereiche waren für das Funktionieren von Widerstand essentiell.⁴¹ Diese Widerstandsbegriffserweiterung und die verstärkte Erforschung der verschiedenartigen widerständigen Tätigkeiten beleuchteten bis dahin unbekannte Seiten des Widerstandes und erweiterten das gesamte Forschungsfeld.⁴²

Die Februarkämpfe 1934 sind ein ideologisch stark aufgeladener Geschichtsort, der von politischen Machtinteressen geprägt ist. Die Sozialdemokratie überhöht die Februarkämpfe diskursiv oftmals zum stilisierten Abwehrkampf gegen Faschismus und zum „Bürgerkrieg“,⁴³ womit er für die Sozialdemokratie als Minimalvariante der sozialistischen Revolution besonders bedeutungsschwanger und identitätsstiftend ist, was sich auch auf die Gedenkpolitik auswirkte.⁴⁴ Gleichzeitig handelt es sich um einen männlich konnotierten Erinnerungsort, in dem die paramilitärischen Verbände Schutzbund und Heimwehr jeweils den Idealvorstellungen des maskulinen Kämpfers entsprachen.⁴⁵ Die Darstellung von Frauen in diesen Kämpfen beschränkte sich, laut Wenninger, bis vor kurzem entweder auf das Muster

³⁹ Vgl. *Gugglberger*, Das hätte ich nicht gekonnt, 153.

⁴⁰ Vgl.: *Wenninger*, Die Zilli, 118. Weitere Forschungen dazu z.B.: *Mauder*, Frauen, *Helfert*, Geschlecht., *Duma*, *Lichtenberger*, Geschlechterverhältnisse.

⁴¹ Vgl. *Wenninger*, Die Zilli, 129f, 136.

⁴² Vgl. *Duma*, *Erker*, *Helfert*, *Lichtenberger*, Perspektivenwechsel, 7.

⁴³ Die Kämpfe selbst dauerten allerdings nur wenige Tage an und beschränkten sich lediglich auf stark industrialisierte Gebiete Österreichs. Von „Bürgerkrieg“ kann also nicht gesprochen werden.

⁴⁴ Dies ist beispielsweise an der Gedenkpolitik abzuleiten. Die Februarkämpfe 1934 bildeten den Mittelpunkt der Gedenktradition der SPÖ nach 1945, während die ÖVP den vermeintlichen christlich-sozialen Kampf gegen den Nationalsozialismus hervorhob. Vgl.: *Warlitsch* Doris, Denkmalsetzung in Floridsdorf. Der Bürgerkrieg im Februar 1934 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2009), 153.

⁴⁵ Vgl. *Wenninger*, Die Zilli, 118.

des passiven Opfers, oder sie wurden zur Gänze ausgespart.⁴⁶ Erst in den letzten Jahren folgte, vorrangig durch das Engagement einer jungen Generation an Forscher_innen, eine stärkere Beleuchtung der Rolle von Frauen bei den Februarkämpfen in Österreich.⁴⁷

Auch Zeitzeuginnenberichte sind aus den oben beschriebenen Gründen der geschlechtsspezifischen historischen Tradierung knapp bemessen.⁴⁸ Nach 1945 waren es vorrangig Männer, die ihre Erinnerungen und Erfahrungen der illegalen Arbeit im Kampf gegen den Austrofaschismus veröffentlichten und die Rezeption prägten.⁴⁹ Das Verfassen von Autobiografien und öffentlichen Erinnerungswerken lag bis in die 1980er Jahre hauptsächlich in männlicher Hand und entstammt einer männlichen, weißen, westlichen Tradition aus dem 18. Jahrhundert.⁵⁰ Frauen kamen in der androzentrischen Darstellung der Arbeiter_innenbewegung hingegen nur am Rande und, wie Edith Prost es 1989 formulierte, als „Ausnahmeerscheinungen und Paredefrauen“⁵¹ vor. Zur Konstitution der österreichischen Arbeiter_innenbewegung sind Erinnerungswerke allerdings ein wichtiger, populärer und sinnstiftender Teil,⁵² während Erinnerung zugleich in das kollektive Bewusstsein eingeschrieben ist und Vorbilder und Wegweiser konstituiert.⁵³ Autobiografie ist auch im Bereich des Widerstands gegen den Austrofaschismus durch geschlechtsspezifische Wahrnehmungen und Schreibweisen geprägt.⁵⁴

Die Kombination jener dargestellten Bereiche innerhalb der Geschichtswissenschaft lässt sich am Beispiel Maria Emharts, ihres Lebens und ihrer Selbstzeugnisse analysieren. Dies betrifft die Themenkomplexe der gesellschaftspolitischen Kontroverse zum Austrofaschismus und dessen Androzentrismus in der Geschichtsschreibung; Es betrifft die Marginalisierung des Widerstands von Frauen innerhalb der Widerstandsforschung, ebenso wie in der Politik der Sozialdemokratie selbst; Es betrifft die Wirkkraft von Geschlechternormen auf das Schreiben von Selbstzeugnissen und die Selbstkonstruktion sowie deren Auswirkungen auf die Geschichtswissenschaft. Die alles macht eine Auseinandersetzung mit dem Thema dieser

⁴⁶ Vgl. Wenninger, *Die Zilli*, 125.

⁴⁷ Dazu sind die Herausgeberinnen des Sammelbands *Duma, Erker, Helfert, Lichtenberger*, Perspektivenwechsel, besonders hervorzuheben, die neben dem Sammelband 2014 einen gleichnamigen Workshop organisierten.

⁴⁸ Vgl. Wenninger, *Die Zilli*, 118.

⁴⁹ Siehe z.B.: *Leichter*, *Zwischen zwei*, *Buttinger*, *Am Beispiel*, *West*, *Die Linke*.

⁵⁰ Vgl. *Wagner-Egelhaaf* Martina, *Autobiografie* (Stuttgart 2005), 93ff.

⁵¹ *Prost*, *Die Partei*, 1.

⁵² Vgl. *Quatember* Wolfgang, *Erzählprosa im Umfeld der österreichischen Arbeiterbewegung. Von der Arbeiterlebenserinnerung zum tendenziösen Unterhaltungsroman 1867-1914* (Wien 1988), 9.

⁵³ Vgl. *Ebd.*, 61f.

⁵⁴ Vgl. *Duma, Lichtenberger*, *Geschlechterverhältnisse*, 64.

Arbeit, der „Konstruktion von Erinnerung“ zwischen Geschlecht, Sozialismus und Widerstand im Austrofaschismus, sowohl historisch als auch gesellschaftspolitisch relevant.

In einigen Erinnerungswerken von Emharts männlichen Genossen, die in der 2. Republik mit eigenen Publikationen über den sozialistischen Widerstand an die Öffentlichkeit gingen, wurde Emhart am Rande benannt.⁵⁵ Nur teilweise lässt sich in Sammelwerken zu Austrofaschismus und Widerstand ihr Name finden.⁵⁶ Siegfried Naskos Buch über die Arbeiterbewegung in St. Pölten beinhaltete Emharts Erinnerungen als Quelle, wodurch ihre Person in jenem Band vertreten ist.⁵⁷ Einen biografischen Aufsatz über Emhart publizierte Lisa Fischer 1989 in Edith Prosts Sammelband „Die Partei hat mich nie enttäuscht“, Österreichische Sozialdemokratinnen“.⁵⁸ Fischer wie Nasko verwendeten Emharts Selbstzeugnisse als Quelle zur biografisch-historischen Rekonstruktion. Sie bezogen dabei aber nicht den Konstruktionscharakter von Selbstzeugnissen mit ein und analysierten Emharts Erinnerungen nicht substantiell in ihrer Historizität und Subjektivität. Dies soll in der vorliegenden Arbeit nachgeholt werden. Ingrid Thurner beleuchtete 1990 Emharts Leben in ihren Forschungen zur Salzburger Sozialdemokratie nach 1945,⁵⁹ und auch in einem Band über sozialdemokratische Frauenorganisationen, den das Dr.-Karl-Renner-Institut im gleichen Jahr herausgab, fand Maria Emhart Beachtung.⁶⁰ So zeigt sich, dass in den späten 1980er Jahren geschichtswissenschaftlich besondere Aufmerksamkeit auf sozialistische Frauenpolitik gelegt und im Zuge dessen Emharts Leben verstärkt beleuchtet wurde. Danach riss die Forschung, mit Ausnahme der Publikation Emharts „Briefe aus dem Gefängnis“⁶¹ an Rosa Jochmann durch den Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA) aus dem Jahr 2001, wieder ab. Erst zum 80. Jahrestag der Februarkämpfe, 2014, setzten erneut verstärkte Forschungen zu Austrofaschismus, Geschlecht und Widerstand ein. So erhielt auch Maria

⁵⁵ Beispielsweise in: *Buttinger*, Am Beispiel, 240ff., *Leichter*, Zwischen zwei, 15f.

⁵⁶ Wenn Emhart erwähnt wird, so meist in Bezug zu den „Großen Sozialistenprozessen“ 1936: Vgl. *West*, Die Linke, 161., *Marschalek* Manfred, Der Wiener Sozialistenprozess 1936, in: *Stadler* Karl R. (Hg.), Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870-1936 (Wien 1986), 429-490, 431ff., *Wisshaupt* Walter, Wir kommen wieder! Eine Geschichte der Revolutionären Sozialisten Österreichs 1934-1938 (Wien 1967), 151., *Holtmann*, Zwischen, 252f.

⁵⁷ Vgl. *Nasko* Siegfried, Empor aus dumpfen Träumen. Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie im St. Pöltner Raum (Wien 1986), 190ff, 204ff.

⁵⁸ *Fischer*, Maria Emhart.

⁵⁹ *Thurner* Erika, „Nach `45 war man als ‚Rote/Roter‘ auch ein Mensch“. Der Wiederaufbau der Salzburger Sozialdemokratie nach 1945 (Wien 1990). Außerdem findet Emhart in historischen Werken zur sozialistischen Bewegung in Salzburg Erwähnung, siehe zum Beispiel: *Kaut* Josef, Der steinerne Weg. Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung im Lande Salzburg (Wien 1961).

⁶⁰ *Dr.-Karl-Renner-Institut* (Hg.), Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990 (Wien 1993).

⁶¹ *Emhart* Maria, Briefe aus dem Gefängnis. Korrespondenz mit Rosa Jochmann 1935-1936, (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung Dokumentation 4/2001 Wien 2001).

Emhart wieder mehr Aufmerksamkeit. Das Stadtmuseum St. Pölten richtete zum Gedenkjahr 2014 die Ausstellung „Maria Emhart und der Februar 1934“ aus, im Zuge derer auch eine begleitende Broschüre entstand.⁶² Florian Wenninger bezog in einem Artikel 2016 die Person Emhart ebenso wie ihre Erinnerungen in eine Analyse über die Rolle von Frauen in den Februarkämpfen 1934 ein.⁶³ Veronika Duma und Hanna Lichtenberger beleuchteten Emharts Rolle in den Februarkämpfen in einem Artikel zu Geschlechterverhältnissen im Widerstand im Jahr 2013.⁶⁴

1.3. Thesen, Fragestellung und Vorgehen

Maria Emhart erzählte und verfasste im Laufe ihres Lebens von 1901 bis 1981 vielfältige persönliche Erinnerungen. Diese zeitlich, kontextuell und inhaltlich divergierenden Selbstzeugnisse stehen im Zentrum dieser Arbeit und werden auf ihren Konstruktionscharakter untersucht, auf die Art, wie Erinnerungen persönlich konstruiert werden. Meiner These nach vermitteln diese Selbstzeugnisse, wie Emhart auf verschiedenen Ebenen retrospektiv ihr Selbstbild und ihre Identität formierte. Ihre Selbstzeugnisse stehen im Kontext von subjektiv verinnerlichten, persönlich erfahrenen und sozialen Normen und Diskursen, die geschlechtlich stark aufgeladen waren, und die Emharts Denken und Handeln prägten.

Die folgende Analyse legt besonderen Fokus auf die soziale Kategorie Geschlecht in Emharts Erinnerung und deren Bedeutung in der Konstruktion ihres Selbstbilds. In weiterer Folge soll offen gelegt werden, wie Geschlechterdiskurse und -normen auf die Schaffung von historischen Quellen und damit auf die Geschichtsschreibung wirken und somit reproduziert werden. Zentral ist hierbei die Frage, auf welche Weise Emharts Erinnerungen mit Geschlechterverhältnissen korrelieren, also wie Emhart sie in den verschiedenen Selbstzeugnissen reflektiert und diese so das Nacherzählen von widerständigen Praxen prägen und formieren. Folgende Fragestellungen werden in der Analyse der Selbstzeugnisse gezielt behandelt:

Was erinnerte Maria Emhart, was bekräftigte sie, was ließ sie aus, was bagatellisierte sie, wofür rechtfertigte sie sich? Welchen Narrationen und Normen folgten ihre retrospektiven ebenso wie ihre zeitgenössischen Erzählungen? Welche Diskurse und gesellschaftspolitische Konzepte formierten Erinnerung und Identität? Wie bezogen sich Erfahrungen und

⁶² Lösch Thomas (Hg.), Maria Emhart und der Bürgerkrieg 1934 in St. Pölten, Begleitpublikation zur Sonderausstellung Stadtmuseum St. Pölten (St. Pölten 2014).

⁶³ Wenninger, Die Zilli.

⁶⁴ Duma, Lichtenberger, Geschlechterverhältnisse.

Erinnerungen aufeinander? Wie konstruierte Emhart sich selbst durch ihre Erinnerung? Wie stehen die verschiedenen Selbstzeugnisse zum jeweiligen Erzählkontext und welche Faktoren lassen hierbei ihre Erinnerungen divergieren? Welche Auswirkung hat dies wiederum auf die historische Tradierung und damit auf die Geschichtswissenschaft sowie auf die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlecht und auf den Beitrag von Frauen zum Widerstand in den Februarkämpfen 1934?

Während die Selbstzeugnisse Emharts in ihrer Historizität und Konstruiertheit erfasst werden, wird ihnen nicht ihr historischer Wert abgesprochen. Die Person Maria Emhart als historisches Subjekt, ausgestattet mit individueller Handlungsmacht, die in der Auswahl ihrer erinnerten Selbstzeugnisse selektierte, erinnerte und erzählte, soll sichtbar gemacht werden. Gleichzeitig aber gibt die Analyse von Emharts Erinnerungen und der diese umgebenden Diskurse Einblick in die divergierenden Geschlechterdiskurse während Emharts Leben von 1901 bis 1981 und in die multiplen Auswirkungen, die gesellschaftspolitische Normen rund um sexuelle Differenz auf einzelne Individuen und Strukturen hatten. Indem gezeigt wird, wie Geschlecht konstruiert und reproduziert wird, zeigt sich die Flexibilität von historisch gewachsenen Geschlechterkonzeptionen, die wiederum Diskriminierungen aufgrund von gesellschaftlich angenommenen sexuellen, und damit natürlich-biologischen, körperlichen Differenzen legitimiert.

2. Theorien rund um Emharts Selbstkonstruktion

Im folgenden Kapitel soll der theoretische Rahmen erörtert werden, wie geschichtswissenschaftlich mit Selbstzeugnissen und Erinnerungen umgegangen werden kann und wie dabei, aus diskurstheoretischer Sicht, Identität konstruiert wird. Dazu sind eine Reihe theoretischer Überlegungen rund um gesellschaftliche Diskurse, geschlechtliche Normen und soziale Prägungen notwendig.

2.1. Diskurstheorie und Geschlecht

Spätestens seit den 1980er Jahren und dem Poststrukturalismus ist der Geschichtswissenschaft die Bedeutung von gesellschaftlichen Diskursen und Normen auf die Geschichtsschreibung bewusst.⁶⁵ Diskurse werden in dieser Arbeit als ein Netzwerk von Aussagen verstanden; als

⁶⁵ Poststrukturalismus ist skeptisch gegenüber der Existenz einer erkennbaren absoluten Wahrheit oder absoluten Wissens. Dieser Theorie nach existiert die Realität, diese ist aber nicht abbildbar, da sie ausschließlich durch menschengemachte Sprache wiedergegeben wird. Dadurch durchläuft das Abbilden von Realität stets menschliche Selektion und ist damit immer individuell gefärbt. Die individuelle Erfahrung eines Subjekts steht zwischen der Wahrheit und ihrer Reproduktion. Dies betrifft die Abbildung von Geschichte gleichermaßen. Vgl.

die Summe der gesprochenen Worte. Gleichzeitig sind auch non-verbale Praktiken und geschriebene Texte Teil des Diskurses, der in verschiedenen Orten stattfindet. Beispielsweise in der Öffentlichkeit, im Privaten, in Verhaltensmustern, in Diskussionen oder in persönlichen Texten. Außerdem wird er durch verschiedene Akteur_innen gestaltet, wie zum Beispiel in den Medien, Institutionen oder der Politik.⁶⁶ Nach Achim Landwehr sind Diskurse sowohl repressiv als auch produktiv. So bringen sie Wirklichkeit hervor und schaffen gleichzeitig Handlung.⁶⁷ Welche Themen gesellschaftlich von Bedeutung sind, was gesagt wird, was gesagt werden kann und darf, was verschwiegen wird oder was betont wird, ist abhängig vom kulturellen und diskursiven Hintergrund. Dies gilt auch für die Geschichtswissenschaft. Denn vielfältige Diskurse, die ineinander verschränkt sind und nebeneinander laufen, prägen Individuen, Erfahrung und persönliches Tun und erschaffen gleichzeitig Realität – und damit auch Geschichte.⁶⁸

Joan Scott, die poststrukturalistische Theorie auf eine geschlechtliche Perspektive der Geschichtswissenschaft umlegte, schloss daraus, dass auch Geschlechternormen, beziehungsweise die Geschlechterdifferenz per se, Produkte von Diskursen und der Geschichtsschreibung seien. So konstruieren Diskurse Bilder von Maskulinität und Femininität und lassen diese als natürlich oder biologisch gegeben erscheinen.⁶⁹ Weil jene Diskurse aber gesellschaftlich gewachsen, also auch veränderbar, sind, sind auch Geschlechternormen keine unveränderbaren Konstanten, sondern befinden sich im Wandel.⁷⁰ Scott bezeichnete die Kategorien *Frau* und *Mann* als „leer und fließend“.⁷¹ Sie verstand sie als gesellschaftlich konstruierte Worthülsen mit variierender Definition, weshalb normierende Zuschreibungen zu Geschlecht willkürlich austauschbar wären. Indem Historiker_innen die Vergangenheit interpretieren und historische Fakten schaffen, konstruieren sie auch die Bedeutung von Geschlecht und deren Ausprägung.⁷² Dies zeigt die immense Verantwortung der Geschichtswissenschaft hinsichtlich der Schaffung oder Dekonstruktion von

Brown Callum G., *Postmodernism for Historians* (London 2005), 6, 65., *Spiegel* Gabrielle M. (Hg.), *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn* (New York 2005).

⁶⁶ Vgl. *Weeks* Jeffrey, *Making Sexual History* (Malden 2000), 111. *Brown* Callum G., *Postmodernism for Historians* (London 2005), 61.

⁶⁷ Vgl. *Landwehr* Achim, *Historische Diskursanalyse* (Köln 2009), 92.

⁶⁸ Vgl. *Jäger* Margarete, 'Diskursanalyse: ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen', in: *Becker* Ruth (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Wiesbaden 2010), 286-391, hier 386. *Landwehr* Achim, *Historische Diskursanalyse* (Köln 2009), 107.

⁶⁹ Vgl. *Scott* Joan W., 'Gender: a useful Category of Historical Analysis', *The American Historical Review*, Vol. 91, No. 5 (December 1986), 1053-1075, hier 1070.

⁷⁰ Vgl. *Keller* Reiner, *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen* (Wiesbaden 2007), 52.

⁷¹ *Scott*, *Gender*, 1074.

⁷² Vgl. *Ebd.*, 1070.

geschlechtlich bipolarem Differenzdenken und der damit einhergehenden Ungleichbehandlungen.

2.2. Erinnerungen und Erfahrung

Ob kollektiv oder individuell: Erinnerungen sind ein essentieller Bestandteil der Geschichtswissenschaft und decken, nach Anna Green, alle Formen von historischem Bewusstsein ab. Die Subjektivität von Erinnerung galt Kritiker_innen allerdings lange Zeit als Argument gegen den historischen Wert von mündlichen oder schriftlichen Selbstzeugnissen.⁷³ Poststrukturalistischen Ansätzen folgend können Erinnerungen, ebenso wie jede andere Form der historischen Quellen, in der Gegenwart niemals die Vergangenheit in ihrer Gesamtheit abbilden. Jede historische Quelle wird von Menschen interpretiert – in ihrem subjektiven Kontext und ihrer subjektiven Herangehensweise an jene Quelle. So werden oft stark veränderte Versionen der persönlichen Erfahrung in Erinnerungen reproduziert.⁷⁴ Denn indem Diskurse Gesellschaft durch Normen und Moralvorstellungen beeinflussen, prägen sie auch die individuelle Erfahrung und Erinnerung.⁷⁵ Nicht zuletzt sind es also Geschlechternormen und -diskurse, die Erinnerung beeinflussen. Joan Scott argumentierte, Erfahrung könne nicht abgetrennt von gesellschaftlichen Diskursen und Normen existieren.⁷⁶ Zusätzlich gehen, wie Alistair Thomson 2012 zu Erinnerung und Erinnern festhielt, nicht alle Facetten einer erfahrenen Situation oder Begebenheit in Erinnerung über. Die Selektion, was als wichtig und erinnerungswürdig wahrgenommen wird, ist von kulturellen Erwartungen und Normen abhängig.⁷⁷ Darüberhinaus sprechen Fabien Brändle, Kaspar Greyerz, Lorenz Heilgenseiter, Sebastian Leutert und Gudrun Piller emotional Erlebtem besondere Wichtigkeit im Zuge des Erinnerns zu.⁷⁸ Was wiedergegeben wird, hängt allerdings von den Diskursen der Gegenwart ab, also auch von den zur Zeit des Wiedergebens präsenten Diskursen. Penny Summerfield

⁷³ Vgl. Green Anna, Can Memory be collective? in: The Oxford Handbook of Oral History, (Oxford 2010), 96-111, hier 97.

⁷⁴ Vgl. Thomson Alisair, 'Memory and Remembering in Oral History', in: The Oxford Handbook of Oral History (Oxford 2012), 7.

⁷⁵ Vgl. Gehmacher Johanna, Hauch Gabriella, 'Auto/Biographie. Gewalt und Geschlecht', Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19 Heft 2, (2008), 5., Summerfield Penny, Reconstructing Women's Wartime Lives. Discourse and subjectivity in oral histories of the Second World War (Manchester 1999), 15.

⁷⁶ Vgl. Scott Joan W., 'The Evidence of Experience', in: Critical Inquiry, Vol. 17, No. 4 (1991), 773-797, hier 779.

⁷⁷ Vgl. Thomson Alisair, 'Memory and Remembering in Oral History', in: The Oxford Handbook of Oral History (Oxford 2012), 82f.

⁷⁸ Vgl. Brändle Fabien, Greyerz Kaspar, Heilgenseiter Lorenz, Leutert Sebastian, Piller Gudrun, Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung, in: Greyerz Kaspar v., Medick Hans, Veit Patrice, Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quelle 1500-1850 (Köln 2001), 3-34, hier 12.

folgerte daraus: Erinnerungen befinden sich in einem konstanten Veränderungsprozess durch die auf sie wirkenden, jeweils aktuellen Diskurse.⁷⁹

Weiter ist bedeutsam, worauf in der Vergangenheit bereits Bezug genommen wurde, was also früher schon als wichtig erschien, was erzählt wurde und sich damit tiefer in Erinnerung brannte. Erinnerungen stehen in enger Verbindung mit dem adressierten Publikum. Individuen erinnern je nach Kontext, Intention und Interesse der zuhörenden oder adressierten Person unterschiedlich.⁸⁰ Aber erzählt wird auch, was das Subjekt als relevant empfindet. Diese Empfindung von Relevanz ist wiederum beeinflusst von vorhergehenden Erzählkontexten und der dortigen Wertung, Deutung, Fragestellung, Betonung oder Abschwächung, die alle geprägt von den damaligen Diskursen sind. Die ständige Interaktion mit der persönlichen Gegenwart und Vergangenheit prägen Erinnerungen grundlegend. Dabei spielen vorherrschende Machstrukturen, Deutungshoheit oder gesellschaftliche Verhältnisse eine große Rolle.⁸¹

2.3. Selbstkonstruktion und Selbstzeugnisse

Subjekte sind zu einem großen Maße mit Erinnerung verknüpft. Persönliche Identität befindet sich im ständigen Wandel, Individuen konstruieren sich selbst durch ihr Erzählen, womit auch Identität keine Konstante ist.⁸² Subjekte begründen und legitimieren ihre Handlungen und Taten oder reflektieren ihr Leben, was fundamental auf die Färbung der Erzählung wirkt.⁸³ Sie werden aber nicht nur durch die vorherrschenden gesellschaftlichen Diskurse geprägt, sondern durch ebenso durch den individuellen Kontext ihrer gelebten Lebensrealität. Wenn es also darum geht, Selbstzeugnisse zu analysieren, ist, wie gezeigt, kein Zugang zu einem authentischen Selbst (das in jener Form nicht existiert), möglich. Die vorherrschenden Diskurse beeinflussen die Art, mit der Menschen sich und ihre Vergangenheit beschreiben, welche Werte, Normen und Erklärungsansätze sie wählen, welchen Aspekten sie Bedeutung zumessen: Sie sind immer Produkte ihres zeitlichen und situativen Kontextes.⁸⁴

⁷⁹ Vgl. *Summerfield*, *Reconstructing*, 11ff.

⁸⁰ Vgl. *Thomson*, *Memory*, 107.

⁸¹ Vgl. *Landwehr*, *Historische*, 98f.

⁸² Vgl. *Brändle*, *Greyerz*, *Heilgensetzer*, *Leutert*, *Piller*, *Texte*, 3f.

⁸³ Vgl. *Fritsche* Maria, 'Proving One's Manliness: Masculine Self-perceptions of Austrian Deserters in the Second World War', in: *Gender and History*, Vol. 24, No. 1, (2012), 38ff., *Thomson*, *Memory*, 2.

⁸⁴ Vgl. *Fulbrook* Mary, *Rublack* Ulinka, *In Relation: The `Social Self and Ego-Documents*, in: *German History* Vol. 28, No. 3, (Oxford 2010), 263-272, hier 266f.

Um nicht in der oft zu Recht kritisierten „postmodernen Beliebigkeit“⁸⁵ zu versinken und historische Aussagen aus Selbstzeugnissen treffen zu können, ist es notwendig, die individuelle Handlungsmacht von Subjekten miteinzubeziehen. Individuelle Handlungsmacht, *Agency*, kann mit poststrukturellen Ansätzen verbunden werden, wenn bedacht wird, dass Individuen keine ausschließlich passiven Objekte im Netzwerk von Diskursen, sondern mitunter auch eigenmächtige Subjekte sind.⁸⁶ Die auf die Erzählung wirkenden Diskurse können sich je nach Individuum unterschiedlich manifestieren und je nach Situation unterschiedlich wirken. Individuen können in Erzählungen aktiv entscheiden, wie sie Emotionen ausdrücken und wie sie welche Themen ansprechen. Wie Anna Clark 1996 anmerkte, seien Subjekte dazu fähig, frei ihre eigene Identität zu konstruieren: “Subjects can be able to deliberately construct their own identity” and their “private sense of self”.⁸⁷ Subjekte sind also in der Lage, zwischen mehreren Diskursen zu wählen, was wiederum mit ihren persönlichen Erfahrungen im Vorfeld zusammenhängt. Erinnern ist also ein aktiver Prozess.⁸⁸

Scott selbst antwortete auf die geübte Kritik, ihre poststrukturalistische Theorie würde Individuen ihre Handlungsmacht absprechen, dass Erinnerungen als persönliche Narrative von Subjekten zu verstehen seien, die das Produkt zwischen individueller Erfahrung/Subjektivität und gesellschaftlichem, sozialem Diskurs sind.⁸⁹ Handlungsmacht und persönliche Erfahrung behielten ihren historischen Wert, wenn sie nicht isoliert von gesellschaftlichen Prägungen betrachtet würden, und wenn deren ständige diskursive Verstrickung historisch untersucht würde.⁹⁰ Historiker_innen sollten, wie L.L. Downs erläuterte, die Wechselwirkung zwischen Erfahrung und Diskurs in ihre Analyse miteinbeziehen. Andernfalls sei die Geschichtswissenschaft nicht in der Lage, Geschlechterrollen, die Teile von Diskursen sind, aufzubrechen.⁹¹ Johanna Gehmacher und

⁸⁵ Scotts Theorie löste innerhalb der feministischen Geschichtswissenschaft eine Diskussion aus, die den Poststrukturalismus dafür kritisierte, Frauen ihre persönliche Erfahrungen, ihre „Agency“ abzusprechen. Wenn Erfahrungen nicht als authentische historische Quelle akzeptiert werden würden, würden Diskurse scheinbar objektiv über subjektiver Erfahrung stehen. Die Herausforderungen, vor denen Geschichtswissenschaftler_innen in Bezug zur historischen Analyse von Erfahrungen stehen, beschreibt: Vgl. *Fulbrook, Rublack*, In Relation, 263., *Griesebner* Andrea, *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung* (Wien 2005), 149ff.

⁸⁶ Vgl. *Morgan Sue*, *Theorising feminist history: A thirty year retrospective*. *Women’s History Review*, vol. 18, No. 3 (2009), 381-406, hier 385., Vgl: *Griesebner*, *Feministische*, 149ff. *Daniel Ute*, *Erfahrung – (k)ein Thema der Geschichtstheorie?* in: *L’Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (2000), 120–123., *Downs Laura L.*, *Writing Gender History* (New York 2004), 95.

⁸⁷ *Clark Ann*, ‘Anne Lister’s Construction of Lesbian Identity’, in: *Journal of the History of Sexuality*, Vol. 7, No. 1 (1996), 27.

⁸⁸ Vgl. *Summerfield*, *Reconstructing*, 12.

⁸⁹ Vgl. *Scott*, *The Evidence*, 779., *Summerfield*, *Reconstructing*, 16.

⁹⁰ Vgl. *Griesebner*, *Feministische*, 149.

⁹¹ Vgl. *Downs*, *Writing*, 100.

Monika Bernold bemerkten zur Kontroverse „Diskurs vs. Erfahrung“: „Es gibt keinen monolithischen auto/biografischen Diskurs [...], sondern multiple Technologien auto/biografischen Schreibens, die sich verändern und in komplexe historische Umgebungen eingebunden sind, die die jeweiligen Schreib- und Lektürepraktiken mitkonstruieren und durchkreuzen.“⁹²

Es erschließt sich, dass eine multiple, integrative Analyse von persönlichen Erfahrungen, vorherrschenden Diskursen und des jeweiligen Erzählkontexts notwendig ist. So müssen Selbstzeugnisse in ihrem erweiterten Kontext analysiert, in Bezug zu Erfahrungen, persönlichem Umfeld und gesellschaftlichen Diskursen gebracht und auf die ihnen inhärenten Normen, Denkmuster, den Erzählkontext und ihren Konstruktionscharakter hin untersucht werden. Selbstzeugnisse können Erkenntnisgewinne über gesellschaftliche Diskurse, Normen und Muster bringen. Über die Art und Weise der Selbstdarstellung besteht die Möglichkeit, Aussagen über diskursive Faktoren und historische Gegebenheiten des Individuums zu treffen. Die „soziale Dimension“, die Verschränkung von Kontext und Historisierung, ist ausschlaggebend für die Analyse von Selbstzeugnissen.⁹³ Geschichtswissenschaftlich können Egodokumente zu Rate gezogen werden, um zu zeigen, wie Subjekte ihre Identitäten selbst entwerfen, welche Konzepte sie verfolgen und wie sie in Verbindung mit sich verändernden, interpretierbaren Diskursen und Hintergründen stehen.⁹⁴ Auch werden Selbstzeugnissen als Quellen der Selbstbetrachtung hohe Authentizität zugesprochen.⁹⁵ In Bezug auf Geschlecht sind Selbstzeugnisse dazu geeignet, dazulegen, wie Geschlechterrollen angeeignet sowie Normen und Verhaltensmuster antrainiert wurden, denn sie demonstrieren „je zeittypische Formen geschlechtsspezifischer Sozialisierung“.⁹⁶ Identitäten, und damit auch ihre vergeschlechtlichten Aspekte, verändern sich meist langsam, können aber auch durch Brüche radikale Änderungen erfahren. So lassen sich Veränderungen im Selbstbild wahrnehmen, wenn man Selbstzeugnisse, die über einen längeren Zeitraum existieren, analysiert.⁹⁷

2.4. Theoretische Ansatzpunkte der Arbeit

Die dargelegten theoretischen Überlegungen werden in dieser Arbeit zur Untersuchung von Maria Emharts Selbstzeugnissen zu Rate gezogen. Dabei ist es notwendig, eine Analyse

⁹² Bernold Monika, *Gehmacher Johanna, Auto/Biografie und Frauenfrage: Tagebücher, Briefwechsel, politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner, 1884-1970* (Wien 2003), 70.

⁹³ Vgl. Brändle, Greyerz, *Heilgensetzer, Leutert, Piller*, Texte, 6.

⁹⁴ Vgl. Fulbrook, *Rublack*, In Relation, 268ff.

⁹⁵ Vgl. Brändle, Greyerz, *Heilgensetzer, Leutert, Piller*, Texte, 12.

⁹⁶ Brändle, Greyerz, *Heilgensetzer, Leutert, Piller*, Texte, 10.

⁹⁷ Vgl. Fulbrook, *Rublack*, In Relation, 269.

vorzunehmen, die Bezug zum jeweiligen Erzählkontext der verschiedenen Erinnerungen Emharts, zu ihren vorhergehenden Erfahrungen und ihrem persönlichem Umfeld nimmt. Mitzudenken sind soziale Normen und vorherrschende gesellschaftliche Diskurse, die Emhart in ihrem Leben begleiteten. Über die in den Selbstzeugnissen eingeschriebenen Normen oder die wiederkehrenden Bilder in ihrer Selbstkonstruktion lassen sich Aussagen über die jeweils vorherrschenden Diskurse und damit über Gesellschaft und soziale Gegebenheiten treffen. Hier wird nicht der Anspruch auf Vollständigkeit gestellt, sondern ein Ausschnitt der vielfältigen Diskursstränge beleuchtet, die in ihrer Gesamtheit kaum fassbar sind. Dabei liegt der Fokus auf jenen Diskursen und Narrativen, denen Geschlechternormen implementiert sind. Indem zusätzlich Emharts persönliche Erzählmuster und in der Erinnerung gezeichnete Muster analysiert werden, ergibt sich ein umfassendes Bild ihres Selbst und ihrer Selbstkonstruktion anhand ihrer Erinnerungen. Die Kategorie *Geschlecht* wird in dieser Arbeit im Besonderen untersucht und dabei als für Emhart identitätsstiftende Kategorie betrachtet. Dabei wird Geschlecht als mehrfach-relationale Kategorie⁹⁸ verstanden, denn auch weitere Analysekatoren, beispielsweise soziale Klasse und Klassenbewusstsein, nehmen einen wichtigen Teil von Emharts Selbstbild ein und sind unbedingt mitzudenken.

Aus der Analyse sollen nicht nur Erkenntnisse über das Leben des Individuums Maria Emhart entwickelt werden, denn diese Arbeit soll dezidiert keine rein biografische Untersuchung sein. Aktuelle biografische Forschungen, wie beispielsweise das „Käthe Schirmacher Projekt“ legen dar, wie biografische Forschung darauf ausgerichtet sein kann, „fragmentierte Identitäten“⁹⁹ zu analysieren. Dem anschließend wird auch in dieser Arbeit nicht der Ansatz verfolgt, Maria Emharts Leben biografisch zu rekonstruieren. Dies ist in Anbetracht der vorhergehenden theoretischen Überlegungen auch schlicht unmöglich. Die vorliegende Arbeit über Maria Emhart erzählt die interessante Lebensgeschichte einer starken, einflussreichen Frau, beleuchtet die Rolle von Frauen in der Periode des Austrofaschismus und zollt Emharts oft außergewöhnlichen Handlungen Tribut. Vorrangig soll diese Arbeit aber Geschlechterkonstruktionen hinterfragen und damit gesellschaftspolitischen Mehrwert zur Überwindung von geschlechtlichen Vorurteilen und Stereotypen schaffen und damit allgemeine Aussagen treffen. Eine strukturelle, kritische Analyse, die das Ziel hat, die historische Konstruiertheit und Flexibilität von historisch gewachsenen Geschlechternormen sowie gesellschaftliche Diskurse und Muster aufzudecken, hilft, die Machart von Gesellschaft

⁹⁸ Vgl. *Griesebner*, *Feministische*, 65.

⁹⁹ <https://schirmacherproject.univie.ac.at/die-vielen-biographien-der-kaethe-schirmacher/virtuelle-konferenz/#c575651> (Stand 1. September 2017).

zu verstehen und damit gleichzeitig diskriminierende, essentialistische Geschlechterkonzeptionen zu dekonstruieren. Als Nebeneffekt einer solchen reflexiven Analyse können Erkenntnisse über das Formieren von Identitäten, über kulturelle Werte, über gesellschaftliche Gemachtheit von Erinnerungen und in weiterer Folge auch über die Beschaffenheit von Geschichtsschreibung gewonnen werden.

3. Quellen und Methoden

3.1. Quellenkorpus: Emharts Selbstzeugnisse und ihre Tradierung

In dieser Arbeit wird, dem Fokus angepasst, der auch in den verschiedenen Selbstzeugnissen Emharts zu erkennen ist, der Schwerpunkt auf Emharts Lebensabschnitt rund um den Februar 1934 gelegt. Die verwendeten Selbstzeugnisse sind in Archiven in Wien und Niederösterreich aufbewahrt, auf die noch näher eingegangen wird. Dabei handelt es sich um private Briefe, öffentliche Interviews in Zeitungen, im Fernsehen und Radio, um Emharts Aussagen vor Gericht und auch um Selbstzeugnisse, die mit dem Zweck der historischen Dokumentation entstanden sind. Andere Selbstzeugnisse Emharts sind wiederum kontextuell nicht einordbar.

3.1.1. Die Erinnerungen im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes

Ein großer Teil der in dieser Arbeit verwendeten Selbstzeugnisse befindet sich im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) in Wien. Hier ist unter dem Titel *Erinnerungen* ein Konglomerat mehrerer verschiedenartiger Selbstzeugnisse archiviert, die in einem Buch zusammengefasst wurden.¹⁰⁰ Kontext und Zweck des Verfassens und Zusammenfügens sind nicht eindeutig zu klären. Es handelt sich dabei um ein 104 Seiten umfassendes Typoskript, einen maschinell verfassten Text. In den *Erinnerungen* sind eine Vielzahl verschiedenartiger, jeweils voneinander abzugrenzender Selbstzeugnisse aneinandergereiht und zu einem Band zusammengefügt worden. Inhaltlich betreffen sie Auszüge aus Emharts Leben von ihrer Kindheit bis zu ihrem späten Alter. Durch die unterschiedlichen Erzählungsansätze wiederholten sich einzelne Episoden mehrmals in unterschiedlichen Erzählzusammenhängen. Im Text selbst ist nicht feststellbar, wie die jeweiligen Erinnerungstexte kontextuell einzuordnen ist. Denn in den einzelnen Texten befinden sich keine Anmerkungen dazu, ob es sich gerade um etwa einen Brief (hier wurden die jeweiligen Anreden und Datierungen entfernt) oder beispielsweise um ein Interview handelt. Alle Texte wurden nach einer nicht eindeutig zu erkennenden Ordnung

¹⁰⁰ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart (Bibliotheksbestand).

aneinandergereiht. Teilweise geschah dies chronologisch, zu einem großen Teil aber, verschuldet durch die jeweiligen Wiederholungen von Begebenheiten in einzelnen Episoden, ist keine klare chronologische Ordnung vorhanden. Manche Erinnerungstexte sind wörtlich doppelt enthalten und an unterschiedlicher Stelle eingefügt, manche brechen inmitten der Erzählung ab. Einige Textteile umfassen bis zu zehn Seiten, andere wiederum nur einen kurzen Absatz. Einzelne Blätter sind durch Klebestreifen zusätzlich hinzugefügt worden. Die *Erinnerungen* folgen keinem klaren Konzept, sondern befinden sich in einem chaotischen, fragmentarischen und inkohärenten Zustand, was bei einer Zusammenfügung verschiedenartiger Erinnerungen aus unterschiedlichen Kontexten an jeweils andere Adressat_innen nicht verwundert.

„Servus, sei froh, dass ich 2 Tage daran gearbeitet habe, es war ein Durcheinander sondergleichen – ist jetzt noch einer – aber wozu haben wir Dich? Servus, Deine Rosa“.¹⁰¹ So schloss Rosa Jochmann eine Notiz, die an der ersten Seite der *Erinnerungen* eingefügt wurde. Mit Jochmann war Emhart seit ihren ersten Begegnungen mit der SDAP befreundet. Sie war ebenfalls SDAP Mitglied, leistete Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus und pflegte mit Emhart bis an ihr Lebensende 1981 regen Briefkontakt.¹⁰² In der Notiz adressierte Jochmann Herbert Steiner, den Historiker und Gründer des DÖW in Wien. Das Zitat gibt Aufschluss über die Tradierung der *Erinnerungen*, die laut Aussagen des DÖW selbst nicht nachzuverfolgen ist. Demnach stellte Jochmann dem DÖW das Konglomerat zur Verfügung. Auf jener Notiz Jochmanns, in der Steiner direkt adressiert wurde, merkte sie außerdem an, dass „Fini“ – hierbei handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Rudolfine Muhr, ebenfalls eine sozialdemokratische Widerstandskämpferin und Funktionärin – „das von Mitzi [Anm. Maria Emhart] gelesen hat“. Muhr habe den Inhalt der *Erinnerungen* also auf die historische Richtigkeit untersucht, woraufhin Jochmann Muhrs geringfügige Änderungen aufzählte, die sie Steiner bat, zu berücksichtigen.

Rosa Jochmann war Vorsitzende und Gründerin des Bundes Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer_innen – Opfer des Faschismus und, wie Veronika Duma in ihrer Dissertation über Rosa Jochmann ausarbeitete, in dieser Funktion stark engagiert, Genoss_innen zum Schreiben ihrer Autobiografien zu bewegen und diese zu publizieren.¹⁰³ Unklar ist, ob Jochmann oder Emhart die Erinnerungen zusammenstellte. Der Wunsch, das Leben Emharts zu dokumentieren, und historisches Interesse an der Konservierung von

¹⁰¹ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 1.

¹⁰² Vgl. *Emhart*, Briefe, 3.

¹⁰³ Hinweis von Veronika Duma, siehe: *Duma*, Rosa Jochmann.

Emharts Leben scheint aber von allen Beteiligten ausgegangen zu sein. Auch Steiner war als Zeitzeuge des Nationalsozialismus und DÖW-Gründer erinnerungspolitisch engagiert. So besteht einerseits die Möglichkeit, dass Jochmann jene Erinnerungstexte im handschriftlichen Original oder bereits maschinell abgetippt von Emhart erhielt, sie überprüfte, in eine Ordnung brachte, (was aber auch schon davor durch Emhart selbst passiert sein könnte) und an das DÖW weitergab. Andererseits erscheint es aber auch plausibel, dass die Fassung der *Erinnerungen* erst nach dem Tod Emharts entstanden ist, dass es also Jochmann und nicht Emhart selbst war, die Emharts Erinnerungen sammelte, ordnete und maschinell abschrieb. Denn die einzige Datierung, die innerhalb des Konvoluts zu finden ist, entspricht einem Zeitpunkt kurz vor Emharts Tod.¹⁰⁴ In jedem Fall wurde eine weitere Aufarbeitung durch Steiner und das DÖW von Jochmann vorausgesetzt, was schließlich aber unterblieb.

Klar ersichtlich ist, dass Jochmann auf dem maschinell geschriebenen Text handschriftliche Ausbesserungen tätigte: Ergänzungen, Richtigstellungen oder Streichungen. Gestrichen wurden beispielsweise Passagen, die Einzelpersonen beschuldigen, oder unangenehme Episoden aus Emharts Familienleben, deren Veröffentlichung Jochmann scheinbar als indiskret kategorisierte.¹⁰⁵ Sie nahm außerdem eine handschriftliche Nummerierung der Seiten vor. Zwischen den verschiedenen Erinnerungen befinden sich zusätzlich kleinformatige Notizzettel, die mit Kommentaren von Jochmann versehen wurden, wie: „Verschiedenes Unorganisch aber man muss sich durcharbeiten u. ich stehe für Auskünfte zur Verfügung“¹⁰⁶ oder „Einzelblatt. Eine Aussage von Mitzi!“¹⁰⁷ und die jeweils folgenden Blätter kommentieren. Dies hätte wohl zur besseren Ordnung und Verständlichkeit des Kontextes der verschiedenen Texte beitragen sollen.

Um welche Selbstzeugnisse es sich jeweils handelt, ist nur in wenigen Fällen feststellbar, wodurch sich eine historische Analyse als schwierig darstellt. Nur durch den Vergleich mit den Originalen einzelner Selbstzeugnisse Emharts, die im Zuge der Recherche dieser Arbeit im Stadt-Archiv St. Pölten aufgefunden wurden, sowie durch Indizien im Text selbst ließen sich einige Episoden kontextuell einordnen. Durch den Vergleich mit den Originalbriefen Emharts wurden außerdem Tipp-, und Rechtschreibfehler in der Transkription auf Schreibmaschine ersichtlich. Im Schlussteil der *Erinnerungen* sind private Briefe Emharts gesammelt. Dies markierte Jochmann im Band durch eine angeheftete Notiz: „Privat.

¹⁰⁴ Die Überschrift „Mai 1980“ stammt wahrscheinlich aus einem in den *Erinnerungen* enthaltenen Brief. Siehe DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 85.

¹⁰⁵ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 97.

¹⁰⁶ *Ebd.*, 1.

¹⁰⁷ *Ebd.*, 81.

Symptome aus der guten alten Zeit“¹⁰⁸. Hier handelt es sich, wie sich im Zuge der Recherche herausstellte, um Briefe an Rosa Jochmann. Diese Briefe sind emotional aufgeladen und scheinen ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen zu sein. Da allerdings die Anreden, Datierungen und Grußbotschaften aus den Originalbriefen in die Erinnerungen nicht übertragen wurden, (eventuell um bessere Lesbarkeit zu schaffen) war eine Einordnung nur durch den Vergleich mit den im Zuge der Recherche aufgefundenen Originalen möglich. Texte in den *Erinnerungen* konnten so auch als dokumentarisch-historische Erinnerungsbriefe identifiziert werden, die Emhart 1976 auf Gesuch des Historikers Siegfried Nasko verfasste. Siegfried Nasko ist Sozialdemokrat und Historiker in St. Pölten, der 1976 Emhart bezüglich ihrer Erinnerungen an die Februarkämpfe in St. Pölten befragte. Diese rekapitulierte in mehreren Briefen an Nasko ihre Erlebnisse.¹⁰⁹

Der restliche Teil der *Erinnerungen*, der einen Großteil des Bandes ausmacht, ließ sich nicht einordnen. Hier könnte es sich also um Briefe an weitere Personen handeln, aber auch um persönliche Aufzeichnungen Emharts. Ob diese auf Anfrage Jochmanns oder anderer Personen verfasst wurden, oder gar aus Emharts persönlichem Bedürfnis zur Konservierung ihrer Erinnerungen hervorgehen, ist nicht zu klären. An einer Stelle in den *Erinnerungen* ist von einer Audioaufzeichnung die Rede: „Es ist seltsam seit ich dieses Tonband spreche wird jegliche Erinnerung wach.“¹¹⁰ An anderer Stelle wiederum erwähnte Emhart: „Ich habe bereits erzählt [...]“¹¹¹ Hier könnte es sich um Interviews, die im Laufe ihre Lebens wiederholt für Zeitungen, Radio und Fernsehen geführt wurden, oder um von Emhart eigenständig aufgesetzte Memoiren handeln. Für Interviews spricht, dass sich einige der Berichte stilistisch stark von den Briefen unterscheiden. Hier ist der Redefluss spontaner, grammatikalisch ungenauer, ebenso ist die Wortwahl holpriger und es kommt immer wieder zu Gedankensprüngen, was charakteristisch für gesprochene Sprache ist.

3.1.2. Weiterer Quellenkorpus

Im Laufe der Recherche zu dieser Arbeit kam nach und nach ein umfangreicher Quellenkorpus zu Maria Emhart zum Vorschein. Neben dem Band der *Erinnerungen* sind zahlreiche weitere Selbstzeugnisse Emharts erhalten. Im DÖW befinden sich einzelne Briefe,

¹⁰⁸ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 98.

¹⁰⁹ Briefe an Nasko sind im Stadtmuseum St. Pölten ebenso wie in den Erinnerungen im DÖW archiviert. Stadt-Archiv St. Pölten: 3612, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 16. Juni 1976 ist ident zu: DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 15/10., Stadt-Archiv St. Pölten: 3612, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 5. Juli 1976 ist ident zu: DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 16f., Stadt-Archiv St. Pölten: 3606, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 19. Juli 1976 ist ident zu: DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 18-22.

¹¹⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 70.

¹¹¹ *Ebd.*, 8/25.

beispielsweise an „Genosse Sokol“, einen Mitarbeiter des DÖW, ebenso wie Emharts Aussagen vor Gericht 1934 und 1936.¹¹²

Das Archiv des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA) in Wien publizierte 2001 die bereits erwähnten Briefe Emharts an Rosa Jochmann von 1934/35 in Form einer Broschüre unter dem Titel „Briefe aus dem Gefängnis.“¹¹³ Im VGA befindet sich außerdem ein Teil des Nachlasses Rosa Jochmanns, in dem eine umfangreiche Mappe über Emhart angelegt wurde. Darin ist ihre Todesanzeige ebenso wie Zeitungsberichte zu ihren Geburtstagen, transkribierte Briefe an Jochmann, nicht eindeutig einzuordnende Interviewauszüge sowie Briefe von Emharts Schwester Anna an Jochmann und vieles mehr enthalten.¹¹⁴

Weitere Interviews gab Emhart in Fernsehen und Radio, die in Archiven des ORF auffindbar sind.¹¹⁵ Jene Interviews wurden meist in Bezug zu Jahrestagen der Februarkämpfe oder zu Emharts Geburtstagen geführt.

Im Stadt-Archiv St. Pölten befinden sich, neben den Originalbriefen Emharts an Siegfried Nasko in denen er sie zu den Februarkämpfen befragt,¹¹⁶ auch Briefe an ihre ehemalige St. Pöltner SDAP-Sektion, die sie in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg verfasste. Im Stadt-Archiv St. Pölten sind, ebenso wie in der Wiener Nationalbibliothek, diverse zeitgenössische regionale Zeitungen vorhanden, die über Emharts Verhaftung im Februar 1934, ihre zwei Prozesse und ihre vorhergehende Arbeit als Politikerin berichten.¹¹⁷ Die Zeitungsberichterstattung zu den Prozessen legt dar, wie Emhart zeitgenössisch von ihren Gegner_innen gesehen wurde und was ihr Handeln im gesellschaftlichen Diskurs galt.

Umfassende Gerichtsakten inklusive Zeuginnenaussagen Emharts aus dem Kreisgericht St. Pölten von 1934, nach ihrer ersten Verhaftung im Februar 1934 und zu den sogenannten

¹¹² Vgl. DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934., 11560, Brief Emhart an Sokoll, 1976., 5227/a Vernehmung Emhart Sozialistenprozess, 3. Juni 1935.

¹¹³ Vgl. *Emhart*, Briefe.

¹¹⁴ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 3 und 4, Karton 49, Mappe 7.

¹¹⁵ Vgl. ORF Archiv: *Brandstetter, Krammer*, Schulfunk-Revolutionäre Bewegungen in Österreich. Gegen die Barbarei – Illegalität und Widerstand 1938-1945, 6. April 1983. *Grotter Kurt*, Der 12. Februar 1934. 40 Jahre danach, 1974.

¹¹⁶ Vgl. Stadt-Archiv St. Pölten: 3635, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 2. Jänner 1976., 3612, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 16. Juni 1976, 5. Juli 1976., 3606, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 10. Juli 1976, 19. Juli 1976, 7. Oktober 1976.

¹¹⁷ Vgl. ÖNB: St. Pöltner Zeitung, 8. März 1934, 14. Juni 1934., ÖNB: St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 22. Februar 1934, 21. Juni 1934., ÖNB: Arbeiterzeitung, 29. Mai 1981.

„großen Sozialistenprozessen“¹¹⁸ 1936, befinden sich im Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)¹¹⁹ ebenso wie im Niederösterreichischen Landesarchiv in Bad Pirawath (NÖLA).¹²⁰ Teilweise finden sich diese auch in der vom DÖW herausgegebenen Sammlung „Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich“¹²¹ wieder. Um etwas über vorherrschende (geschlechtlichen) Diskurse in Emharts Umfeld zu erfahren, werden nicht nur Emharts Aussagen vor Gericht, sondern auch Anklageschriften und Polizeiakten der Prozesse gegen Emhart untersucht. Sie zeigen, wofür sich Emhart vor Gericht rechtfertigen musste, beziehungsweise, was ihr vorgeworfen wurde.

Es ist zu erwarten, dass in Bischofshofen, wo Emhart einen großen Teil ihres Lebens bis zu ihrem Tod verbrachte, zahlreiches weiteres Quellenmaterial zu finden ist. Auch gibt es Reden Emharts vor dem Nationalrat, die noch genauer beleuchtet werden könnten. Beidem konnte in dieser Arbeit nicht nachgegangen werden, da dies den Rahmen gesprengt hätte. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich inhaltlich vorrangig auf Emharts widerständige Zeit in den 1930er Jahren.

3.2. Methoden und Umgang mit Quellen

In den unterschiedlichen Selbstzeugnissen konstruierte Emhart auf verschiedene Art ihre Vergangenheit. Ihnen allen sind gesellschaftliche Normen inhärent. Alle Quellen werden danach untersucht, auf welche Weise Emhart, subtil oder auch sehr explizit, ihr persönliches Selbstbild, im Besonderen den Bezug zu Geschlecht, darstellte. Wie dies je nach Erzählkontext unterschiedliche Formen annahm, welchen Diskursen dies folgte, welche Fragen ihr gestellt wurden, worauf sie Bezug nahm, was von ihr erwartet wurde, und worauf sie sich in der Erzählung fokussierte, ist Fokus der Arbeit.

Je nach Quelle und Quellenart muss ein unterschiedlicher Zugang zu ihrer Selbstkonstruktion, eine unterschiedliche Erzählstrategie, mitgedacht werden. Ob Maria Emhart zu ihrem 70. Geburtstag von einem sozialistischen Frauenmagazin nach ihrer Sozialisation befragt wurde oder ob sie in einem von internationaler Presse verfolgten Gerichtsprozess 1936 über ihre Kindheit in einer Arbeiterfamilie erzählte, um die Sozialdemokratie zu legitimieren; Ob sie in

¹¹⁸ Als „große Sozialistenprozess“ wird, neben dem Hochverratsprozess 1870, der Prozess am Wiener Landesgericht zwischen 16. und 24. März 1936 gegen die führende Funktionär_innen der illegalen Sozialistischen Partei bezeichnet. Vgl. *Marschalek*, *Der Wiener*, 429, 458, 480.

¹¹⁹ WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen A11/119., 7576/1934., 1666/1934, Schachteln 39 bis 43.

¹²⁰ Vgl. NÖLA: Kreisgericht St. Pölten, Vr. 1934, 351-480, Karton 26.

¹²¹ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation, 1934-1938*, Bd. 1 (Wien 1987).

einer einsamen Stunde in ihren letzten Lebensjahren einen melancholischen Brief an ihre Freundin Jochmann oder ihr 1934 aus der Haft, unter Zensur stehend, schrieb; Ob sie 1934 unter Verschluss des Kreisgerichts St. Pölten ihre Position in den Februarkämpfen verteidigen musste oder 1974 einem ORF-Regisseur Auskunft über die damaligen Geschehnisse des Widerstandes gab: Der jeweilige Erzählkontext ist entscheidend und bei der Analyse Emharts und ihrer Selbstzeugnisse essentiell zu berücksichtigen.

Viele der Selbstzeugnisse Emharts, die hier verwendet werden, speisen sich aus brieflichen Korrespondenzen. Briefwechsel sind nicht als biografische Dokumente per se zu verstehen, sondern immer nur als Zeuginnen der momentanen Lebensverhältnisse. Sie sind Zeugnisse einer Geschichte des Selbst, die immer in Korrelation mit anderen Erzählzusammenhängen steht, mit historischen Diskursen und Erfahrungen. Dabei sind sie einerseits Momentaufnahmen, aber andererseits auch Zeugnisse der mitlaufenden und der Erzählung vorhergehenden Diskurse.¹²² Briefe beinhalten meistens persönlichen Austausch zwischen zwei Menschen, wie in Emharts Fall mit Rosa Jochmann, die nicht für die Außenwelt bestimmt waren. Vieles war hier sagbar, was andersorts verschwiegen blieb. Aber persönliche Briefe können auch den Zweck der Veröffentlichung besitzen. Die Briefe Emharts an den Historiker Siegfried Nasko hatten den dezidierten Anspruch zur historischen Dokumentation. Hier schrieb Emhart das nieder, was sie subjektiv als bedeutsam und erinnerungswürdig betrachtete, aber auch jene Episoden aus ihrer persönlichen Biografie, die sie der Veröffentlichung preisgeben wollte. Was ihr selbst noch in Erinnerung war, was durch die lange Zeitperiode zwischen Ereignis und Nacherzählung vergessen oder verdrängt wurde, was ihr als wichtig erschien, wie sie sich selbst also historisch erinnert sehen wollte – dies alles steht in Zusammenhang mit zur Zeit des Erinnerns vorherrschenden Konventionen und Normen der Gesellschaft. Briefe, die Emhart aus dem Gefängnis an ihre Freundin Jochmann schrieb, waren zwar ausschließlich für die Augen Jochmanns bzw. der sich in Freiheit befindlichen Genoss_innen bestimmt, hier spielte aber die Zensur durch das austrofaschistische Justizsystem eine gewichtige Rolle, die es mitzudenken gilt. Dadurch war vieles nicht sagbar oder musste verschlüsselt werden.

Auch Aussagen vor Gericht werden hier als Form von Selbstzeugnissen behandelt, diese bedürfen aber naturgemäß einer differenzierten Analyse. So sind Gerichtsakten Herrschaftsakten, die kaum eine selbstbestimmte Darstellung zulassen, weil sie unter

¹²² Vgl. *Weigel* Sigrid, Korrespondenzen und Konstellationen. Zum postalischen Prinzip biographischer Darstellungen, in: *Klein* Christian (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens (Stuttgart/Weimar 2002), 46f.

unmittelbarem Druck und unter Rechtsfertigungsnot entstanden sind. So sind unwahre oder verfälschte Aussagen, um eine bessere Ausgangslage vor Gericht zu erreichen, zu erwarten. Jene Repressionstexte können zu Rate gezogen werden, um Strategien der Verteidigung ebenso wie der Anklage in Erfahrung zu bringen, und zu analysieren, welche Narrative und (geschlechtlichen) Diskurse angesprochen werden.¹²³

Interviews hingegen stellen eine Form der Selbstzeugnisse dar, die klar für eine breite Öffentlichkeit bestimmt ist. So müssen gesellschaftliche Konventionen und Normen mitgedacht werden, die Emhart durch die öffentliche Aufmerksamkeit bewusst gewesen sein müssen und sie beeinflusst haben.

Neben dem Erzählkontext ist, wie im Theorieteil ausgeführt, stets von Bedeutung, welchen Aspekten von Emharts Lebens in ihrer Vergangenheit bereits Beachtung geschenkt wurde, zu welchen Themen sie selbst Stellung nahm, was also bereits reflektiert wurde und welche Interessen von außen auf sie wirkten. Entscheidend ist, dass viele der Selbstzeugnisse Jahrzehnte nach den Geschehnissen niedergeschrieben wurden, was die Färbung durch dazwischen liegende Narrationen und Reflexionen, Schwerpunktsetzungen und Abschwächungen ebenso wie Wandel und Vergessen der Erinnerung begünstigt. Emhart leitete eines ihrer Schreiben an Nasko ein: „Nichts destoweniger werde ich das was ich noch weiß – mir ist ja in den mehr als 40 Jahren manches entschwunden – in einigen Briefen an Sie senden.“¹²⁴

4. Maria Emharts Erinnerungen in der diskursiven Selbstkonstruktion

4.1. Jugend und Politisierung

4.1.1. Kindheit und Jugend

Maria Emhart wurde am 27. Mai 1901 in Pyhra, Bezirk St. Pölten, als uneheliches Kind der 17-jährigen Land-, Heim- und Hilfsarbeiterin Maria Kreuzer und des Eisenbahners Johann Raps geboren.¹²⁵ Das St. Pölten zur Jahrhundertwende, in dem die junge Maria Raps aufwuchs, war eine Industriestadt mit zahlreichen Fabriken und Barackenvierteln. Die Arbeitsbedingungen waren meist katastrophal, was viel Unzufriedenheit, Streiks und ein

¹²³ Zur näheren Beschäftigung mit Gerichtsakten als historische Quelle: *Schwerhoff* Gerd, Aktenkundig und gerichtsnotorisch. Einführung in die Historische Kriminalitätsforschung, Historische Einführungen, Bd. 3, (Tübingen 1999).

¹²⁴ Stadt-Archiv St. Pölten: 3612, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 16. Juni 1976, 5. Juli 1976.

¹²⁵ Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 256.

Erstarken der Sozialdemokratie auslöste. Angesichts der Versorgungsnotlage durch den Beginn des 1. Weltkriegs spitzte sich die soziale Situation zusehends zu.¹²⁶

Zweifellos sind Kindheit und Jugend Phasen der Sozialisierung und Prägung, in denen Identität und Normen gefestigt werden.¹²⁷ Der Rückblick auf Kindheit, Jugend und Ausbildung ist Teil vieler Autobiografien. Dabei ist jener Rückblick „Verzerrungen durch das Gedächtnis ausgesetzt.“¹²⁸ So fließen beispielsweise stereotype Muster von Lebensgeschichten oder einer Stilisierung der Jugend in jene retrospektiven Erinnerungen, die schließlich Rückschlüsse auf aktuelle Wertungen und Normen der Schreibenden zulassen.¹²⁹

Zahlreiche Selbstzeugnisse über Emharts Kindheit und Jugend existieren in Form von Briefen an Rosa Jochmann und an Siegfried Nasko, die aus dem Zeitraum zwischen 1976 und 1981 stammen dürften, als sie verwitwet in Bischofshofen lebte. Auch während ihres zweiten Prozesses 1936 gab sie Erinnerungen an ihre Jugend und Sozialisation zu Protokoll.

Emhart beschrieb 1976 gegenüber Jochmann ihre Lebensverhältnisse als „richtiges Proletarierehend“ in einer siebenköpfigen Familie in einer „Zwei-Zimmer Wohnung“ schliefen „je zwei Kinder in einem Bett“.¹³⁰ Sie sprach von ihrem alkoholkranken Vater und ihrer überarbeiteten Mutter, von der ständigen Not und dem Entbehren jeglichen Luxus‘. „Nie Weißbrot nie genug Milch, nie Butter, nie Obst, fast nichts zu anziehen. Von April bis Okt. barfußgehend.“¹³¹ An Jochmann berichtete sie von ihrem frühen Schulaustritt, um als 14-Jährige unter widrigen Arbeitsbedingungen zum Familieneinkommen beizutragen.¹³² Schreibt Emhart über ihre Kindheit und Jugend, so rekonstruiert sie ein Bild, das sich in die Tradition sozialistischer Erinnerungsliteratur fügt. Wie Adelheid Popp's „Kindheit einer Arbeiterin“¹³³ zeichnete Emhart ihre Familiensituation als typisches, elendes Arbeiter_innenleben. „Der erste Weltkrieg zum Beispiel wo ich als 14jährige im Spinnsaal der Fabrik Nachtschicht machen mußte. Von der Lauge hatte ich immer zerfressene Finger und immer kranke Augen von dem Dunst der heißen Lauge.“¹³⁴ Im Bericht an Nasko ging sie vor allem auf die Bedingungen in der Fabrik in St. Pölten ein: „Es war ein kontinuierlicher Betrieb in drei

¹²⁶ Vgl. Nasko, Empor, 65ff.

¹²⁷ Vgl. Brändle, Greyerz, Heilgensetzer, Leutert, Piller, Texte, 7.

¹²⁸ Brändle, Greyerz, Heilgensetzer, Leutert, Piller, Texte, 9.

¹²⁹ Vgl. Ebd., 9.

¹³⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 97.

¹³¹ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1976.

¹³² Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1976 und 1981.

¹³³ Auch Adelheid Popp beschrieb ihren trunksüchtigen Vater und ihre aufopfernde Mutter. Vgl. Quatember, Erzählprosa, 80.

¹³⁴ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 45/90.

Schichten zu je 8 Stunden. Jede dritte Woche hatte ich also Nachtschicht von 10 Uhr abends bis 6 Uhr früh. [...] Es war Männerarbeit was wir Kinder dort leisten mussten“,¹³⁵ beschrieb Emhart, während sie sich der Kategorie Geschlecht bediente, um die harten Arbeitsbedingungen zu illustrieren.

Emharts Familienprägung nimmt einen großen Teil der Biografie ein, und steht damit, wie Heidi Niederkofler ausführte, die über Traditionsbildungen innerhalb der Frauenorganisationen der SPÖ forschte, in der Tradition Popp.¹³⁶ Emhart stellte, ähnlich wie Popp, das eigene Ich über die Vision einer besseren Welt und Gesellschaft, die mit dem Aufstieg des Sozialismus verknüpft war.¹³⁷ Der Rekurs auf die armselige Kindheit geschah stets im Vergleich mit den Errungenschaften der Sozialdemokratie. Gerade in den Briefen an die Genossin Jochmann waren die plakativen Beschreibungen der katastrophalen Arbeitsbedingungen und die Unmenschlichkeiten der Industrialisierung und des Kapitalismus zentral, denen der gemeinsame Kampf für die Sozialdemokratie den Riegel vorschob. „So armselig wie unsere Jugend war, ist heute niemand, denn da würde die Fürsorge einschreiten.“¹³⁸ Stolz zeichnete Emhart ein Bild, in dem ihre persönlichen Leistungen im Namen der Sozialdemokratie zur Beseitigung des Elends beitrugen.

Viele wissen ja nicht, daß all das was sie sich heute leisten können der soz. Partei zu verdanken haben. Zu allen Zeiten war es das Bestreben der Wirtschaftskapitäne das Brotkörberl für die Arbeiter hoch zu hängen.¹³⁹

Emhart knüpfte so ihre elende Vergangenheit als verbindenden Charakterzug an Jochmann.¹⁴⁰ Wie stark die Arbeiter_innenkindheit identitäts- und sinnstiftend fungierte, zeigt sich im Zitat: „Nur wer das alles erlebt hat, kann ermessen wieviel die Arbeiter erkämpft haben.“¹⁴¹ Niederkofler nannte das Narrativ der „Passionsgeschichtsschreibung“ als charakteristisch für die SPÖ Frauenorganisation nach dem 2. Weltkrieg. Jene Art von Geschichtsschreibung beschreibt eine lineare Entwicklung, vom tiefen Leid der Arbeiter_innenschaft zu den Errungenschaften der Sozialdemokratie und einer progressiveren, gleichberechtigten

¹³⁵ Stadt-Archiv St. Pölten: 3612, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 16. Juni 1976, 5. Juli 1976., DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 16.

¹³⁶ Laut Heidi Niederkofler betonte auch Popp ihre Herkunft aus einer armen Familie in ihrer Biografie. Dabei wurden ihre mangelhafte Bildung, ihre gleichzeitige Wissbegierde, die Not und der frühe Beitritt zur Sozialdemokratie als eine „Erweckung“ dargestellt. Vgl. *Niederkofler Heidi, Mehrheit verpflichtet. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit in Österreich* (Wien 2007), 154

¹³⁷ Vgl. *Bernold, Gehmacher, Auto/Biografie*, 68.

¹³⁸ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1981.

¹³⁹ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1976.

¹⁴⁰ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1976. Wortlaut: „Da denke ich an meine Jugendzeit, die genau so arm wie die Deine war. 5 Kinder, keine Zulage, keine Familienbeihilfe“

¹⁴¹ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 99.

Gegenwart und Zukunft, während parallel dazu eine heroisierende Darstellung ihrer Akteur_innen stattfindet.¹⁴² Die spezifisch sozialistische Erzählung ist Teil des Kampfes für den Sozialismus.¹⁴³ Jener Narration folgte auch die Darstellung Adelheid Popp, die ihren frühen Eintritt in die Sozialdemokratie als die „Erweckung“ aus dem Elend darstellte.¹⁴⁴ Dies suggerierte, nach Hauch, ein „unhinterfragtes Paradigma“ des sozialistischen Fortschritts: Aus der Tristesse des Arbeiter_innenlebens zur fortschrittlichen sozialen Demokratie, geschuldet den Reformen der SDAP.¹⁴⁵

Der politische Kontext, in dem viele der in dieser Arbeit behandelten Selbstzeugnisse entstanden sind, war die absolute Mandatsmehrheit der SPÖ unter Bruno Kreisky im Österreichischen Parlament zwischen 1971 und 1983.¹⁴⁶ Dies stellte Emhart in einzelnen Episoden in den *Erinnerungen*, bei denen es sich um Briefe an Rosa Jochmann handeln könnte, immer wieder als den großen sozialdemokratischen Sieg dar.¹⁴⁷

Emhart sprach ihrem erinnerten kindlichen Ich retrospektiv bereits inhärentes Klassenbewusstsein zu. Ebenfalls in der Tradition Popp¹⁴⁸ und anderer Zeitgenossinnen erinnerte sie sich an Suppenausgaben in den Kellern von Volksschulen oder Volksküchen, die von bürgerlichen Frauenkomitees organisiert worden waren, die Kinder aus ärmlichen Verhältnissen verköstigten. So bekam Maria von den „feinen Damen einen Striezel und eine handgestrickte Pudelhaube“.¹⁴⁹ Später erinnerte sie: „Ich mußte Bitte sagen und vergelt's Gott und die zierlichen Hände küssen. Natürlich hatten diese Damen Handschuhe an“,¹⁵⁰ und thematisierte damit klassenspezifische Ungleichheit.

Nicht nur in privaten Briefen, sondern auch als Angeklagte vor Gericht der „Großen Sozialistenprozesse“ 1936, die international medial verfolgt wurden, wodurch Emharts Verteidigungsrede öffentliche Aufmerksamkeit bekam, thematisierte Emhart ihre Kindheit: „Ich entstamme einer kinderreichen Arbeiterfamilie und habe alle Not und Entbehrung

¹⁴² Vgl. *Niederkofler*, Mehrheit verpflichtet, 104f.

¹⁴³ Vgl. *Quatember*, Erzählprosa, 6.

¹⁴⁴ Vgl. *Niederkofler*, Mehrheit verpflichtet, 154.

¹⁴⁵ Vgl. *Hauch* Gabriella, Adelheid Popp, geb. Dworak (1869-1939). Bruch-Linien einer sozialdemokratischen Frauen-Karriere, in: *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938* (Innsbruck 2009), 205-224, hier: 205ff.

¹⁴⁶ Vgl. *Vocelka* Karl, *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik* (München 2009), 343.

¹⁴⁷ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 47.

¹⁴⁸ Popp schrieb in der „Jugend einer Arbeiterin“ von der „Wohltätererfahrung ihres Ausbeuters“ Vgl. *Quatember*, Erzählprosa, 80ff.

¹⁴⁹ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 100. Vgl. zu Hilfsaktionen durch Frauenkomitees und Fürsorgeorganisationen im Ersten Weltkrieg: *Augeneder* Sigrid, *Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich* (Wien 1987), 18ff.

¹⁵⁰ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 100.

mitgemacht, die man mitmachen muss, wenn man so tief unten zur Welt kommt wie ich.“¹⁵¹ Vor dem austrofaschistischen Gericht skandalisierte sie die Ungerechtigkeit, die durch die Klassendifferenz und den Kapitalismus entstanden sei. Sie beschrieb einen scheinbar natürlichen, vorbestimmten Weg, der durch ihre proletarische Jugend vorgegeben worden sei, womit sie sich selbst der Verantwortung für ihre als kriminell angezeigten Handlungen entzog. Sie gab an, schon als 14-Jährige in der „Seidenspinnerei unter militärischer Leitung“ erkrankt zu haben, „dass der einzelne Arbeiter nichts, dass nur die geschlossene Arbeiterschaft wirklich etwas erreichen kann.“ Deshalb habe sie keine andere Wahl gehabt als sich für die sozialistische Bewegung zu engagieren, denn sie sah, „dass alle Not und auch der Krieg nur vom Kapitalismus komme und dass man sozialistische Ziele nur durch Mittel der Aufklärung erreichen könne“.¹⁵² Indem sie sich selbst die persönliche, politische Entscheidungsmacht absprach, könnte dies ihre Position vor Gericht verbessert haben. Anstatt vor den Gegnern ihre Ideologie zu negieren, was in Anbetracht der stichhaltigen Beweise gegen sie wohl kaum sinnvoll erschien, breitete Emhart ihre sozialistische Identität vollends aus. Gleichzeitig nutzte sie die breite mediale und internationale Öffentlichkeit, die der Prozess genoss, um sich und die SDAP als Kämpferinnen für Gerechtigkeit in Szene zu setzen.

Auch ihre Jugendprägung als Verantwortliche gegenüber ihren Geschwistern floss in Emharts Erinnerungen ihrer Kindheit ein. Ihr Verantwortungsbewusstsein und ihre Opferbereitschaft stilisierte sie in verschiedensten Formen als Teil ihrer Identität, die ebenfalls natürlich, und damit unveränderlich, erschien. Seit ihrer frühen Kindheit nahm sie demnach ihrer arbeitenden Mutter den Haushalt und die Erziehung ihrer Geschwister ab.¹⁵³ Bereits 1916 starb ihre Mutter im Alter von 49 Jahren.¹⁵⁴ Die Verantwortlichkeit als Älteste sei ihr schon als Kind „in Fleisch und Blut übergegangen“ und würde sich „bis zum heutigen Tag“ halten.¹⁵⁵ An Jochmann schrieb sie in den Erinnerungen: „Ich glaube die Mutter hat mich das Leben gelernt. [...] Wenn ich heute daran denke, dann weiß ich, die Mutter hat mir das rechte Erbe mitgegeben, nämlich die Liebe. Diese Liebe weiter zu tragen zu all denen die sie brauchen.“¹⁵⁶ Dieser Mutterbezug, den Emhart auf sich selbst umlegte, durchzog ihre Selbstdarstellung nicht nur in Bezug zur Kindheit, sondern wird auch in den folgenden Kapiteln noch ausschlaggebend sein. Dieser ist charakteristisch für das sozialistische Frauenbild. Wie bereits gezeigt setzte dies einen essentialistischen, bipolaren Standpunkt zur

¹⁵¹ DÖW: 5227/a Vernehmung Emhart Sozialistenprozess, 3. Juni 1935, 48.

¹⁵² *Ebd.*, 48.

¹⁵³ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1981.

¹⁵⁴ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 95, 99. *Fischer*, Maria Emhart, 256.

¹⁵⁵ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 95.

¹⁵⁶ *Ebd.*, 101.

Geschlechtsidentität voraus und entsprach, nach Hauch, dem Bild einer sittlichen, arbeitssamen, hygienischen, fleißigen und kämpferischen, proletarisch organisierten aber stillen, liebenden (Ehe-)Frau, Hausfrau und Mutter.¹⁵⁷ Mütterlichkeit war für politisch engagierte Sozialistinnen demnach essentiell. Diese scheinbar „natürliche“ Mütterlichkeit zog sich durch Emharts Eigendarstellung ihrer späteren politischen, widerständigen Handlungen, ihrer mütterlichen Verantwortung gegenüber der Partei und der Arbeiter_innenklasse.¹⁵⁸ Mit dieser Jugendprägung legitimierte sie retrospektiv ihr weiteres Handeln in Illegalität wie auch als Politikerin. Auch hier schien sie einen ihr vorgezeichneten Weg zu illustrieren: Die aufopfernde Mutter als Vorbild, pflichtbewusst, tatkräftig und loyal, war maßgeblich für Emharts Selbst, das sich solidarisch der Partei aufopferte.¹⁵⁹

Jenes Narrativ floss allerdings nicht nur in Emharts privater Briefe, sondern auch in ihre Aussage vor dem austrofaschistischen Gericht 1936. Emhart legitimierte durch ihre scheinbar naturgegebenen Prägung ihre Verbindung zur SDAP: „Weder mein Vater noch meine Mutter waren Sozialisten, aber meine Mutter hat mir in ihrer Herzensgüte alles das beigebracht, was die Grundlage für eine sozialistische Gesinnung ist: Hilfsbereitschaft und Liebe zu den Mitmenschen.“¹⁶⁰ Die damals 35-Jährige argumentierte im Sinne scheinbarer weiblicher Eigenschaften der Friedfertigkeit, Mütterlichkeit und Aufopferung, was neben dem Frauenbild der SDAP auch dem austrofaschistischen (katholischen) Geschlechterbild entsprach.¹⁶¹ Wie eingangs bereits erläutert, konstruierte sich das austrofaschistische Herrschaftssystem im Besonderen über die Stilisierung des männlichen Subjekts und über die Ausgrenzung von Frauen. Dies ging so weit, die Ungleichheit verfassungsmäßig zu zementieren.¹⁶² Die „Liebe zu den Mitmenschen“ als Begründung für ihr Handeln einzubringen, gab Emhart die Möglichkeit, ihr sozialistisches Engagement als natürliches Resultat ihrer Prägung, ihrer Opferbereitschaft und Menschenfreundlichkeit darzustellen, was durchaus auch als bewusste Strategie vor Gericht betrachtet werden kann, nach deren Logik Emhart keine andere Wahl hatte, als Widerstand zu leisten.

¹⁵⁷ Vgl. Hauch, Machen Frauen Staat, 152.

¹⁵⁸ Vgl. Niederkofler, Mehrheit verpflichtet, 152.

¹⁵⁹ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 47.

¹⁶⁰ DÖW: 5227/a Vernehmung Emhart Sozialistenprozess, 3. Juni 1935, 48.

¹⁶¹ Die ständestaatliche Ideologie reduzierte den Lebensbereich von Frauen auf die Rolle der katholischen Hausfrau und Mutter. Vgl.: Bandhauer-Schöffmann, Der Christliche Ständestaat, 255., Bandhauer-Schöffmann, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, 54., Hauch, Vom Androzentrismus, 360f., Lehmann, Dass die Frau, 7ff.

¹⁶² Vgl.: Bei, Krampus, Gott, Führer, 115ff.

Ein weiteres Beispiel für Emharts Selbstdarstellung als Mutterperson und stammt aus den *Erinnerungen*. Es wurde von Jochmann als „Einzelblatt“ vermerkt und an zwei Stellen in den *Erinnerungen*, in jeweils leicht abgeänderter Version, noch einmal abgedruckt:

Käthe Leichter schickte mir zu Weihnachten 1935 das Buch Gorki „die Mutter“, und als Widmung stand drinnen, da sie nicht Mutter werden durfte, wurde sie die Mutter aller die Not litten. Leider ist mir auch dieses Buch wie alle Dinge die mir heilig gewesen sind von der Gestapo weggenommen worden. Und so habe ich jetzt etwas an dem mein ganzes Herz hängt, unsere herrliche Partei. Und nicht weil ich so selbstbewußt bin, kränke ich mich daß alles [sic!] [Anm.: Ergänzung Jochmann:] *was wir so schwer erkämpft als selbstverständlich gilt, sondern vor allem dass es noch so viele [sic!] gibt die zu uns gehören und doch abseits stehen.*¹⁶³

Das Differenzdenken des Geschlechterbilds der späteren SPÖ-Frauenbewegung, in deren Tradition Emhart jenen Brief an Jochmann verfasste, ist hier klar abzulesen. Eine „naturegegebene Verschiedenheit“ der Geschlechter wurde nicht hinterfragt, während inhärente Hierarchien ausgeblendet wurden.¹⁶⁴ Auch innerhalb der sozialdemokratischen parteipolitischen Praxis konnte, laut Edith Prost, das öffentliche Auftreten einer Frau schon aus dem idealen Geschlechterbild der Partei fallen. Auch wenn dies eine überspitze Formulierung darstellen könnte, hatten Frauen aufgrund ihres Geschlechts zahlreiche Hürden zu überwinden, um Anerkennung zu erlangen, weshalb es für sie schwierig war, politische Spitzenpositionen zu erreichen, während sie zahlreichen Diffamierungen ausgesetzt waren.¹⁶⁵ Auf der anderen Seite wurde das Bild des gewaltvollen, starken sozialistischen Kämpfers als das Idealbild der Männlichkeit propagiert.¹⁶⁶ Argumentiert wurde mit der „natürlichen“ Friedfertigkeit der Frauen als Vertreterinnen einer globalen, sozialen Mütterlichkeit, die zur Verantwortung gegenüber der gesamten Arbeiter_innenklasse umgedeutet wurde.¹⁶⁷ Die sozialistische Frauenbewegung bewertete das Bild der „sozialen Mütterlichkeit“ positiv und machte es zum Teil ihres politischen Programms. Mütterlichkeit (in Abgrenzung zu Weiblichkeit oder Mutterschaft), die sich über eine angenommene Natur der Frau und eine sogenannte weibliche Eigenart konstituierte, sollte sich dem Postulat nach politisch organisieren. Durch das Fehlen der scheinbar natürlichen Eigenschaften der Frauen in der Politik sei es zu Verfehlungen wie Armut, Elend, Krieg und den Zerfall der Familie gekommen. Durch den Kultur- und Politikeinfluss von Frauen könnte dies jener

¹⁶³ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 82/135.

¹⁶⁴ Vgl. *Niederkofler*, *Mehrheit verpflichtet*, 162.

¹⁶⁵ Vgl. *Fischer*, *Maria Emhart*, 259., *Duma*, *Lichtenberger*, *Geschlechterverhältnisse*, 60., *Prost*, *Die Partei*, 1.

¹⁶⁶ Vgl. *Hauch*, *Vom Androzentrismus*, 375.

¹⁶⁷ Vgl. *Niederkofler*, *Mehrheit verpflichtet*, 146.

Argumentation nach bekämpft werden.¹⁶⁸ Jene bipolaren Vorstellungen von Geschlechterrollen herrschten in breiten Teilen der Gesellschaft vor und wurden nicht hinterfragt.¹⁶⁹

In dem zuvor zitierten Brief konstruierte Käthe Leichter Emharts soziale Mütterlichkeit durch ihre persönliche Kinderlosigkeit, die sich in Reproduktionsarbeit, Liebe und Aufopferung gegenüber der Partei äußerte. Dieses Bild nahm Emhart in ihre spätere Selbstdarstellung und Persönlichkeitskonstruktion auf: Wenn sie über ihre mehr als 60-jährige Parteigeschichte schrieb, bekräftigte sie: „da ich nicht Mutter werden durfte, wurde die Partei mein Kind.“¹⁷⁰ Auch Emharts Schwester Anna bezeichnete Maria Emhart nach ihrem Tod gegenüber Rosa Jochmann als „Ersatzmutter“.¹⁷¹

Die Prägung durch die sozialdemokratische Frauenpolitik wird auch an anderer Stelle sichtbar: In Briefen an Jochmann ging Emhart wiederholt auf ihre eigene Mutter ein. Sie erinnerte ihre überarbeitete Mutter, die Emhart als Kind bei zahlreichen Abtreibungen unterstützen musste, die sie selbst an sich vornahm,¹⁷² um im nächsten Satz für die Fristenlösung, ein Ziel der Frauenpolitik der SPÖ, zu argumentieren: „Die Frau Schmidt [Anm.: damalige ÖVP-Nationalrätin] und alle Gegner der Fristenlösung sollten in der Vergangenheit forschen.“¹⁷³ Die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs beziehungsweise die Einführung der Fristenlösung stellte bereits seit den 1920er Jahren eine wichtige frauenpolitische Forderungen der SDAP dar,¹⁷⁴ die sich durch Emharts Karriere als Politikerin der SPÖ nach dem Zweiten Weltkrieg zog, als zuerst die Abschaffung und später die „Vermenschlichung“ des §144 gefordert wurde.¹⁷⁵ Auch Emhart selbst ließ 1919 mit 18 Jahren einen Schwangerschaftsabbruch durchführen, wofür die finanziell schlechtgestellte junge Frau mit ihrem späteren Mann Karl nach Wien fuhr, um den illegalen Eingriff an ihr selbst vornehmen zu lassen.¹⁷⁶

Die proletarische Prägung ihrer Kindheit und Jugend war, zusammenfassend, in Emharts Selbstbild maßgeblich für ihre spätere Entwicklung zur Sozialistin. Die Selbstdarstellung

¹⁶⁸ Vgl. *Stoehr* Irene, „Organisierte Mütterlichkeit“, Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: *Hausen* Karin (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte*, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, 221-249, hier 221-227.

¹⁶⁹ Vgl. *Niederkofler*, *Mehrheit verpflichtet*, 161.

¹⁷⁰ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 98.

¹⁷¹ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Anna Teubler an Rosa Jochmann, 3. Juni 1981.

¹⁷² DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 95, 103.

¹⁷³ *Ebd.*, 95.

¹⁷⁴ Vgl. *Niederkofler*, *Mehrheit verpflichtet*, 112.

¹⁷⁵ Vgl. *Ebd.*, 128.

¹⁷⁶ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 103., *Fischer*, *Maria Emhart*, 256f.

ihrer Jugend baut sich anhand von Klassen- und Geschlechterdifferenz auf und konstituiert sich durch die späteren Erfahrungen mit. Motive wie Schwangerschaft, Abtreibung und Mutterschaft wiederholen sich in mehreren bildhaften Ausführungen in Emharts Erinnerungen und wurden in Bezug zu sozialistischen Errungenschaften wie frauenpolitischen Gesetzesänderungen oder aktuellen Herausforderungen gesetzt. Festzuhalten bleibt, dass die Zeit der Jugend Geschlechterrollen, Normen und Verhaltensmuster prägten, womit die spätere Selbstkonstruktion in enger Verbindung stand.

4.1.2. Politisierung: Jännerstreik und Militanz

Während des 1. Weltkrieges gewann die Arbeiter_innenbewegung an Stärke und die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften verdoppelten sich. In Bezug zu Frauen der Arbeiter_innenschicht vertritt Sigrid Augeneder die These einer militanten Politisierung während des 1. Weltkrieges. Dies führte zu einem verstärkten Zustrom zur sozialdemokratischen Frauenorganisationen oder den freien Gewerkschaften.¹⁷⁷ Der sogenannte Jännerstreik 1918, der sich von Wiener Neustadt über beinahe die gesamten Industriegebiete des Reiches ausweitete, mündete in einer weitgreifenden Erhebung der Arbeiter_innenschaft in ganz Europa. Anfangs standen die Forderungen nach besserer Nahrungsmittelversorgung und Arbeitsbedingungen sowie Lohnerhöhungen im Zentrum der Streiks. Später wurden auch das Ende des Krieges sowie eine Demokratisierung gefordert.¹⁷⁸ Die gewerkschaftlich organisierten Massenstreiks, Demonstrationen und Kundgebungen nahmen mitunter auch militante Formen an.¹⁷⁹

Die Anwesenheit von Frauen bei den Jännerstreiks und den damit einhergehenden Protesten war besonders bemerkenswert. Frauen beteiligten sich in großer Zahl an den friedlichen Streiks, ebenso kam es aber auch zu Fällen der gewalttätigen Auseinandersetzung mit Sicherheitsbeamten oder zu verbalen Beschimpfungen.¹⁸⁰ Damit war gegen Ende des Ersten Weltkrieges die Militarisierung der gesamten Gesellschaft im Kriegsalltag erreicht, wie sie Christa Hämmerle beschrieb. Ihren Ausführungen nach kämpfte ein großer Teil der Bevölkerung an der Front, während die sogenannte Heimatfront nicht nur durch kriegswirtschaftliche Arbeit, sondern auch durch öffentliche Aktionen auf den Straßen eine

¹⁷⁷ Vgl. *Augeneder*, Arbeiterinnen, 2ff.

¹⁷⁸ Vgl. *Flanner* Karl, Nieder mit dem Krieg! Für sofortigen Frieden! Der große Jännerstreik 1918 in Wiener Neustadt (Wiener Neustadt 1997), 13ff.

¹⁷⁹ Vgl. *Helfert* Veronika, „Unter Anführung eines 13jährigen Mädchens“, Gewalt und Geschlecht in unorganisierten Protestformen in Wien während des Ersten Weltkrieges, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* II (Mai 2014), 66-82, hier 68.

¹⁸⁰ Vgl. *Helfert*, Unter Anführung, 74ff., *Augeneder*, Arbeiterinnen, 194ff.

politisch-militante Dimension erreichte. Die gesamte Bevölkerung hatte eine gewisse Gewalterfahrung durchlebt.¹⁸¹ Indem Frauen offensiv und gewaltbereit auf die Straße gingen, bewegten sie sich außerhalb des durch das bürgerliche (und wie gezeigt ebenso sozialistische) Frauenbild vorgegebenen Feldes der passiven, friedfertigen, reproduktiven privaten Sphäre in der Öffentlichkeit, die als männliche Sphäre galt. Laut Veronika Helfert waren die potentielle Gefährdung der Geschlechterordnung und die Angst vor einem Stabilitätsverlust aufseiten der Heimatfront offensichtlich, auch wenn der Protest von Frauen oftmals als entpolitisiert dargestellt wurde.¹⁸²

Der Jännerstreik war auch für Maria Emharts Leben von direkter Bedeutung. Die 17-Jährige erlebte die in St. Pölten stattfindenden Hungerrevolten 1918 persönlich mit. Später erinnerte sie die Streiks in vielen Betrieben, die militärischen Belagerungen, die Repression des Protests und schließlich die Niederschlagung der Streiks auf den Straßen, die in St. Pölten stattfanden.¹⁸³ In einem Bericht an Nasko, fast 60 Jahre später, bezeichnete sie jene Tage als ausschlaggebend für ihre politische Sensibilisierung:

Wir waren alle unzufrieden, der Jännerstreik 1918 machte mich rebellisch und seit 1.1.1918 bin ich organisiert. In St. Pölten wurde damals das Standrecht ausgesprochen. Die Kremserstrasse hatte keine ganze Glasscheibe. Ab 8 Uhr abends durfte niemand mehr auf der Strasse sein. Für die Nachtschicht brauchten wir Passierscheine. Viele Frauen wurden von Wohnungen aus fotografiert wie sie Steine in die Auslagen warfen und es gab für manche bis zu drei Monaten Kerker. Damals bin ich als 17jährige politisch sehend geworden.¹⁸⁴

Die Anwesenheit von Frauen bei den Protesten beschreibt Emhart als identitätsstiftend. In einem Brief in den *Erinnerungen* erläuterte sie die Rolle der Frauen, die „zur Bezirkshauptmannschaft“ marschierten und die „Freigabe der Lebensmittelvorräte“ forderten. „Damals mußten die Frauen natürlich noch Nachtschicht leisten. Acht Frauen wurden als Delegation empfangen. Die Masse der Frauen schrieen [sic!] ununterbrochen ‚gebt uns unsere Männer zurück‘ ‚macht Schluß mit den Völkermorden‘.“¹⁸⁵ Emhart beschrieb sich selbst als Beobachterin und gab keine Wertung über die Situation ab. Zurück bleibt aber, dass sie die Verbindung von Frauen und Militanz, Öffentlichkeit und Politik nachhaltig beeindruckte. Die Erfahrung der Gewaltausübung durch Frauen öffnete die Möglichkeit für späteres widerständiges Handeln. Indem Emhart jene Geschehnisse als persönliche Politisierung

¹⁸¹ Vgl. *Hämmerle*, Heimat/Front.

¹⁸² Vgl. *Helfert*, Unter Anführung, 81f.

¹⁸³ Vgl. *Nasko*, Empor, 84f.

¹⁸⁴ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 16.

¹⁸⁵ *Ebd.*, 87.

benannte, stellte sie ihre politische Vergangenheit in jene militante Tradition, in der Frauen aus Verzweiflung, und damit berechtigterweise, für eine Verbesserung der Lage kämpften. Damit könnte Emhart ihre Handlungen während der gewalttätigen Auseinandersetzungen im Februar 1934 retrospektiv für sich selbst legitimiert haben.

Als Emhart viele Jahrzehnte später zurückdachte, reflektierte sie ihre Überraschung, mit der sie als junge Frau die Gewaltbereitschaft der Rebellierenden beobachtet hatte, während sie sich selbst als pazifistisch und naiv konstruierte:

Immer muß ich selber über mich lachen als in der Einkaufstasche einer Frau ein langes Küchenmesser sah und erschrocken fragte ‚was wolln’s den damit machen?‘ da sagte sie: ‚Wenn die Feuerwehr uns eventuell mit Wasserschläuchen vertreiben wollen, dann schneiden wir ihnen die Schläuche durch‘. Damals durften die Frauen nicht einmal jene Rechte ausüben, die den Männern schon gegeben waren. Aber in der Not da stellten sie alle, die aus der Fabrik kamen, ihren Mann.¹⁸⁶

In dieser Erinnerung stellte sich Emhart als junge, naive Frau dar, die militantes Vorgehen als Übertritt gesellschaftlicher Rollenbilder und des damaligen Handlungsrahmen betrachtete. Sie bezog sich auf die rechtliche Ungleichbehandlung zwischen Männern und Frauen, um das Chaos und die Militanz der Menschen zu rechtfertigen, die sich gegen die Ungleichbehandlung aufgelehnt hatten und damit gesellschaftlich vorgeschriebene Verhaltensnormen gesprengt hatten.

4.1.3. Organisierung: Wohlfahrt und Sozialstaat

Marie Emhart trat im Jänner 1918 der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei ebenso wie der Gewerkschaft bei,¹⁸⁷ was sie später als durch ihre Sozialisation unausweichlich darstellte.¹⁸⁸ In ihren retrospektiven Selbstzeugnissen begründete sie dies mit ihrer Erfahrung des sozialistischen Umfelds der Fabrik, und bezeichnet den Eintritt in die SDAP als Möglichkeit des „Auswegs aus dem Elend.“¹⁸⁹

Mit der 1. Republik traten neue Arbeitnehmer_innenschutzgesetze in Kraft. Staatliche Arbeitslosenunterstützung, ein Urlaubsgesetz, die Sozialversicherung, Arbeitsvermittlungen und der 8-Studentag in Fabriken wurden durchgesetzt und Heimarbeit reguliert. Daneben kam es auch zu einem Ausbau der politischen Rechte der Arbeitnehmer_innen, was Betriebsrätegesetze und die Gründung der Arbeiterkammer betraf.¹⁹⁰ St. Pölten entwickelte

¹⁸⁶ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 87.

¹⁸⁷ Vgl. *Ebd.*, 97, 16., *Fischer*, Maria Emhart, 258f.

¹⁸⁸ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

¹⁸⁹ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 98.

¹⁹⁰ Vgl. *Augeneder*, Arbeiterinnen, 214.

sich nach dem 1. Weltkrieg zu einer sozialistischen Hochburg. Bei der Gemeinderatswahl im Juni 1919 erreichten die SDAP 26, die Christlich-Soziale Partei 9 und die Deutschnationalen 7 Mandate.¹⁹¹ Zahlreiche Unterorganisationen der SDAP, wie die Naturfreunde oder Kinderfreunde, die Jugendorganisationen oder Sport- und Turnvereine, florieren.¹⁹² Maria Emhart beschrieb jenen politischen Wandel in einem Brief an Siegfried Nasko aus dem Jahr 1976:

Ich erlebte dann in der Ersten Republik ein Jugendschutzgesetz. Wir brauchten keine Nacharbeit mehr zu leisten, wir bekamen ein Betriebsrätegesetz, ich war übrigens in diesem Betrieb auch Betriebsrätin. [Anm.: Ergänzung Jochmann:] Ab 1920. Wir bekamen ein Recht auf Urlaub und die Frauen durften im Februar 1919 zum ersten Mal auch wählen. Das waren die Anfänge einer sozialen Gesetzgebung unter Ferdinand Hanusch.¹⁹³

Dem St. Pöltner Historiker Nasko berichtete Emhart ihre Interpretation der Geschichte St. Pöltens, die sie eng mit den Verdiensten der Sozialdemokratie verknüpfte. Ihm gegenüber konstruierte sie in ihrer Erinnerung den sozialistischen Fortschritt, wie es sich in ihrer beider Weltverständnis zu fügen schien. Dank und Stolz gegenüber der SDAP war dabei ausschlaggebend für Emharts Darstellung.

Im Gegensatz dazu findet die Krisenzeit der 1. Hälfte der 1920er Jahre (Inflation, Bevölkerungszuwachs, Arbeitslosigkeit, Wohnungsknappheit und Lebensmittelengpässe) in Emharts Erinnerungen kaum Platz, obwohl die Krise auch St. Pölten betraf.¹⁹⁴ Maria Raps, wie Emhart mit Mädchennamen hieß, war mit 18 Jahren stark untergewichtig und litt an Tuberkulose.¹⁹⁵ 1921 heiratete sie den Eisenbahn-Schaffner Karl Emhart. „Erst 2 Jahre später konnten wir unsere Wohnung einrichten“¹⁹⁶, schrieb sie, als sie in einem Nebenschauplatz auf jene Krisenzeit einging. Sie zog mit ihm in eine Baracke im Elendsviertel St. Pöltens, wie sie in ihrer Erinnerung an Nasko schrieb: „Im Jahr 1921 hatte ich geheiratet. Als Funktionärin und spätere Gemeindevertreterin hätte ich auch eine Gemeindewohnung bekommen können, aber ich wollte bei den Ärmsten bleiben, weil ich helfen konnte.“¹⁹⁷ Emhart konstruierte sich als solidarische, loyale Sozialistin und als volksnahe Politikerin, die trotz ihrer höheren

¹⁹¹ Vgl. Nasko, Empor, 135, 167. Der SDAP Bürgermeister Schnofl bezeichnete laut Nasko St. Pölten als eine Stadt der Arbeit, in der mehr als zwei Drittel der SDAP ihre Stimme gaben und mehr als die Hälfte davon auch Parteimitglieder waren.

¹⁹² Vgl. Nasko, Empor, 149ff.

¹⁹³ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 16f.

¹⁹⁴ Vgl. Nasko, Empor, 127.

¹⁹⁵ Vgl. Emhart, Briefe, 2.

¹⁹⁶ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 6, 17.

¹⁹⁷ Ebd., 6.

Funktion den ärmeren Teilen der Bevölkerung und der Arbeiter_innenschaft verbunden blieb und sich selbst für sie aufopferte.

Ihre politische Karriere hatte Emhart zu Beginn der 1930er Jahre, als sie erste Vorsitzende des Frauenkomitees in St. Pölten wurde, begonnen.¹⁹⁸ Sie veranstaltete Frauenkonferenzen, Frauentage und Frauenschulen.¹⁹⁹ Die St. Pöltner Frauenorganisation war, wie die gesamte Frauenorganisation und auch die Parlamentarierinnen der SDAP, vorrangig mit klassischen sozialen, sogenannten Frauenthemen beschäftigt: Mit Fürsorge, Mutterberatung, Hilfe für Schwangere, Schwangerschaftsabbruch, Rentnerinnen oder andere Bedürftige.²⁰⁰ Ebenso wie ihre männlichen Genossen hatten die Politikerinnen der SDAP, wie gezeigt, meist einen essentialistischen Blickpunkt auf Geschlecht, agierten also wie selbstverständlich in frauenspezifischen Bereichen.²⁰¹ Dies wurde zeitgenössisch allerdings auch erkannt und teilweise kritisiert.²⁰²

Bei der Gemeinderatswahl 1932, bei der Emhart in den 43-köpfigen Gemeinderat in St. Pölten gewählt wurde, legte die NSDAP stark zu.²⁰³ Maria Emhart war als Gemeinderatsmitglied mit sozialpolitischen Themen beschäftigt und Mitglied des Gesundheitsausschusses, der Volksbildung und des Fürsorgewesens. In ihren Erinnerungen, die sie für Nasko verfasste, sind Stereotype einer sozialistischen Politikerin inhärent. Emharts beschrieb in den *Erinnerungen*, wie sie als Mitglied des Spitalausschusses um „Hilfe für die Kinder der Ausgesteuerten“ bat, wie sie mit dem Frauenkomitee wöchentlich das Kinderfreundeheim mit Lebensmittelpaketen versorgte, die sie durch Spenden von wohlhabenderen Arbeiter_innen erbat.²⁰⁴

Dafür aber waren sie unserer Partei mit Haut und Haaren verschworen. [...] In dieser Zeit lernte ich die unbezahlbare Größe der Solidarität kennen. Wir hatten auch eine sehr starke Schutzbundgruppe und ich kannte sie alle und suchte für alle einen Weg zum Überleben.²⁰⁵

Dramatisch beschrieb Emhart hier den Zusammenhalt der Arbeiter_innenschaft, und ihre persönliche Rolle im sozialdemokratischen Gefüge St. Pöltens. Sie demonstrierte ihre breite

¹⁹⁸ Vgl. *Nasko*, Empor, 190.

¹⁹⁹ Vgl. *Ebd.*, 162ff.

²⁰⁰ Vgl. *Ebd.*, 174 und 191.

²⁰¹ Vgl. *Hauch*, Machen Frauen Staat, 152.

²⁰² Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 260. Prost bringt das Beispiel Leopoldine Fertners bei der SDAP Frauenkonferenz 1931. Sie betont, dass es Männern nicht schaden würde, sich auch mit Fürsorgearbeit auseinanderzusetzen, und wenn Frauen in anderen Gebieten politisch aktiv wären.

²⁰³ Vgl. *Lösch*, Maria Emhart, 9., *Fischer*, Maria Emhart, 259.

²⁰⁴ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 6.

²⁰⁵ *Ebd.*, 7.

Vernetzung durch ihre politische und karitative Arbeit und stellte ihre Person als essentiell für die Linderung der Not, als volksnah und beliebt dar. Hier bediente sie jenes Frauenbild, das Niederkofler der sozialistischen Frauenbewegung attestierte. „Mütterlichkeit, Verzicht, Opferbereitschaft, Hingebung“ galten als „weiblich konnotierte Eigenschaften“.²⁰⁶ Dies kann auch in Verbindung mit Emharts Selbstbild als Verantwortliche gegenüber ihren Geschwistern und der Familie gesehen werden, das in Kapitel 4.1.1. beschrieben wurde und zur retrospektiven Konstruktion ihres Selbst beitrug. Diese Verantwortung gegenüber ihrer Familie legte sie auf alle Menschen in Not um, und stilisierte so ihre auf die Arbeiter_innenklasse übertragene Mütterlichkeit.

Als weiten Grund für ihre Vernetzung innerhalb der Partei gab sie ihre Ausbildung in der Parteihochschule in Wien an. 1926 wurde die Arbeiterhochschule unter der Leitung von Josef Luitpold Stern gegründet, deren erklärtes Ziel es war, begabte junge Funktionär_innen auszubilden. Hier unterrichteten österreichische Sozialdemokrat_innen wie Otto und Helene Bauer, Karl Renner, Julius Deutsch oder Friedrich Adler. Maria Emhart war seit 1932 Schülerin, fuhr zweimal wöchentlich nach Wien und kam so in Kontakt mit führenden Funktionär_innen der SDAP. Hier lernte sie auch Rosa Jochmann kennen, deren enge Freundin sie bis zu ihrem Lebensende blieb.²⁰⁷

Als Bindeglied zwischen Partei, Arbeiter_innenschaft und dem Schutzbund schien sich Emhart auch in Briefen an Nasko wiederzufinden, indem sie auf ihre Funktion im Parteirat, in den sie gewählt wurde, hinwies. Jenen Parteirat beschrieb sie vor Gericht 1934 als damit beauftragt, „zwischen der Zentralleitung und den Arbeitern die Fühlungnahme zu vermitteln. Sache des Parteirates war es auch über die Stimmung der Arbeiterschaft zu berichten.“ In diesen seien „Leute aus einzelnen Betrieben und aus einzelnen Arbeitervierteln aufgenommen“²⁰⁸ worden.

1932 wurde auch der Parteirat ins Leben gerufen und ich wurde dorthin entsendet. Ich mußte einige Male Briefe von Schutzbündern die endlich den offenen Kampf verlangten in die Parteirat-Sitzungen mitnehmen und den Genossen Bauer übergeben. Was Dr. Bauer des Öfteren schon vorher gesagt hatte gab er auch mir als Antwort an die Schutzbünder mit. „Wir sind es den Frauen und Müttern unseres Landes schuldig, dass wir zuerst alles versuchen um zu einer friedlichen Lösung zu kommen.“²⁰⁹

²⁰⁶ *Niederkofler*, Mehrheit verpflichtet, 161.

²⁰⁷ Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 258. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 17.

²⁰⁸ WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, III Teil, 22.2., 48.

²⁰⁹ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 17.

Emhart spielte im Bericht an Nasko bereits auf ihre Verbindungen zum Schutzbund an, die in den folgenden Erinnerungen über die Februarkämpfe von großer Bedeutung werden. Auch betonte sie die interne Diskussion rund um das Für und Wider zum bewaffneten Kampf gegen das austrofaschistische Regime. Dass „Frauen und Mütter“ an einer friedlichen Lösung interessiert seien, weist auf die stark männlich besetzte Konnotation des bewaffneten Aufstandes und des Schutzbundes hin. Neben Botendiensten von Briefen und „illegalen Zeitungen“ zwischen Wien und St. Pölten transportierte Emhart aber nach eigenen Angaben auch Waffen vom Parteirat zum Schutzbund,²¹⁰ was zeigt, auf welche Weise auch Frauen an jenen Vorbereitungen zum bewaffneten Kampf mitwirkten. „Und so kannte ich viele Verbindungen und ich genoß auch das Vertrauen aller Genossen und Genossinnen“,²¹¹ stellte sich Emhart als maßgebliche Vertrauensperson dar.

Während Emharts politische Handlungen also in den durch das Geschlechterbild des Sozialismus vorgegebenen Bahnen liefen, lassen sich bereits Überschreitungen jener Geschlechternormen durch ihre aktive Rolle als Vermittlerin und Botin von Waffen erahnen.

4.1.4. Faschisierung und Radikalisierung: Erste Zusammenstöße

Zu der im Österreich der 1930er Jahren wirtschaftlich stark angespannten Situation, die durch Inflation und Wirtschaftskrise bedingt war, schlitterte auch die österreichische Innenpolitik zusehends in die Krise.²¹² Die Gräben zwischen den zwei größten politischen Lagern, der SDAP und der CSP, die seit Beginn der 1. Republik bestanden, wurden immer tiefer.²¹³ Um die Sozialdemokratie als die größte Rivalin zu schwächen und die Machtfülle im Land auszubauen, setzten von Seiten der christlich-sozialen Regierung, die sich in einer Koalition mit der Großdeutschen Partei befand, verschiedene Formen der Repression und Freiheitseinschränkungen ein. Dies schlug sich vor allem auf den Konflikt zwischen den jeweiligen paramilitärischen Wehrverbänden.²¹⁴ Permanente gegenseitige Provokationen und Machtdemonstrationen zwischen dem Republikanischen Schutzbund und den Heimwehren entluden sich in Folge der Geschehnisse rund um den Schattendorfprozess und der Folgeereignisse am 15. Juli 1927 im Justizpalastbrand.²¹⁵ Innerhalb der SDAP allerdings herrschte kein Konsens über den Umgang mit der fortlaufenden Faschisierung Österreichs. Der linke Parteiflügel forderte eine Abgrenzung nach rechts und ein aktives Vorgehen gegen

²¹⁰ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 5, 6, 17.

²¹¹ *Ebd.*, 5f.

²¹² Vgl. Tálos, *Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess, 11ff.

²¹³ Vgl. Tálos Emmerich, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933-1938* (Wien 2013), 7ff.

²¹⁴ Vgl. Tálos, *Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess, 15.

²¹⁵ Vgl. *Vocelka*, *Geschichte Österreichs*, 286f.

den Faschismus. Der rechte Flügel der SDAP, der sich schließlich durchsetzte, blieb allerdings auf, wie Peter Pelinka es nannte, „Verbalradikalismus“ beschränkt und in der Defensive gegenüber der Regierung Dollfuß, die seit 1932 bestand.²¹⁶

Pelinka bezeichnete im Speziellen den niederösterreichischen Parteiflügel als rechten Teil der SDAP.²¹⁷ In St. Pölten bestand der Schutzbund seit 1923. Im Anschluss an den 15. Juli 1927 wurde hier gestreikt und der Rathausplatz zum Versammlungsort tausender Aufgebrachter.²¹⁸ In den Jahren bis 1933 kam es wiederholt zu Massendemonstrationen und blutigen Zusammenstößen, wobei die Heimwehren von der Exekutive, der Gendarmerie, Polizei und dem Bundesheer unterstützt wurden. Dies führte zum Einsatz von Maschinengewehren und resultierte in vielen Toten.²¹⁹ Seit dem Herbst 1932 herrschte in ganz Österreich Aufmarschverbot für die SDAP.²²⁰ Auch im sozialistisch geprägten St. Pölten brachten sich die Wehrverbände gegenseitig in Bedrängnis, während in christlich-sozialen Kreisen die Angst vor dem Schreckgespenst der so bezeichneten Diktatur des Proletariats stieg.²²¹

Jene politisch höchst instabilen Monate vor dem Februar 1934 nahmen in zahlreichen Erinnerungen Emharts einen wichtigen Platz ein. Prominent vertreten sind Emharts Selbstzeugnisse an jene Zeit vor dem Verbot der SDAP im Besonderen in Briefen an ihre Freundin und Genossin Jochmann. Hier idealisierte sie die Parteilarbeit vor dem Februar 1934 als heroische Zeit der starken Sozialdemokratie, die sich gegenüber der Faschisierung behauptete. So schrieb Emhart in einem Brief an Jochmann 1976: „Der 1. Mai ist für mich immer ein Tag der Erinnerungen. Im Jahr 1933 – wir durften nicht mehr marschieren – taten es aber trotzdem.“²²² Um den 1. Mai, den Tag der Arbeit, einem zentralen sozialistischen Erinnerungsort, rankten sich in Emharts Selbstzeugnissen Erzählungen von Mut, Gerechtigkeit und verklärtem Gemeinschaftsgefühl.²²³ Emhart beschrieb hier eine Demonstration in St. Pölten, bei der sie zusammen mit einigen Jugendlichen „mit an der Spitze“ ihrer Sektion marschierte. Die Demonstration sei nach kurzer Zeit von der Polizei gestoppt worden. Emhart führte aus, sie „rauften mit uns um die Fahnen. – Ich drehte einem Wachmann den Daumen um (Judo hatte ich ja von meinem Mann gelernt).“²²⁴ Emhart betonte

²¹⁶ Vgl. Pelinka, *Erbe und Neubeginn*, 9ff, 30.

²¹⁷ Vgl. *Ebd.*, 23.

²¹⁸ Vgl. Nasko, *Empor*, 171.

²¹⁹ Vgl. Nasko Siegried, *Die Februarkämpfe in St. Pölten*, in: *Das Pult. Literatur Kunst Kritik*, Folge 71, 16. Jg. (1984), 31f.

²²⁰ Vgl. Tálo, *Manoschek*, *Zum Konstituierungsprozess*, 16.

²²¹ Vgl. Nasko, *Empor*, 167ff.

²²² VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Brief an Rosa Jochmann 1976.

²²³ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 5.

²²⁴ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1976.

stolz ihre persönliche Bereitschaft, ideologisch gefestigt, Gewalt anzuwenden, um die Fahne der SDAP zu verteidigen. Bemerkenswert ist außerdem Emharts benannte Kampfsporterfahrung, die sie von ihrem Mann Karl Emhart beigebracht bekommen haben soll, und die sie in Verbindung mit ihrer Fähigkeit des Damenverdrehens bringt. Die Tat blieb nicht ohne Folgen. Es folgte Emharts Verhaftung und ein anschließendes Polizeiverhör, in dem sie nach eigener Darstellung alle Anschuldigungen abstritt.²²⁵

Der Polizist sagte ich hätte ihn verletzt. Ein Polizist, sicher war er einer der unsrigen, denn er gab [Anm. Ergänzung Jochmann:] *einen Wink* ‚na servas, wenn man ihnen da drauf kommt, daß sie das wirklich waren, da griagns [sic!] mindestens sechs Monate. Das ist ja Gewalt einem Polizisten gegenüber‘. Ich habe diesen Wink verstanden und hätte natürlich viel lieber mich dazu bekannt, daß ich dabei gewesen bin, aber es hätte ja keinen Sinn [Anm.: Ergänzung Jochmann:] *gehabt*.²²⁶

Emhart inszenierte sich hier als glühende, beherzte Sozialdemokratin, die sich keiner polizeilichen Repression unterwerfen ließ, mutig und stark für die größere, ideologische Sache der Sozialdemokratie kämpfte und sich dafür auch später als Heldin feiern ließ. Dass sie sich zu ihrer Tat nicht „bekennen“ durfte, stellte sie in den *Erinnerungen* als Verletzung ihres Stolzes dar. Emhart wurde wieder entlassen und laut ihrer Erzählung vor der Polizeistation bereits erwartet: „Meine Freunde umjubelten mich und ich war stolz auf einmal für die Idee eingesperrt gewesen zu sein.“²²⁷ In Bezug auf die erläuterten vorherrschenden Geschlechternormen ist Emharts Handeln in jener Darstellung außergewöhnlich, eine direkte Bezugnahme zu Geschlecht fand in der Erzählung aber keine Erwähnung. Viel mehr lag Emhart anscheinend daran, ihre ideologische Standhaftigkeit zu demonstrieren, und ihren Mut, sich nicht unterwerfen zu lassen.

Ein weitere Episode jener Phase der Repression durch das Regime erinnerte Emhart im selben Brief an Jochmann im Mai 1976: Eine unangemeldete sozialistische Versammlung in Hohenberg, Niederösterreich, bei der Maria Emhart eine Rede hielt, war polizeilich aufgelöst worden. Emhart berichtete stolz davon, sich nicht stören haben zu lassen: „Ich hörte das zwar aber ich wollte es nicht hören. Der volle Saal gab mir einen solchen Auftrieb, daß ich eine feurige Rede hielt.“²²⁸ Gegenüber ihrer Freundin inszenierte sich Emhart als sozialistische Heldin, die sich den Mund nicht verbieten ließ. Sie schloss mit einer Lobrede an die Solidarität und den Zusammenhalt innerhalb der Partei, da sie einer Verhaftung nur entgangen

²²⁵ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 5, 42.

²²⁶ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 42.

²²⁷ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1976.

²²⁸ *Ebd.*, DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 42.

sei, da niemand der anwesenden Genoss_innen gegenüber der Polizei ihren Namen preisgegeben hätte.²²⁹

Über jene Zeit des zunehmend autoritärer werdenden Staates, in der Emhart ihre ersten Erfahrungen im politisch organisierten Widerstand machte, vermittelte Emhart in ihrer Selbstdarstellung ihren bedingungslosen, radikalen Einsatzes für die Partei. In ihrer Darstellung verklärte sie jene Zeit positiv, als Triumph über den aufstrebenden Faschismus. Sie stellte sich selbst als einflussreiche, aktive Persönlichkeit der St. Pöltner SDAP dar, die großes Ansehen und Unterstützung genossen hätte, während ihr Geschlecht dabei keine Rolle zu spielen schien. So inszenierte sie sich als Frau, die außerhalb des vorgegebenen Handlungsspielraums agierte.

4.2. Kontext der Februarkämpfe 1934

4.2.1. Politisches Umfeld der Februarkämpfe 1934 in Österreich

Schon im Vorfeld der Ausschaltung des Parlaments am 4. März 1933 durch die Regierung, bestehend aus der Christlich-Sozialen Partei, dem Landbund und der Heimwehr hatte ein schleichender Abbau von Rechtsstaatlichkeit und Pressefreiheit stattgefunden.²³⁰ Das politische Klima wurde rauer, die KPÖ und die NSDAP wurden, ebenso wie der Republikanische Schutzbund, im Laufe des Jahres 1933 verboten.²³¹ Jene Verbote wurden weitgehend protestlos hingenommen,²³² die SDAP blieb in der Defensive, während diskursiv der bevorstehende revolutionäre Klassenkampf ständig präsenter wurde.²³³ Emmerich Talós bezeichnete die interne Frustration der SDAP in dieser Phase als so hoch, dass einem möglichen revolutionären Aufstand der Parteibasis gegen die repressive Regierung nicht mehr viel Chance zugesprochen wurde.²³⁴ Laut Pelinka trugen die schlechte ökonomische Lage der Arbeiterklasse, die Defensivtaktik des Schutzbundes und die widersprüchliche Politik der sozialdemokratischen Parteiführung ebenso dazu bei, die Frustration zu erhöhen.²³⁵ Wenninger ging 2016 davon aus, dass die militärische Bedeutung des Schutzbundes zu jenem Zeitpunkt bereits sehr gering war. Der Schutzbund sollte lediglich eine Drohkulisse nach außen aufbauen und nach innen Macht und Stärke suggerieren, um die Moral zu erhalten.²³⁶

²²⁹ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Emhart an Jochmann 1976.

²³⁰ Vgl. *Wohnout*, Die Verfassung 1934, 17., Vgl. *Botz* Gerhard, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938 (München 1983), 238ff.

²³¹ Vgl. *Tálos*, *Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess, 18.

²³² Vgl. *Pelinka*, Erbe und Neubeginn, 22.

²³³ Vgl. *Ebd.*, 21.

²³⁴ Vgl. *Tálos*, *Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess, 19ff.

²³⁵ Vgl. *Pelinka*, Erbe und Neubeginn, 31.

²³⁶ Vgl. *Wenninger*, Die Zilli, 137.

Der letzte gesamtösterreichische Parteitag der SDAP im Oktober 1933 befasste sich auf theoretischer Ebene erneut mit den Möglichkeiten eines bewaffneten Kampfes gegen die Regierung Dollfuß.²³⁷ Maria Emhart war als Delegierte anwesend.²³⁸ Währenddessen wurde in christlich-sozialen Parteikreisen der Wunsch nach dem Erzwingen einer „Entscheidungsschlacht“ laut, die die Ausschaltung der Sozialdemokratie forderte. Das Ende der SDAP sollte die „Zeit der Parteiherrschaft“ beenden und eine „starke, autoritäre Führung“ etablieren.²³⁹ Die Christlich-Soziale Partei war bereits seit Mai 1933 in die Einheitspartei der Vaterländischen Front übergegangen. Diese band alle „vaterländischen“ Vereine und Organisationen ebenso wie die Heimwehr in eine „große politische Bewegung“ ein.²⁴⁰ Schließlich führte eine Durchsuchung des Linzer Parteiheims der SDAP am 12. Februar 1934 durch die Heimwehr dazu, dass der Linzer Schutzbund den bewaffneten Widerstand aufnahm.²⁴¹ Wenninger bezeichnete dies als „Verselbstständigung“ von Teilen der Basis der SDAP, während der Kampf für die SDAP-Führung bereits als aussichtslos galt.²⁴² Die Ereignisse in Linz sollten planmäßig in einen Generalstreik der Arbeiter_innen münden und schließlich zum Widerstand im gesamten Land führen.²⁴³ Die folgenden Kämpfe in einigen Industriegebieten Österreichs griffen allerdings nicht auf die Masse des Proletariats über, der Generalstreik wurde nicht befolgt und brach bald zusammen.²⁴⁴ Nach wenigen Tagen wurden die zum Bürgerkrieg hochstilisierten vereinzelt Kämpfe von Militär, Polizei und Heimwehr niedergeschlagen.²⁴⁵

4.2.2. Die Februarkämpfe in St. Pölten²⁴⁶

Pelinka sprach bezüglich der Februarkämpfe in Niederösterreich von einem „völligen militärischen Versagen“.²⁴⁷ In St. Pölten wurde zu Mittag des 12. Februars die Nachricht über

²³⁷ Folgende mögliche Szenarien wurden als Gründe zum bewaffneten Kampf beschlossen: Auflösung der SDAP oder der Gewerkschaften, die Besetzung des Wiener Rathauses oder eine gewaltsame Proklamation einer faschistischen Verfassung. Vgl. *Nasko*, Empor, 204.

²³⁸ Vgl. NÖLA: Kreisgericht St. Pölten, Vr. 1934, 351-480, Karton 26, 24-26b., *Nasko*, Empor, 204.

²³⁹ Vgl. *Tálos*, *Neugebauer*, Austrofaschismus, 16., *Reiter-Zatloukal*, *Rothländer*, *Schölnberger*, Österreich 1933-1938, 8f.

²⁴⁰ Vgl. *Botz*, Gewalt, 241f.

²⁴¹ Vgl. *Ebd.*, 246ff.

²⁴² Vgl. *Wenninger*, Die Zilli, 124.

²⁴³ Vgl. *Tálos*, *Neugebauer*, Austrofaschismus, 18f, 51., *Vocelka*, Geschichte Österreichs, 292.

²⁴⁴ Vgl. *Pelinka*, Erbe und Neubeginn, 31., *Wenninger*, Die Zilli, 124.

²⁴⁵ Vgl. *Vocelka*, Geschichte Österreichs, 292.

²⁴⁶ Über die Zeit der Februarkämpfe 1934 in St. Pölten liegen hauptsächlich Siegfried Naskos Arbeiten vor. Seine zahlreichen Publikationen zur Geschichte der Sozialdemokratie in St. Pölten beinhalten in ihrer Analyse zahlreiche Zeitungsberichte aber auch *Zeitzeug_innenerzählungen*, wobei er unter anderem auch Emhart zu den Februarkämpfen befragte. Die neueste Veröffentlichung zu den Februarkämpfen in St. Pölten ist die zum 80. Jahrestag 2014 entstandene Ausstellungs-Publikation des Stadt-Archivs St. Pölten. Hier wird Emhart als „Frau an der Spitze der St. Pöltner Februarerhebung 1934“ betitelt.

²⁴⁷ *Pelinka*, Erbe und Neubeginn, 55.

die Ereignisse in Linz über den Rundfunk publik und das Parteisekretariat verlautbarte das Kennwort „Fritz ist erkrankt“, das den Aufruf zum bewaffneten Aufstand im ganzen Land signalisierte.²⁴⁸ Es folgten Treffen der lokalen Führung der SDAP und des Schutzbunds. Daraufhin wurde am späten Nachmittag der Befehl zum Generalstreik erteilt und in einigen größeren Betrieben und Fabriken auch durchgesetzt.²⁴⁹ Schon wenige Stunden später allerdings befand sich bereits ein Großteil der SDAP-Führungskräfte, ebenso wie Vertrauenspersonen des Schutzbundes, in Haft, was die Organisation des Aufstandes stark erschwerte.²⁵⁰ Zudem wurde durch die Regierung das Standrecht in ganz Österreich verhängt. Dies hebelte reguläre rechtsstaatliche Gerichtsverfahren aus und ermöglichte den obersten Befehlshabenden, Urteile autonom zu fällen.²⁵¹ Am Abend des 12. Februar versammelten sich zahlreiche Angehörige des Schutzbundes in verschiedenen Teilen der Stadt und erwarteten den Angriffsbefehl. Diese Weisung unterblieb allerdings, wodurch der geplante Schlag um 4:00 Uhr Früh nicht stattfand. Begründet wurde dies durch die Unentschlossenheit und das Fehlen der meisten Verantwortlichen, die verhaftet oder untergetaucht waren.²⁵²

Am Morgen des 13. Februars verbreitete sich in St. Pölten die Nachricht über die offizielle Auflösung der SDAP und der Gewerkschaften durch die Regierung Dollfuß. Der SDAP-Bürgermeister Stephan Buger wurde abgesetzt, sozialdemokratisches Vermögen beschlagnahmt und Zeitungen zensuriert.²⁵³ Die Heimwehr besetzte sozialistische Büros und Gebäude und es kam zu einzelnen Geplänkeln mit dem Schutzbund, weshalb abends das Bundesheer in St. Pölten eintraf, um die Aufstände niederzuschlagen. Am Abend des 13. Februars um 20:00 Uhr setzten schließlich an zahlreichen Orten Kampfhandlungen zwischen mehreren hundert Personen ein, die einige Tote und Verletzte forderten.²⁵⁴ Am 14. Februar häuften sich die Feuergefechte. Der Schutzbund besetzte strukturell-staatliche Einrichtungen und konnte die Heimwehr, nach anfänglichen Verlusten, teilweise stark zurück drängen.²⁵⁵ Bis zum Abend des 15. Februar allerdings, an dem noch einige kleinere Gefechte stattfanden, waren die meisten widerständigen Schutzbundgruppen niedergeschlagen. In einem eigens eingerichteten Anhaltelager wurden über 100 Mitglieder des Schutzbundes inhaftiert. Am 16.

²⁴⁸ Vgl. *Nasko*, Empor, 204f.

²⁴⁹ Vgl. ÖNB: St. Pöltner Zeitung, 8. März 1934, 14. Juni 1934.

²⁵⁰ Vgl. *Lösch*, Maria Emhart, 37., *Nasko*, Empor, 207f.

²⁵¹ Vgl. ÖNB: St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 15. Februar 1934.

²⁵² Vgl. *Nasko*, Empor, 206.

²⁵³ Vgl. ÖNB: St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 22. Februar 1934.

²⁵⁴ Vgl. *Nasko*, Die Februarkämpfe, 33., *Nasko* Siegfried, Die Februar-Erhebung im Spiegel der Entscheidungen beim Kreisgericht St. Pölten, in: *Stadler* Karl R., *Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870-1936* (Wien 1986), 329.

²⁵⁵ Vgl. *Nasko*, Empor, 207f.

Februar fanden nur noch einzelne Feuergefechte statt. Gleichzeitig aber wurden bereits zwei standesgerichtliche Todesurteile in einem Schauprozess vollstreckt.²⁵⁶ Am Ende der Kämpfe blieben vier Tote, elf Schwer- und vier Leichtverletzte, wobei ein Drittel davon die Exekutive betraf. Insgesamt wurden 90 Schutzbündler gefangen genommen und rund 150 weitere Personen aus dem Stadtgebiet St. Pölten in Anhaltelagern interniert. Bis Mitte April 1934 klagte das Regime 38 Personen vor Gericht an, unter anderem wegen Aufruhr und Mordversuch.²⁵⁷ Am 22. Februar 1934 schilderten die St. Pöltner Nachrichten die Lage in St. Pölten folgendermaßen:

Die Ruhe ist allerorts wieder hergestellt. Die Wunden, die aber diese Tage beim österreichischen Volkskörper schlugen, werden nicht so bald vernarben. Witwen und Waisen in großer Zahl beweinen den Tod ihrer Ernährer und die Tragödien, die sich abspielen, greifen an das Herz aller Menschen. Schwere Blutschuld trifft die jüdischen Führer.²⁵⁸

Dieser Ausschnitt der St. Pöltner Zeitung, die wie die gesamte Presse dieser Zeit durch das Regime kontrolliert wurde, demonstriert, wie die Februarkämpfe öffentlich-medial im austrofaschistischen Diskurs und im vorgegebenen gesellschaftlichen Diskurs verhandelt wurden. Die Aufstände sollten zwar gefährlich und mörderisch wirken und verteufelt werden, sollten aber nach außen keinen nachhaltigen Schaden im „österreichischen Volkskörper“ angerichtet haben, um die öffentliche Machtdemonstration des Regimes aufrecht zu erhalten. So seien die Aufstände in kurzer Zeit niedergeschlagen worden. Ausschließlich Männer waren laut dieser Narration an den Kämpfen beteiligt, während Frauen, als passive Opfer, nun ihre „Ernährer“ vermissten, ohne welche sie und die Familie, die ebenfalls ideologisch stark idealisiert wurde, keine Existenzgrundlage mehr besitzen würden. In dem christlich-sozialen Einheitsstaat war schließlich auch Antisemitismus strukturell verankert.²⁵⁹ Dieser konnte auf eine lange österreichische Tradition von deutschnationalem und christlich-sozialem Antisemitismus zurückgreifen.²⁶⁰ Den „jüdischen Führern“ wurde – wie in antisemitischen Pamphleten unterschiedlichster politischer Couleur seit dem 19. Jahrhundert²⁶¹ – die Schuld an allem Übel – in diesem Fall an den Februarkämpfen gegeben. So nutzte die Christlich-

²⁵⁶ Vgl. *Nasko*, Die Februarkämpfe, 34.

²⁵⁷ Vgl. *Nasko*, Die Februar-Erhebung, 329.

²⁵⁸ ÖNB: St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 22. Februar 1934.

²⁵⁹ Vgl. *Tálos*, Das austrofaschistische Herrschaftssystem, 470ff.

²⁶⁰ Vgl. *Ebd.*, 470.

²⁶¹ *Koenen* Gerd, Mythen des 20. Jahrhunderts, in: *Rabinovici* Doron, *Speck* Ulrich, *Sznajder* Natan (Hg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte (Frankfurt/Main 2004), 168-190, 168.

Soziale Partei Judenfeindlichkeit im Besonderen als Instrument gegen die Sozialdemokratie.²⁶²

4.3. Die Februarkämpfe und Maria Emhart

Die Frage, welche Rolle Maria Emhart bei den Februarkämpfen in St. Pölten spielte, ist eine der ausschlaggebenden Motive dieser Arbeit. Doch über Emharts Engagement in den Tagen zwischen dem 12. und 15. Februar 1934 ranken sich vielschichtige Narrative, die auch hier nicht eindeutig zu klären sind. Als Schlusspunkt der Kämpfe stand die Verhaftung Emharts am 20. Februar 1934. Wenige Tage danach wurde sie wegen „Hochverrats“, „Waffenbesitzes“, „Rädelsführerschaft“ und als „weiblicher Schutzbundkommandant“ angeklagt.²⁶³ Doch nicht nur vor Gericht musste sie sich für ihre Taten während der Februarkämpfe rechtfertigen. In der 2. Republik, in der sie als SPÖ-Politikerin im ländlich-alpinen Raum aktiv war, wurde sie wiederholt auf ihre Rolle in den Februarkämpfen, ihre potentiellen gewalttätigen Handlungen, ihre Militanz sowie ihre Verbindung zum Schutzbund angesprochen. Das große öffentliche Interesse ist Indiz für die Außergewöhnlichkeit Emharts Handlungen in den Februarkämpfen. Ihre Beteiligung im Februar 1934 thematisiert Emhart auch wiederholt selbst: In Briefen an ihre Freundin Rosa Jochmann und in zahlreichen weiteren Selbstzeugnissen, die in den *Erinnerungen* im DÖW erhalten sind, aber kontextuell nicht klar zuzuordnen sind. In welcher Verbindung ihre juristische Verfolgung, ihre Verteidigungsstrategie, die Fragen, die ihr in den späteren Interviews gestellt wurden, oder was sie später selbst niederschrieb und erzählte, mit der Kategorie Geschlecht standen, welche Diskurse auf ihre Erzählung sowie auf ihre Selbstkonstruktion wirkten, und wie sich ihre Narrationen je nach Situation unterschieden, wird im folgenden Kapitel thematisiert. Dies wird anhand von fünf Hauptnarrativen vorgenommen, die in Emharts Selbstzeugnissen zu den Februarkämpfen in Verbindung mit Geschlecht im Besonderen eine Rolle spielen: der Verbindung zum Schutzbund, Emharts Drängen zum Widerstand, die Organisation des bewaffneten Kampfs, die Erteilung des Kampfgebefehls und die bewaffnete Militanz selbst. Ich gehe hierbei chronologisch anhand der Geschehnisse vor und erläutere abschließend die Fremddarstellung Emharts in den Februarkämpfen.

4.3.1. Verbindung zum Schutzbund

Nach einem undatierten, als „Kurzbericht“ über Maria Emharts Erfahrungen der Februarkämpfe bezeichneten Dokument aus dem Nachlass Rosa Jochmanns befand Emhart

²⁶² Vgl. *Tálos*, Das austrofaschistische Herrschaftssystem, 471.

²⁶³ DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934.

sich am 12. Februar 1934 in Wien auf dem Weg zur Parteischule, um einen Brief des St. Pöltner Schutzbundes an Otto Bauer zu überbringen.²⁶⁴ Hier erfuhr sie von den Geschehnissen in Linz und dem angeblich proklamierten Generalstreik. Trotzdem war die Eisenbahn weiter in Betrieb. Emhart kehrte nach St. Pölten zurück. Hieran wird das Versagen des Generalstreiks offensichtlich, das Emhart in dieser Beschreibung auch betonte. Gleichzeitig stellte sie sich in dieser Erzählung als zentrale Persönlichkeit der St. Pöltner SDAP dar, die von weniger Informierten über die Vorhaben der SDAP befragt wurde und der damit gewisse Autorität und Wissen über die innersten strategischen Entscheidungen der Partei zugesprochen wurde.²⁶⁵ Dieses Selbstbild als Bindeglied zwischen Partei und Arbeiter_innen ähnelt jener Selbstdarstellung, die bereits in Kapitel 4.1.3. erläutert wurde.

Über die weitere Folge der Geschehnisse und Maria Emharts Rolle bei den Februarkämpfen existieren unterschiedliche Darstellungsarten in mehreren Erzählvarianten. So sind in einer der in den *Erinnerungen* enthaltenen Episode die Vorkommnisse in Wien und St. Pölten zwar Thema, Emhart berichtete aber aus einer rein beobachtenden, nicht persönlich involvierten Perspektive. Sie sparte ihre Rolle und Person anfangs aus. Erst als sie über die Vorbereitungen des Schutzbundes zum Kampf berichtete, als sich einige Mitglieder des Schutzbundes bei der „großen Schrebergartenhütte in der Au“ sammelten, tritt sie als Ich-Person in Erscheinung:

Alle warteten auf eine Order. Aber diese kam nicht. Ich glaube, die Order sollte heißen Fritz ist erkrankt. Der erwähnte Genosse Bartinek verteilte an alle Verbandspackerln aber keine Waffen. Ich blieb selbst bis nach Mitternacht bei den Schutzbündlern. Alle wussten, dass es nun das Standrecht gibt.²⁶⁶

Emhart war laut ihrer Erzählung zwar anwesend, umgeben von „Schutzbündlern“, von denen anzunehmen ist, dass es sich ausschließlich um Männer handelte, allerdings nahm sie in dieser in den *Erinnerungen* enthaltenen Episode eine passive Rolle ein. Ob sie hier als Frau eine Ausnahme darstellte, oder was sie selbst „bei den Schutzbündlern“ tat, erwähnte sie nicht.

Im Gegensatz zum „Kurzbericht“ aus dem Nachlass Jochmanns relativierte Emhart in einer in den *Erinnerungen* festgehaltenen Version jenes Nachmittags ihre Verbindung zum Schutzbund. Die Anbindung wurde hier als lose und zufällig beschrieben. Emhart gab an, „nicht mal den Namen“ des Schutzbundkommandanten gekannt zu haben. Im Vergleich mit

²⁶⁴ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4. Dieser „Kurbericht“ könnte an Jochmann adressiert gewesen sein.

²⁶⁵ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

²⁶⁶ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 8f/ 25f.

den die Zwischenkriegszeit betreffenden Selbstzeugnissen, in denen sie von ihrer weitreichenden Verbindung zum Schutzbund und den Arbeiter_innen sprach,²⁶⁷ stellt dies einen markanten Gegensatz dar. Sie trat hier als passive Kurierin auf. Zwar transportierte sie „Taschen mit Revolvern“ von Wien zum Schutzbund nach St. Pölten, wodurch sie bereits indirekt eine Brücke zur Militanz herstellte, stellte sich selbst aber als einflusslose, passive Befehlsempfängerin dar. Im selben Bericht war ihr im Anschluss besonders wichtig, zu betonen:

Ich selbst war natürlich nie Mitglied des Schutzbundes, aber ich war sehr stolz darauf, das Verbindungsmitglied für die Schutzbündler zu sein. Beim Schutzbund gab es nie weibliche Mitglieder, denn wir waren als Sozialdemokratische Partei dagegen, dass Frauen einer Wehrformation angehören.²⁶⁸

Diese Episode in den *Erinnerungen* ist ebenso wenig wie die meisten dort enthaltenen Selbstzeugnisse vollständig kontextuell einzuordnen. Im Gegensatz zum Großteil der weiteren in diesem Konglomerat gesammelten Erinnerungen aber kann hier durch den Absatz „ich habe bereits erzählt“ ein Indiz für die Niederschrift eines Interviews oder einer Tonbandaufnahme gefunden werden. Dies könnte bedeuten, dass jene Aufnahme zur Veröffentlichung bestimmt gewesen war, was bei der Analyse berücksichtigt werden muss: Hier wollte sie allem Anschein nach unbeteiligt wirken. Klar ist, dass die Selbstzeugnisse viele Jahrzehnte nach den Geschehnissen abgelegt wurden. Die oben zitierte Aussage ist in vielerlei Hinsicht charakteristisch für Emharts Eigendarstellung. Emhart bezog sich mit einer Mitgliedschaft im Schutzbund klar auf ein geschlechtlich getrenntes Konzept und distanzierte sich damit als Frau von Militanz und einer vollwertigen Teilhabe an den Tätigkeiten des Schutzbunds. Das sozialdemokratische Geschlechterbild lehnte die Verflechtung von Frauen in militanten Zusammenhängen grundsätzlich ab und idealisierte, gerade im Schutzbund, der als paramilitärische Organisation Ernsthaftigkeit vermitteln sollte, das Bild des maskulinen Kämpfers.²⁶⁹ Wenningers Beschreibung von Frauen im Schutzbund als nicht organisatorisch eingebunden schuf nach seiner Argumentation die Möglichkeit des spontanen, eigen-initiativen Handelns.²⁷⁰ Um die diskursive Ebene des Sagbaren zu fassen, ist, wie bereits dargelegt, zu bedenken, dass die Beteiligung von Frauen an den Februarkämpfen 1934 sowohl zeitgenössisch als auch historisch ignoriert wurde.²⁷¹ Niederkofler analysierte den Militanz-

²⁶⁷ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 7. „ich kannte sie alle und suchte für jeden einen Weg zu Überleben“

²⁶⁸ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 8/25.

²⁶⁹ Vgl. *Wenninger*, *Die Zilli*, 118, 122.

²⁷⁰ Vgl. *Ebd.*, 124.

²⁷¹ Vgl. *Ebd.*, 125.

Bezug der sozialdemokratischen Frauenorganisation folgendermaßen: Frauen würden kämpfen, allerdings nicht mit der Waffe, sondern mit der „ureigenen Waffe der Frau, der mütterlichen Hilfe.“²⁷² Jenes Gesellschaftsbild entspricht Emharts Selbstdarstellung und wird auch in weiteren Erzählungen, die in der Folge noch analysiert werden, relevant: Sie gab sich kämpferisch und stark, allerdings negierte sie jeglichen militanten Zusammenhang. Wie sich herausstellen wird, inszenierte sie sich immer wieder durch reproduktive Tätigkeiten als Mutterfigur.

Wenn Emhart also jene Geschehnisse beschrieb, ist von Bedeutung, dass die Option einer militanten Verbindung von Frauen schier unmöglich schien. Durch ein solch vehementes Abschwächen verteidigte Emhart nicht nur ihre eigene Position, sondern auch indirekt die SDAP. Die Organisation von Frauen im Schutzbund wurde gesellschaftlich nicht akzeptiert, sei es in den 1930ern oder in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Das Schreckgespenst des sogenannten Flintenweibs symbolisierte für eine breite gesellschaftliche Mehrheit Fanatismus und Verdorbenheit. Eine solche bewaffnete, gewalttätig handelnde Frau galt als unmoralisch und lüstern und den versinnbildlichten Sittenverfall.²⁷³ Deshalb scheint Emhart das Bedürfnis gehabt zu haben, ihre Partei zu verteidigen und eine solche, überspitzt formuliert, gesellschaftliche Degeneration in der sozialistischen Bewegung als unmöglich darzustellen.

Inhaltlich vergleichbar ist jene Aussage mit einem Brief an „Genosse Sokol“ aus dem DÖW aus dem Jahre 1975. Nachdem Emhart sich über zugesandte Bücher bedankte, berichtete sie von ihrem sozialistischen, widerständigen Engagement:

Als voriges Jahr aus Anlass der 40jährigen Wiederkehr des 12. Feber [sic!] eine Dokumentation im Fernsehen gemacht wurde, da hat der Fernsehmann – ich glaube er heißt Grasser – gefragt: Waren sie Mitglied des Schutzbundes? So wenig wissen diese Herren über uns. Ich konnte nur sagen, daß es keine Frauen im Schutzbund gab, aber es gab genug beherzte Sozialistinnen, die wussten, daß es in diesen Tagen um Sein oder Nichtsein unsrer Bewegung ging. Deshalb möchte ich auch heute sagen: ich tat nichts als das, was mir als überzeugte Sozialistin mein Gewissen gebot, nämlich mit dem Herzen zur Abwehr bereit zu sein.²⁷⁴

Sie adressierte den „Genossen“ als verbündeten Sozialisten und konstruiert eine Wir-Sie Dichotomie. Für das „Wir“, die Mitglieder der Sozialdemokratie, war eine weibliche Schutzbund-Mitgliedschaft undenkbar, der Widerstand hingegen Pflicht. Geschickt blieb sie vage: Sie sprach von einer Vielzahl von „beherzten Sozialistinnen“, denen der Ernst der Lage

²⁷² *Niederkofler*, Mehrheit verpflichtet, 161.

²⁷³ Vgl. *Prost*, Die Partei, 1.

²⁷⁴ DÖW: 11560, Brief Emhart an Sokoll, 1976.

bewusst gewesen sei, die aber nicht in militärischer Organisation, sondern mithilfe der sogenannten Waffen der Frau, also geschlechtsspezifischer Eigenheiten und Vorteilen, gekämpft hätten. Explizit stritt sie nicht ab, sich militärisch betätigt zu haben. Emhart hätte nur das getan, was jede überzeugte Sozialistin getan hätte: Mit dem „Herzen“ gekämpft zu haben. Was dies in der Praxis bedeutete, bleibt aber offen.

In einem Bericht an ihre Vertraute Jochmann über jene Nacht des 12. Februars stimmte Emhart andere Töne an. Hier erwähnte sie Geschehnisse, die sie in den *Erinnerungen* auslöst: Sie beklagte die „schlaflose[n] aber auch kampflo[n]e Nacht“. In der Nacht des 12. Februars hätte sie gemeinsam mit vier jugendlichen Schutzbündlern die sozialdemokratische Kartei im SDAP-Sekretariat vernichtet. Als sie sich danach nachts zurück zum geheimen Sammelplatz des Schutzbundes begeben wollten, begegnete die Gruppe jener Erzählung nach einer Polizeistreife, die sie kontrollierte und maßregelte, wonach sie sich zurück zu den in der Au stationierten Schutzbundtruppen begaben.²⁷⁵ Emhart beschrieb hier wie selbstverständlich ihre Teilnahme als einzige Frau in der Gruppe der jugendlichen Schutzbündler. Weiters erinnert der Bericht an Jochmann plakativ an eine Action-Szene, als sich die fünf angesichts eines heranrasenden „Überfallautos“ der Polizei schnellstens hinter einen Schneehaufen warfen. Dadurch sei, wie sie weiter ausführte, der Skianzug, den sie an jenem Abend getragen habe, scheinbar wissend um die Notwendigkeit guter, warmer Ausrüstung, verschmutzt geworden.²⁷⁶ Emhart betonte die „Disziplin“ ihrer in der Au anwesenden zehnten Sektion der St. Pöltner SDAP, die aus „Barackenbewohnern, Arbeitslosen und Ausgesteuerten“ bestand und die ohne dezidierten Befehl von Oben keine Kampfhandlungen aufnahmen.²⁷⁷ Sie verlor kein schlechtes Wort über die Beteiligten: Anstatt die Unentschlossenheit zu kritisieren, interpretierte sie diese positiv in Disziplin um.

Dass die Verbindung von Frauen zum Schutzbund schon zeitgenössisch sowohl gesellschaftlich als auch vor Gericht scharf verurteilt wurde, beweist Emharts Anklageschrift kurz nach den Kämpfen 1934. Hier legte sie die früheste erhaltene Form von Selbstzeugnissen über die Februarkämpfe 1934 ab. Am 27. Februar sagte sie vor Gericht, welches ihr die Mitgliedschaft und „Rädelsführerschaft“ vorwarf, aus: „Ich erwähne hier gleich, dass ich mit dem Schutzbund, der ja als Ordnerschaft weiterbestand, keine Fühlung hatte und lediglich mit

²⁷⁵ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

²⁷⁶ Der Skianzug ist in weiterer Folge noch von großer Bedeutung.

²⁷⁷ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 34.

der Vertretung der Fraueninteressen in der Partei beschäftigt war.²⁷⁸ Hier offenbart sich, welche große Bedeutung eine potentielle Nähe zu dem verbotenen Wehrverbund hatte. Emhart leugnete ihre Verbindung zum Schutzbund ebenso wie das Wissen um dessen Bewaffnung oder deren Pläne.²⁷⁹ Bemerkenswert ist hierbei Emharts gezielte Verwendung einer geschlechtlichen Argumentation. Als Frau inszenierte sie sich als harmlose Unbeteiligte, als passiv und unwissend. Als brave Parteisoldatin hätte sie ausschließlich die Befehle von Männern ausgeführt und jenen ihrem Geschlecht zugesprochenem Politikbereich ausgefüllt. Das Beharren auf „Fraueninteressen“ in der Partei zeigt ihr Bewusstsein der Bedeutung der Kategorie Geschlecht für das Regime und den Ausgang des Prozesses. Sie scheint damit bewusst gespielt zu haben: Geschlechtertrennung fungierte als Beweis ihrer Unschuld, weil dies, wie bereits dargelegt, auch dem Frauenbild des austrofaschistischen Regimes entsprach.

Die ständig diskursiv mitschwingende Präsenz der Kategorie Geschlecht und die Bedeutung für die juristische Verfolgung zeigt sich zudem an einem von Emhart später mehrmals erinnerten Geschehnis während ihrer Verhaftung. Heimwehr-Soldaten hätten zu ihr gesprochen: „Sie sagten ich wäre die Rädelsführerin gewesen und ich werde das erste Weib sein, das wieder gehängt wird.“²⁸⁰ Dieses Bild spricht einerseits für die Außergewöhnlichkeit Emharts Handeln als Frau, andererseits für die Dimension des Diffamierungspotentials, die eine solche Mitgliedschaft gehabt hätte. Indem sich Emhart vor Gericht in den ihrem Geschlecht zugesprochenen Bereich zurückzog, versuchte sie, diese Verbindung zu kappen.

Es kann nur angenommen werden, wie weitreichend eine solche persönliche Erfahrung auf Emharts spätere Selbstdarstellung wirkte. Die traumatische Erfahrung, als „Frau im Schutzbund“ angefeindet zu werden und dabei sogar mit dem Leben bedroht zu werden, könnte Emhart dazu bewegt haben, ihre Taten zu leugnen, zu verdrängen und sie hinunterzuspielen.

4.3.2. Drängen zum Widerstand

Die Erzählungen über den 13. Februar setzten am Morgen an. Hier divergieren die Narrationen je nach Erzählkontext weitgehend. In jener Episode der *Erinnerungen*, die als Tonbandaufnahme bezeichnet wird, erzählte Emhart von Franz Rauschers Besuch in ihrer Wohnung. Rauscher war unter anderem Leiter der Wiener sozialistischen Parteischule und hatte damit eine hohe Position innerhalb der SDAP inne. Wie in Kapitel 4.2.2. dargelegt,

²⁷⁸ WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 40, II Teil, 27. Februar 1934, Seite 49. NÖLA: Kreisgericht St. Pölten, Vr. 1934, 351-480, Karton 26.

²⁷⁹ Vgl. DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934.

²⁸⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 12 /29.

fehlte es in St. Pölten am 12. Februar nicht am Kampfgeist der bereitstehenden Schutzbündler, sondern am Befehl, den Kampf aufzunehmen, da die meisten höherrangigen Verantwortlichen bereits inhaftiert worden waren. Emhart berichtete, Rauscher sei von den mangelnden revolutionären Tätigkeiten am 12. Februar in St. Pölten bestürzt gewesen: „Schämt ihr euch nicht in Wien hat man Weisel [sic!] und Münnichreiter [sic!] bereits [Anm.: Ergänzung Jochmann:] *gehängt*²⁸¹ und bei euch ist überhaupt nichts.“²⁸² Emhart erinnerte Rauschers Erzählungen über die Kämpfe in Wien und den Gemeindebauten, in denen die Männer „mutig [...] kämpften“ und „die Frauen ihnen Tee bringen und Essen“.²⁸³

Die Darstellung Rauschers, wie sie Emhart wiedergab, entspricht jenem Bild der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in den Februarkämpfen, das im Kapitel zuvor analysiert und das historisch transportiert wurde. Frauen übernahmen hier reproduktives Zuarbeiten zu den kämpfenden Männern. Wie Wenninger aufzeigte, entsprach jenes Bild allerdings nicht der Realität: Frauen waren auch im bewaffneten Widerstand vertreten, was allerdings kaum historisch tradiert wurde.²⁸⁴

In dieser Erinnerung Emharts, die abermals kontextuell nicht einzuordnen ist, war Rauscher derjenige, der Emhart bedrängte, die Kämpfe in St. Pölten zur Entlastung der Wiener Genoss_innen einzuleiten, um das Militär aus Wien abzuziehen. „Als ich ihm sagte, daß mein Einfluß zu gering sei, daß ich ihm die Verantwortlichen des Schutzbundes in meine Wohnung holen werde, war Rauscher damit einverstanden. Er sagte aber er fahre einstweilen ins Traisental zu Franz Lettner um auch dort den Widerstand zu organisieren.“²⁸⁵ Hier trat Franz Rauscher als autoritärer Befehlsgeber auf, Emhart hingegen stellte sich als hilf- und einflusslos dar, wenngleich ihr Einfluss scheinbar ausreichte, um die Führungsriege des Schutzbundes in ihre Wohnung zu beordern.

Vergleicht man jene Erinnerung mit einem privaten Brief an Jochmann im Zuge eines Februar-Gedenkens, zeigt sich allerdings ein anderes Bild. Hier ist Emhart diejenige, die aktiv und selbstständig, ohne das Zutun Rauschers, für den Beginn der Kämpfe eintrat. Dies begründet sie mit dem Dienst an der sozialdemokratischen Sache.

²⁸¹ Jochmann ergänzte hier „gehängt“, was allerdings nicht den Tatsachen entspricht. Georg Weissel und Karl Münichreiter wurden am 14. Februar 1934 hingerichtet, befanden sich am 13. aber bereits in Haft. Es ist anzunehmen, dass Rauscher davon sprach.

²⁸² DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 9/26.

²⁸³ *Ebd.*

²⁸⁴ Vgl. Wenninger, *Die Zilli*, 125.

²⁸⁵ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 9/26.

Ich erinnere mich daran, daß ich dann am 13. Februar alle Schutzbündler in meine Wohnung berufen habe und immer wieder die gleichen Worte fand. Alles haben sie uns genommen was wir unter Blut und Schweiß und mit großen Opfern aufgebaut haben, das dürfen wir nicht so ohne weiters [sic!] hinnehmen. Wir dürfen die Wiener in ihrem Kampf nicht allein lassen, denn jetzt geht es um alles. Und immer wieder machte ich ihnen Mut und förderte ihren Kampfgeist.²⁸⁶

Maria Emhart inszenierte sich hier als stark und motivierend, als mitreißend, mutig und kämpferisch. Sie schwelgte in großem, dramatischem Pathos und schien dabei nicht zu hinterfragen, als Frau eine derart autoritäre Rolle einzunehmen, die Männer zum Kampf drängte. Emhart ergriff hier die Initiative und war, motiviert durch die sozialistische Ideologie, maßgeblich für den Start der Kampfhandlungen verantwortlich. Ein Drängen Rauschers existiert in dieser Darstellung nicht.

Dies deckt sich mit dem als „Kurzbericht“ bezeichneten Dokument aus dem Nachlass Jochmanns, in dem Emhart Rauschers Position abschwächte, den sie lediglich als „Kurier“ aus Wien bezeichnete. Sie betonte sie hätte „ohne höhere Weisung“²⁸⁷ in ihre Wohnung zur Besprechung des Einsatzes geladen. Es scheint Emhart besonders wichtig gewesen zu sein, die fehlende höhere Weisung zu unterstreichen, was sie auch durch Kursivschreibung hervorhob. In diesen Erinnerungen war der Beschluss zum Kampf Emharts Eigeninitiative allein zu verdanken. Sie stellte sich als diejenige dar, die in der Folge die Kommandanten zusammentrommelte und mit dem Argument der sozialistischen Verpflichtung für den Klassenkampf überzeugte.

Im Brief an „Genossen Sokol“ erläuterte Emhart den „Glauben an die soz. Idee“, der sie dazu brachte, zur „Rebellin“ gegenüber dem Regime zu werden, womit sie sich auf ihre Tätigkeiten in den Februarkämpfen bezog. Gegenüber ihrem sozialistischen Kollegen führte sie nicht näher aus, was diese Rebellion ausmachte und übertrat nicht das innerhalb der SDAP vorherrschende Geschlechterbild.²⁸⁸

Vor Gericht wurde Emhart persönlich die Verantwortung für den Ausbruch der Kämpfe in St. Pölten zugesprochen. Sie erinnerte, ihr sei bereits bei ihrer Verhaftung die Schuld dafür, „daß im Bezirk überhaupt etwas geschehen sei“ zugesprochen worden, weshalb ihr die standesgerichtliche Todesstrafe gedroht hätte.²⁸⁹ Vor Gericht kam hier erschwerend die Aussage Georg Rybnikars, eines der Kommandanten des Schutzbundes, hinzu. Dieser gab zu

²⁸⁶ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4. „ohne“ ist hier hervorgehoben.

²⁸⁷ *Ebd.*

²⁸⁸ Vgl. DÖW: 11560, Brief Emhart an Sokoll, 1976.

²⁸⁹ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 37f.

Protokoll, Emhart in der Nacht von 12. auf 13. Februar auf der Straße getroffen zu haben, bevor er den geplanten Angriff um 4:00 Uhr Früh durch die fehlende Weisung abgeblasen hätte. In seiner Erzählung war die Überzeugungskraft Rauschers nicht vonnöten. Emhart wäre „besonders aufgeregt“ gewesen und hätte auf ihn „eingeredet, [...] man könne sich die Auflösung der Partei nicht gefallen lassen, um 4:00 Uhr gehe es los usw.“²⁹⁰ In Rybnikars Aussage wirkt Emhart entschlossen, sie selbst hätte die Verantwortlichen in ihre Wohnung eingeladen. Er habe sie aber nicht ernst genommen, weil sie in seinen Augen eine „Idealistin“ und eine „spinnende Person“²⁹¹ gewesen sei. Damit sprach er Emhart ab, politisch und bewusst zu handeln und reduzierte sie vor Gericht auf weibliche Vorurteile unpolitischer, hysterischer Impulse. So entlastete er sich einerseits selbst, weil er nicht auf sie hörte, während er Emhart gleichermaßen entlastete und belastete. Zwar hätte sie zum Kampf gedrängt, durch ihre weibliche Hysterie sei sie aber in jedem Fall nicht ernst zu nehmen gewesen.

Ein Indiz für Emharts weitreichenden Einfluss auf den Schutzbund und die SDAP in St. Pölten ist der Fakt, dass Rauscher ausgerechnet in Emharts Wohnung erschien. Emhart stellte dies in ihrer eigenen Aussage vor Gericht als reinen Zufall dar.²⁹² Franz Rauscher trat emotional und verzweifelt auf.²⁹³ Das zu betonen, scheint der Angeklagten wichtig gewesen sein, was wiederum zum weiblichen Idealbild der mitfühlenden, empathischen Frau passt. Mitleid und Treue zur Partei hätten sie dazu gezwungen, nicht tatenlos zuzusehen und stattdessen den Kampf vorzubereiten. Weitere Verteidigungsstrategien vor Gericht sind festzustellen, in denen sich Emhart einer Argumentation bediente, die durch geschlechtliche Differenzierung geprägt ist. Dass eine „Führerbesprechung“, wie es Rybnikar nannte, am 13. Februar in ihrer Wohnung stattfand, die den Kampf für den Abend veranlasst hatte, gab sie zu, diese schilderte sie aber als Ansammlung „mehrerer Personen“ in ihrer Wohnung. Sie ließ die Männer dann laut ihren Aussagen allein, um einen weiteren Kommandanten zu rufen und gab an, ihre Einkäufe erledigt zu haben.²⁹⁴ Während der folgenden Besprechung berichtete sie, sie hätte „im Vorraum“²⁹⁵ gewartet, während die Kommandanten – Männer unter sich – den Beschluss zum Kampf gefällt hätten. Auch für den 14. Februar bekräftigte sie später im Protokoll, ihrem Mann, der vom Dienst nach Hause gekommen sei, Essen bereitet zu

²⁹⁰ DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934, 6.

²⁹¹ WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, III Teil. 3.4.1934, 116b.

²⁹² Vgl. DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934, 11.

²⁹³ Vgl. *Ebd.*, 12.

²⁹⁴ Vgl. *Ebd.*

²⁹⁵ DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934, 13.

haben.²⁹⁶ Emhart distanzierte sich also von den tatsächlichen taktischen Vorbereitungen und der männerdominierten Sphäre der Politik und bediente sich, ob bewusst oder unbewusst, einer geschlechtsspezifischen Argumentationsstrategie. An der „echten“ Politik und den Entscheidungen sei sie nicht beteiligt gewesen. Reproduktive Arbeiten zum Erhalt ihrer Familie schwächten ihre politische Position ab, machten sie zur naiven, unbescholtenen Frau. Diese Strategie erscheint in Anbetracht des Geschlechterbildes des Regimes plausibel. Doch vor Gericht gab sich Emhart in anderen Aussagen mitunter auch kämpferisch und stark, sie stellte ihre Einstellung über die Notwendigkeit, für den Sozialismus zu kämpfen und sich die Parteiauflösung „nicht gefallen lassen“ zu dürfen, „sondern sich gegen einen solchen Zugriff zur Wehr“ zu setzen offen zur Schau, negierte aber gleichzeitig jeglichen militanten Zusammenhang.²⁹⁷

4.3.3. Organisation des bewaffneten Kampfes

Nach den Besprechungen des Vormittags wurde, laut Emharts Selbstzeugnissen, der bewaffnete Kampf vorbereitet. Sie selbst war in den verschiedenen Erinnerungen meistens stark an den einsetzenden Kampfhandlungen und deren Vorbereitung beteiligt. In dem erwähnten „Kurzbericht“ über die Februarkämpfe aus dem Nachlass Jochmanns war sie „mit 4 männl. Jugendlichen“ mit der Organisation „per Rad in die entlegenen Ortschaften unsres Bezirks“ beschäftigt, um Verbündete zu mobilisieren und Informationen einzuholen.²⁹⁸ Sie betonte hierbei explizit das männliche Geschlecht der Schutzbündler, mit denen sie durch St. Pölten und Umgebung fuhr, was einerseits als ein Indiz für ihr Bewusstsein ihrer exceptionellen Stellung als Frau gesehen werden könnte und andererseits wirkt, als würde sie sich selbst damit besonders hervorheben wollen.

Weiter beschrieb sie, sie sei am „Abend [...] bei den Schutzbündlern u. bei der Waffenverteilung“ hautnah dabei gewesen und hob in der Erinnerung die Wichtigkeit des Kampfes hervor, um die militärische Versorgung der Zugstrecke nach Wien zu unterbinden.²⁹⁹ Dies führte sie auch in einer weiteren Darstellung in den *Erinnerungen* aus, in der sie zwar zuvor, wie im vorhergehenden Kapitel dargelegt, Franz Rauscher die Verantwortlichkeit für den Start der Vorbereitungen zusprach, dann aber selbst schnell in eine aktive, handelnde Rolle schlüpfte. Dabei erwähnte sie die „Sprengkörper“, die „noch auf eine

²⁹⁶ Vgl. *Ebd.*, 14.

²⁹⁷ WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, III Teil. 4.2.1934, 102.

²⁹⁸ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

²⁹⁹ Vgl. *Ebd.*

Füllung mit Sprengstoff warteten“.³⁰⁰ In jener Erinnerung benannte sie nicht genauer, was mit jenen Sprengkörpern weiter geschah. Doch wie stark sie in den tatsächlichen militärischen Vorbereitungen involviert war, suggeriert eine weitere Darstellung, die in den *Erinnerungen* enthalten ist. Emhart berichtete vom militärischen „ringförmigen“ Angriff des Schutzbunds, „um das in den Kasernen lebende Militär auszuschalten“.³⁰¹ Welche Rolle sie selbst dabei spielte, ließ sie auch hier unerwähnt.

Erst in einer weiteren Version der Beschreibung der Februarkämpfe in den *Erinnerungen* führte sie die Erzählung über die Sprengkörper weiter aus, wenn sie von den Vorbereitungen zum Kampf erzählte und dabei explizit die aktive Involvierung von Frauen erwähnte, die mit Waffen hantierten und sich für den Kampf rüsteten:

Viele kamen und es kamen auch Frauen. Dabei erfuhren wir, daß im Einquartierungshaus am Dachboden hunderte Eierhandgranaten liegen. [Anm.: Ergänzung Jochmann:] *aber ungefüllt*. Also fuhren sofort drei Partien Jugendlicher mit den Rädern und Rucksäcken ins nahegelegene Kohlenbergwerk zum Betriebsrat, [Anm.: Ergänzung Jochmann:] *Von denen ich einige persönlich kannte aus dem Bez. Ausschuss dem ich angehörte* der immer Sprengstoff lieferte. Im Einquartierungshaus füllten die Frauen (zwei Namen sind mir noch in Erinnerung Hertinger und Frau Kapeller, aber es waren mehr Frauen) die Granaten und die Handgranaten und führten sie mit Kinderwagen in die Au zum Treffpunkt.³⁰²

Emhart schien es hier wichtig gewesen zu sein, die Anwesenheit von Frauen und ihre Bedeutung für die Kampfhandlungen aufzuzeigen. Durch ihre explizite Namensnennung liegt nahe, dass sie ihnen Anerkennung verschaffen wollte. Indem sie Frauen als gleichwertige, aktive Akteurinnen der Februarkämpfe 1934 in St. Pölten darstellte, wollte sie vielleicht auch die Außergewöhnlichkeit und damit Angreifbarkeit ihrer eigenen Taten verringern.

Das Bild von Frauen, die Waffen in Kinderwagen zu Kampfplätzen führen, ist prägnant und findet sich wiederholt in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten über die militante Beteiligung von Frauen im Widerstand.³⁰³ Auch in Emharts Erinnerungen findet dieses Bild mehrmals Eingang. 1974 gab Maria Emhart dem ORF ein Interview zum Jahrestag der Februarkämpfe. Hier berichtete sie von der Organisation der Kämpfe am 13. Februar, die stattgefunden habe, „weil wir die Wiener Genossen bei ihren Kämpfen entlasten wollten.“ Auch im öffentlichen Fernsehen berichtete sie bereitwillig von der Füllung der Granaten, die „die Frauen besorgt“ hatten, und davon, dass dieser Transport zum „Kampfplatz oder vielmehr zum Sammelplatz

³⁰⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 34f.

³⁰¹ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 34f.

³⁰² *Ebd.*, 9/26, 10/27.

³⁰³ Vgl. dazu: *Berger, Holzinger, Podgornik, Trallori*, Der Himmel.

[...] mit Kinderwagen und mit Frauen organisiert“ wurde.³⁰⁴ Die Tatsache der Öffentlichkeit jenes Interviews und das Selbstbewusstsein, mit dem Emhart, ohne zu zögern, jene Begebenheiten wiedergab, signalisieren ihren Stolz auf ihre persönlichen Taten, auch wenn sie diese durch die Anwesenheit anderer Frauen relativierte.

In der Anklage des austrofaschistischen Gerichts spielten die Kenntnis jener Waffenlager sowie die Vorbereitungen und Füllungen der Waffen eine gewichtige Rolle. Emhart leugnete hier ihr Wissen über Verstecke ebenso wie ihre Beteiligung oder gar jedwedes Hantieren mit Waffen. Sie gibt zu Protokoll: „Ich habe schon gedacht, daß Waffen da sind, da ja gesprochen wurde, daß wir uns wehren müssen und daß dies dann nicht mit der blossen Faust geschehen kann. Ich hab mich aber nicht weiter darum gekümmert, da ich als Frau mit dem Schutzbund nichts zu tun hatte.“³⁰⁵ Jene Aussage wirkt erneut wie ein gezieltes Einsetzen von Geschlechternormen, um eine bessere Situation vor Gericht zu erzielen. Als Frau habe sie selbstverständlich nichts mit Waffen oder den Vorbereitungen zu militantem Kampf zu tun gehabt, dies sei für Frauen unmöglich gewesen und erscheint wie eine biologistische Erklärung, mit der sie sich auf die weibliche Natur als Zeichen ihrer Unschuld berief.

Lisa Fischer sah Emharts Anwesenheit bei den Kampfhandlungen als Grund dafür, warum sie fortan immer wieder als „Flintenweib“ und als „Schutzbund-Mizzi“ bezeichnet wurde.³⁰⁶

4.3.4. Erteilung des Kampfgebefehls

Wie in Kapitel 4.3.2. dargelegt, war die Verantwortlichkeit für den Einsatz des Kampfes essentiell für Emharts Selbstbild. Ging es zwei Kapitel zuvor um das Drängen, die Organisation des Aufstandes aufzunehmen, so ist nun Emharts Rolle als Befehlsgeberin zur Aufnahme des bewaffneten Kampfes Thema. Die Frage des Ja oder Nein, also ob Emhart es war, die den Kampfgebefehl erteilte, lässt sich wiederholt in Emharts Selbstzeugnissen finden, ebenso wie in ihrer Anklage vor Gericht. Sie zog sich durch ihr späteres Leben und war in den Fragen, die ihr gestellt wurden, präsent.

Emhart stritt ihre Befehlsgebung vor Ort nicht ab. Sie negierte nicht, selbst als finale Weisungsgeberin für den Startschuss verantwortlich gewesen zu sein, allerdings lassen sich je nach Erzählart unterschiedliche Bewertungen dieser Rolle finden. So sei Emhart, einer Episode in den *Erinnerungen* zufolge, abends, nachdem weder Rauscher noch andere maßgebliche Funktionäre aufzufinden waren, „allein mit den vielen Schutzbündlern“

³⁰⁴ Vgl. ORF Archiv: *Grotter Kurt*, Der 12. Februar 1934. 40 Jahre danach, 1974.

³⁰⁵ WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, 103b/104.

³⁰⁶ Vgl. *Fischer, Maria Emhart*, 262.

gewesen. An der Sitzung, die den Verlauf der Kampfhandlungen organisieren sollte, hätte sie nicht teilgenommen, „weil ich ja bei den Jugendlichen war“. Sie sah ihre Position präferiert als Teil des Umfelds des Schutzbundes, das sie mit der Beschreibung „den Jugendlichen“ verschleierte, anstatt in einem elitären Politzirkel die Planungen von oben herab getroffen zu haben. Weiter erzählte sie von der Waffenausgabe. Die Verständigung der umliegenden Ortschaften sei bereits passiert, die Truppen waren informiert und warteten lediglich auf den finalen Angriffsbefehl. „Aber Genosse Bartinek wollte erst den Befehl, der ja nicht kommen konnte.“³⁰⁷ Hier spielt sie auf die bereits verhafteten beziehungsweise nicht erreichbaren Kommandanten des Schutzbunds an. „Er nahm mich auf die Seite und fragte mich, ob ich die Verantwortung übernehme in Bezug auf die Abmachung mit Gen. Rauscher. Ich bin ein sehr impulsiver Mensch und hätte gar nicht nein sagen können.“³⁰⁸ Anstatt den Kampfbefehl als ihre aktive, politische Entscheidung zu inszenieren, stellte sie in dieser Erzählung ihre Rolle als Befehlsgeberin als natürlich und notwendig dar. So hätte sie ihre Entscheidung nicht anders treffen können. Sie führte dies auf ihre „Impulsivität“, auf Emotionen und ihre Verpflichtung gegenüber dem Sozialismus zurück, entpolitisierte ihre Tat damit indirekt und nahm sich Last von den Schultern.

Auch wenn Emhart dem Anschein nach nur eine „Notlösung“ war, und Bartinek klar von der Weisung Rauschers abhängig gewesen zu sein schien, erscheint Emhart hier als einflussreich und war laut ihrer Beschreibung schlussendlich für den Kampfbefehl verantwortlich. In einer weiteren Erinnerung ist ihre Entscheidung zum Kampf an noch drastischere Folgen geknüpft:

Schon vor Beginn der Kampfhandlungen sagte der Kommandant Bartinek zu mir, wenn es schief geht erschieße ich zuerst Sie dann mich. Zu diesem Zeitpunkt glaubte ich nicht ans Schiefgehen.³⁰⁹

Wie ernst die Lage war, welcher Gefahr Emhart sich aussetzte, wie viel von ihrem Befehl abhängig war und wie stark sie für den Beginn der Kämpfe eintrat, demonstrierte Emhart mit jener Darstellung. Ohne ihr Zutun wäre es demnach nicht zum Ausbruch der Kampfhandlungen am 13. Februar gekommen, die als die größten Unruhen der Februarkämpfe in St. Pölten gesehen werden können. Dass dies eine höchst kritische, gefährliche Situation war, zeigt die Aussage des Kommandanten, der durch diese Taten den eigenen Tod sowie Emharts Tötung in Betracht zog.

³⁰⁷ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 10/27.

³⁰⁸ *Ebd.*

³⁰⁹ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 11/28.

Vor Gericht belasteten sie, wie Emhart später erinnerte, Zeug_innen, die vor Ort bei den Kämpfen anwesend waren und aussagten, Emhart hätte „alles organisiert“.³¹⁰ So wirkt ihre Person einflussreich und hierarchisch über dem Kommando von Männern stehend.

Auch im ORF-Interview 1974 bekräftigte Emhart freimütig ihre Schuld für den Kampfbefehl. Die „Verantwortlichen verlangten nun jemanden, der die Verantwortung übernehmen müsse, und dazu habe ich mich bereiterklärt, die Verantwortung zu tragen.“³¹¹ Der Journalist Grotter fragt daraufhin weiter: „Und dafür sind Sie vor Gericht gestellt worden?“ Emhart antwortete: „Als Rädelsführerin und wegen Hochverrat.“³¹² In dieser Darstellung im öffentlichen Fernsehen scheint ihre Entscheidung bewusst und aktiv gefällt worden zu sein, anstatt „impulsiv“, wie es Emhart an anderer Stelle darstellte.

An „Genosse Sokol“ 1975, ein Jahr nach dem ORF-Interview, stimmte sie wiederum andere Töne an. Die Möglichkeit, sie hätte als Schutzbund-Kommandantin fungiert, ist hier für sie höchst problematisch und sie negierte dies. So legte sie dar, dass ihre sozialistische Leidenschaft und ihr vehementes Eintreten für den Kampf vor Ort dazu geführt hätten, dass sie als hochrangiges Schutzbundmitglied diffamiert wurde. Ihre Durchsetzungsfähigkeit und Schlagkraft sei der Grund, weswegen „die Fantasie der Gegner“ sie zu einem „weibl. Schutzbund Kommandanten gemacht“ hatte. Dieses Bild war, wenn es doch auch von außen betrachtet kaum einen Unterschied macht, ob sie als offizielle Kommandantin oder als inoffizielle Befehlsgeberin fungierte, qualitativ für Emhart weitreichend. Sie betonte gegenüber Sokol sofort: „Das war ich nie.“³¹³ Emhart adressiert hier einen sozialdemokratischen „Genossen“, in Bezug zu dem das erläuterte sozialdemokratische Geschlechterbild mitzudenken ist. Sowohl ihre Erfahrungen als Angeklagte aufgrund ihrer angeblichen Mitgliedschaft beim Schutzbund als auch der Fakt, dass sie in zahlreichen Situationen Bezug auf dieses diskursiv höchst ideologisch aufgeladene Bild des „weiblichen Schutzbund-Kommandanten“ nehmen musste, spielten hierbei eine Rolle.

4.3.5. Militanz und Bewaffnung

Ein weiterer Punkt ihrer Anklage, der das Bild des „Flintenweibs“ zusätzlich prägte, ist der Waffenbesitz und ihre Bereitschaft zu Militanz. Dieser spielte ebenso in der Außenwahrnehmung und Fremdzuschreibung wie auch in der retrospektiven Konstruktion von Emharts Selbstbild eine Rolle.

³¹⁰ *Ebd.*

³¹¹ ORF Archiv: Grotter Kurt, Der 12. Februar 1934. 40 Jahre danach, 1974.

³¹² *Ebd.*

³¹³ DÖW: 11560, Brief Emhart an Sokoll, 1976.

Wenn Emhart in den *Erinnerungen* später den gewaltsamen Kampf selbst beschrieb, legte sie in machen Erzählungen den Schwerpunkt auf ihr Engagement bei der reproduktiven Versorgung der Kämpfenden und der Verwundeten. Sie erzählte beispielsweise davon, Verbandszeug aus ihrer Wohnung geholt zu haben und dieses zum Kampfplatz gebracht zu haben.³¹⁴ In einer weiteren Episode in den *Erinnerungen* berichtete sie plastisch von den Verletzten, den Toten und vom heldenhaften Kampf der sozialistischen Bewegung. Immer schwang solidarischer Dank mit, ob an die Eisenbahner, die Partei oder die Ausgesteuerten, die „die Mutigsten waren“.³¹⁵ Von eigenen militanten, bewaffneten Handlungen war nicht die Rede. Diese sind aber von großer Bedeutung für ihre Selbstdarstellung und ihr diskursives Umfeld.

Beispielsweise berichtete Emhart Nasko von ihrem Prozess, in dem ihr zwei Zeugen gegenübergestellt wurden, die sie am Ort der Kampfhandlungen gesehen hatten.³¹⁶ In den Akten des Landesgerichts St. Pölten heißt es, sie sei: „von anderen Personen beschuldigt [...] dass sie mit Waffen beim Aufruhr teilgenommen habe“.³¹⁷ Die Zeugen sagten aus, sie hätten Emhart bewaffnet mit einer Pistole im Kampfgebiet gesehen.³¹⁸ Die Anschuldigung der Bewaffnung war im Kontext ihrer Verhaftung besonders ausschlaggebend. Nach ihrer Verhaftung erinnerte sie, sie sei in ihre Wohnung eskortiert worden, wo sie ihren dunkelblauen Skianzug mitnehmen musste. Diesen hatte sie während der Kampfstage getragen. Er wurde durch die Heimwehr als Schutzbunduniform titulierte und fungierte als Beweismittel, um die Anklage als „weiblicher Schutzbundkommandant“ zu festigen.³¹⁹ Die Schutzbunduniform ist Symbol des organisierten, maskulinen Widerstands und der Militanz. So konnte der Skianzug gegen sie verwendet werden, weil sie so als Frau dargestellt werden konnte, die außerhalb der gesellschaftlich akzeptierten Geschlechternormen agierte. Sie

³¹⁴ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 11/28.

³¹⁵ *Ebd.*, 35.

³¹⁶ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 18/86.

³¹⁷ DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934.

³¹⁸ Das Bild der bewaffneten Schutzbundfunktionärin rief besondere, negative Sensation hervor und signalisierte, wie bereits dargelegt, den Sittenverfall. Vgl. *Prost*, *Die Partei*, 1.

³¹⁹ Jener blaue Skianzug erinnert an das Bild des einige Jahre danach im Spanischen Bürger_innenkrieg prominenten sogenannten „Monos“, des blauen Overalls der militanten, weiblichen Frontkämpferinnen. Der „mono azul“ war die einheitliche Uniform der Arbeiter_innen, des spontan gebildeten Volksheers in den ersten Tagen des Bürgerkriegs in Spanien. Das Bild der mit dem Mono uniformierten, militanten, bewaffneten weiblichen Kämpferinnen ging um die ganze Welt, wurde im europäischen Ausland aber negativ bewertet. Vgl. *Lugschitz Renée*, *Spanienkämpferinnen: ausländische Frauen im spanischen Bürgerkrieg 1936-1939* (Wien 2012), 33f, 37. Vgl. *Bianchi Vera*, *Geschlechterverhältnisse im Spanischen Bürger*innenkrieg, Milicianas (Milizionärinnen) zwischen Heroisierung und Schützengraben*, in: *Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna* (Hg.), *Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 27 Heft 3 (2016), 145-159, hier 148.

musste den Anzug, der durch die in Kapitel 4.3.1. erläuterten nächtlichen Versteckaktionen „ganz verdreht“ gewesen war, nun anziehen. „Man gab mir einen Schulterriemen, einen Umschwung, hängte mir einen Revolver um, fotografierte mich und dann kamen die Judasse und sie wurden gefragt ob ich so ausgesehen habe. Sie bejahten es. Ich wurde zwar nicht geschlagen, aber derart beschimpft. Ich bekam keinen Sessel, wurde den ganzen Tag verhört und spät abends in das Polizeiarrest gebracht.“³²⁰ Um also die Beweise zu verhärten wurde Emhart in ihrer Erzählung „verkleidet“ und damit als „Flintenweib“ in Szene gesetzt.

Nach ihrer Verhaftung erschien, wie Emhart in einem Brief an Siegfried Nasko erläuterte, am „Titelblatt der Kronenzeitung“ ein Foto Emharts „im Skianzug mit Schulterriemen und Koppel. Es war das Bild, das die Heimwehren aus mir gemacht hatten.“³²¹ Dieses Bild konnte auch nach weitreichender Recherche im Zuge dieser Arbeit nicht aufgefunden werden. In keiner Ausgabe der damaligen „Illustrierten Kronen Zeitung“ im Zeitraum zwischen Februar 1934 und Juli 1934,³²² aber auch in keiner der St. Pöltner Regionalzeitungen ist dies abgedruckt. St. Pöltner Tageszeitungen, die im nächsten Kapitel der Arbeit analysiert werden, berichteten allerdings über Emharts Anklage.

Vor Gericht war es Emhart möglich, ein Alibi für ihren verdrehten Skianzug, der als Beweis ihrer Militanz und Anwesenheit bei den Kämpfen fungierte, vorzuweisen. Sie sei am 14. Februar am „Eiblberg bei Türnitz Skifahren“ gewesen, während sie de facto, wie sie in ihren späteren Selbstzeugnissen berichtete, zu jener Zeit in den Kampfhandlungen involviert war.³²³ Dadurch war es ihr möglich, ihren Skianzug zu rechtfertigen, mit dem sie von Gegner_innen abends bei den „Aubaracken“, dem Treffpunkt des Schutzbundes, gesehen wurde. Sie sei dort nur auf dem Weg gewesen, ihrem Vater, der dort ein Schrebergartenhaus hatte, einen Besuch abzustatten. Hier habe sie zwar, wie sie vor Gericht aussagte, „viele Männer“ gesehen, sei dann aber wieder nach Hause gegangen.³²⁴ Der zu versorgende Vater bot Emhart so die Argumentationsgrundlage, sich als brave, reproduktiv arbeitende Frau darzustellen.

Im auf die Februarkämpfe folgenden Prozess spielten geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen eine zentrale Rolle – in der Anklage wie auch in Emharts Rechtfertigung. Emhart gab zu Protokoll, „nie eine Waffe besessen“ zu haben, und mehr noch, „mit einer solchen auch nicht umgehen“ zu können. Der Skianzug wurde durch die

³²⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 12 /29.

³²¹ *Ebd.*, 18/86.

³²² Recherchiert im Archiv der ÖNB und online unter www.anno.onb.ac.at

³²³ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 14.

³²⁴ Vgl. DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934, 14.

Justiz als „Männerkleidung“ bezeichnet, was Emhart vehement bestritt und ihre „Frauenkleidung“ betonte.³²⁵ Ein Übertritt der Geschlechterordnung, der sich in diesem Fall an ihrer Kleidung und der angeblichen Bewaffnung manifestierte, wurde ihr vor Gericht zum Vorwurf gemacht. Weiters betonte sie in ihrem Prozess ihre sozialistische Überzeugung zur Notwendigkeit des bewaffneten Widerstandes. Doch sie habe an „keine blutige Erhebung gedacht“, da sie „selbst eine radikale Kriegsgegnerin“ sei.³²⁶ Sich als pazifistische Frau darstellend, appellierte sie an die sozialistische Gerechtigkeitsideologie, die Widerstand gegen den Faschismus rechtfertigen würde. Welche Form jener Widerstand annehmen könnte, wurde nicht erläutert.

Emhart selbst nannte ihre Bewaffnung später wiederholt eine „Legende“, was Fischer in ihrer Biografie Emharts als historischen Fakt übernahm und damit fest schrieb.³²⁷ Wenn Emhart in den *Erinnerungen* darüber berichtete, so erklärte sie das Aufkommen des Gerüchts ihrer Bewaffnung auch einer weiteren Gegebenheit geschuldet: „Der Genosse, der das Maschinengewehr bedienen sollte, war im Dienst. Ich ging seinen Stellvertreter holen. Daraus entstand dann die Legende, ich hätte das Maschinengewehr bedient.“³²⁸ Der Vorwurf der Verwendung des Maschinengewehrs war in ihrer Anklage nicht zu finden, dieses Bild scheint aber intern in sozialistischen Kreisen transportiert worden zu sein. Sie selbst stritt dies ab. Sie sei ausschließlich für die Organisation der Besetzung des Maschinengewehrs verantwortlich gewesen. Damit distanzierte sie sich von der persönlichen Ausübung von Waffengewalt. Gleichzeitig schien sie selbst kein Problem darin gesehen zu haben, das Maschinengewehr funktionstüchtig zu machen. Dies scheint für ihr Selbstbild im Rahmen des Legitimierbaren gelegen zu sein, während sie selbst Waffengewalt problematisierte und als undenkbar darstellte. Dass dies reell kaum einen Unterschied machte, wurde nicht aufgebracht.

Das Entstehen dieser „Legende“ begründete sie in einem Brief an Jochmann mit ihrem Engagement und ihrem Drängen zu Kampfhandlungen. Sie berichtete von den Geschehnissen am Vormittag des 13. Februars in ihrer Wohnung, in der sie den „Kampfgeist“ der Genossen förderte:

³²⁵ Vgl. WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, 101b.

³²⁶ Vgl. WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, 102, 102b.

³²⁷ Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 262.

³²⁸ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 10/27.

Das war das Maschinengewehr, das sie mir damals vorgeworfen haben, denn ich hatte kein Maschinengewehr, sondern ich hatte nur meine tiefe Trauer im Herzen und das Gefühl, daß man etwas tun muß um das Schrecklichste zu verhindern.³²⁹

Während Emhart also selbst jegliche militärische Betätigung abstritt, sah sie gleichzeitig ihren Verdienst darin, den gewalttätigen Widerstand befeuert zu haben, was die Ambivalenz ihrer Situation demonstriert. Dramatisch und emotionalisierend stellte sie sich gegenüber ihrer Genossin als sozialistische Heldin dar.

Dass das Bild ihrer Bewaffnung in Emharts Leben weiter von großer Bedeutung war, zeigt ein Brief an Siegfried Nasko 1976, in dem sie, ohne von Nasko direkt dazu befragt worden zu sein, auf das erwähnte ORF-Interview einging. Hier sprach sie von der Legende ihrer Schutzbundmitgliedschaft und dem abgedruckten, inszenierten Foto als militante Schutzbündlerin. Das inszenierte Bild als:

weiblicher Schutzbundkommandant vor den Geschworenen [...] glaubte nach 40 Jahren noch der ORF-Reporter, der mit mir ein Gespräch aufnahm. Herr Grotter fragte: ‚Sie waren ja Mitglied des Schutzbundes‘ und als ich das verneinte, sagte er ‚aber geschossen haben’s schon, das können’s ja heute zugeben‘. Ich war immer gegen jegliche Gewalt und das sagte ich auch damals meinen Richtern.³³⁰

Dieser hier erwähnte Teil des Interviews wurde im ORF zwar nicht ausgestrahlt, die Frage allein war Emhart aber anscheinend so tief in Erinnerung geblieben, dass sie sogar Jahre später dem Historiker Nasko darüber berichtete. Dies zeigt, wie prägend das Bild ihrer Bewaffnung war, und wie oft Emhart wohl in die Situation geriet, sich dafür zu rechtfertigen. Emhart selbst stellte sich in der für die Öffentlichkeit bestimmten Darlegung gegenüber Nasko als friedliebend dar, was in ihrem gezeichneten Selbstbild die Möglichkeit des bewaffneten Kampfes, gar durch ein Maschinengewehr, als unmöglich erscheinen lassen sollte. Bemerkenswert ist, dass sie das Drängen zum Widerstand, die Vorbereitungen zur Gewaltausübung, die Waffenlieferungen und Waffenfüllungen nicht als militante, in Gewalt resultierende Handlungen ansah, sondern diese problemlos, sogar stolz, bekräftigte. Denn nur die direkte Bewaffnung und Waffengewalt schien für sie den völligen Übertritt von Gesellschaftsnormen bedeutet zu haben. In jenem nicht klar definierten, prä-militanten Bereich war es für Emhart möglich, zu agieren und das auch als legitime Form des Widerstands darzustellen – in ihrem Selbstbild wie auch bei Befragungen. Die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen reflektierte Emhart nicht.

³²⁹ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

³³⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 18/86.

4.3.6. Fremddarstellung Emharts in den Februarkämpfen

Die Darstellungen von Emharts Rolle in den Februarkämpfen konkurrieren und wurden in vielfältiger Weise von verschiedensten Autor_innen erläutert. Lisa Fischer gab in ihrem biografischen Aufsatz über Maria Emhart ebenjenes Bild wieder, das Emhart selbst in diversen Erinnerungen und Selbstdarstellungen von sich zeichnete. Emhart sei nicht militant, bewaffnet vorgegangen, aber tatkräftig für die Organisation der Kämpfe verantwortlich gewesen. Auch in keinem der im Zuge dieser Arbeit aufgefundenen Briefe an Rosa Jochmann, in denen Emhart sich tendenziell als aktiver und heroischer inszenierte als in Erinnerungen, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren, ist dies anders. Bemerkenswert ist, dass Rosa Jochmann selbst einem sozialdemokratischen „Genossen Scheuch“³³¹ in einem Brief 1981, kurz vor Emharts Tod, berichtete, Maria Emhart sei „die einzige Frau“ gewesen, „die am 12. Februar bereit war mit der Waffe die Republik zu verteidigen.“³³² Jochmann stellte Emhart hier als bewaffnete Kämpferin dar und bezeichnete sie sogar dezidiert als einzig anwesende Frau bei den Kampfhandlungen.³³³ Dass der zweite Punkt nicht der Wahrheit entsprach, zeigen einzelne Forschungen, die den mitunter auch militanten Beitrag von Frauen bei den Februarkämpfen dokumentierten. Auch Emharts Selbstzeugnisse beweisen die Anwesenheit von zahlreichen Frauen, die neben Emhart bei den Kämpfen in St. Pölten involviert waren. Einige Zeilen zuvor merkte Jochmann an: „Man sagt, dass niemals so viel gelogen wird wie bei Geburtstagen und im Krematorium, vielleicht stimmt das, aber bei Mitzi ist es so, dass Niemand imstande ist, auch nur annähernd das zu sagen oder zu schreiben, was sie Zeit ihres Lebens geleistet hat.“³³⁴ Jochmann brachte mit ihren Worten das Thema dieser Arbeit auf den Punkt. Übertreibungen oder Abschwächungen, seien es in Selbstbeschreibungen oder Fremddarstellungen, prägen die historische Darstellung der Februarkämpfe 1934 und sind jeweils an Interessen geknüpft.

Während Jochmann die Unmöglichkeit einer vollständigen Rekonstruktion Emharts außergewöhnlichen Lebens betonte und ihr aktive militärische Beteiligung zusprach, bezeichneten Emhart selbst und Lisa Fischer (die sich in ihrer historischen Aufarbeitung an Emharts Eigendarstellung hielt) jedwede Bewaffnung, wie auch das Benutzen des

³³¹ Hier handelt es sich vermutlich um den sozialdemokratischen Journalisten, Autor und Historiker Manfred Scheuch. Er publizierte unter anderem in der „Arbeiterzeitung“.

³³² VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 49, Mappe 7.

³³³ Dass es zahlreiche Frauen gab, die an den Kampfhandlungen beteiligt waren, zeigen z.B.: *Wenninger*, Die Zilli, 115-144. *Duma*, *Lichtenberger*, Geschlechterverhältnisse, 55-82. Siehe auch Originalquellen in: ÖNB: St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 22. Februar 1934. Berichte über Waffensuche am 15. Februar: „Eine Frau hielt man für besonders renitent“.

³³⁴ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 49, Mappe 7.

Maschinengewehrs, als „Legende“. Fischer schrieb, Emharts Ruf als „Schutzbund-Mizzi“ und „Flintenweib“ verfolgte diese bis nach 1945.³³⁵ Im Editorial der „Briefe aus dem Gefängnis“, die Emharts Korrespondenz mit Jochmann in Emharts zweiter Haft 1935-1936 dokumentierten, beschrieb die Herausgeberin Brigitte Lehmann, Emhart sei „nicht die Schutzbundführerin mit der Waffe in der Hand, wie ihr vorgeworfen wurde“ gewesen, aber habe eine „wichtige Rolle bei den Februarkämpfen“ gespielt.³³⁶ In der Arbeiterzeitung wurde Emhart wiederholt als Frau beschrieben, die „aktiv“ bei den Februarkämpfen teilgenommen habe.³³⁷ In anderen medialen Berichten hingegen, in denen Nachrufe über Emhart nach ihrem Tod veröffentlicht wurden, wurde ihre Rolle während der Februarkämpfe teilweise ganz ausgespart.³³⁸

Siegfried Nasko, der Emhart persönlich kannte, charakterisierte Emhart folgendermaßen: Sie hätte sich trotz ihrer außergewöhnlichen Position nie zur Angeberei hinreißen lassen und hätte stets ihre „angeblichen ‚Heldentaten‘ (weibl. Schutzbündlerin) als unrichtig“ klargestellt. Welche gesellschaftlichen Zwänge und welcher Druck derartigen Selbstdarstellungen Emharts vorhergingen, verkannte Nasko. Doch er gestand ein, dass sie trotz ihrer Jugend Autorität gehabt hätte: „der Rep. Schutzbund folgte ihr. Außer ihr gab es auch keine andere Autorität.“³³⁹ Das machte Emhart einmal mehr zur alleinigen Verantwortlichen für den Beginn der Kämpfe in St. Pölten. Ob Emharts Handlungen nun „Heldentaten“ waren oder nicht, bleibt subjektiven Meinungen überlassen. In Naskos Werk über die Geschichte St. Pölten bezog er Emharts Briefe an ihn ein, und schrieb, sie sei diejenige gewesen, die sich bei den Vorbereitungen zum Kampf um „kleinste Details“ gekümmert hätte. Nasko bezeichnete Emhart als jene Person, die die Bereitschaft gehabt hatte, die Verantwortung für den Beginn der Kämpfe zu übernehmen, und die den Schutzbund zur Waffenausgabe bewegt hätte. Emhart „schaffte den stellvertretenden Verantwortlichen für das Maschinengewehr herbei“³⁴⁰, hier unterließ Nasko es aber, sich auf die Frage ihrer militanten Handlungen festzulegen.

Eine weitere Fremddarstellung Emharts, die eine weitere Seite aufzieht, stammt von Peter Lhotzky. Selbst SPÖ-Mitglied verfasste er 2001 einen Beitrag zu Emharts 100. Geburtstag. Darin stelle er unhinterfragt in den Raum: „Im Februar 1934 verteidigte sie mit der Waffe in

³³⁵ Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 262.

³³⁶ Vgl. *Emhart*, Briefe, 2.

³³⁷ Vgl. ÖNB: Arbeiterzeitung 29. Mai 1981, 25. Mai 1976. Siehe auch: Anno AustriaN Newspaper Online <http://anno.onb.ac.at/>

³³⁸ Vgl. VGA: Die Frau, Nr. 22, 10. Juli 1971 (in: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 3).

³³⁹ Emailverkehr der Autorin mit Siegfried Nasko, 4. August 2014.

³⁴⁰ *Nasko*, Die Februarkämpfe, 33.

der Hand die Demokratie.“³⁴¹ Auf welche Quellen er sich dabei stützte, ist unklar. Auch in seiner Darstellung können politische und persönliche Motive sowie Voreingenommenheit nicht ausgeschlossen werden.

Zu ihrem 70. Geburtstag 1971 erschienen mehrere Portraits Emharts in sozialdemokratischen Zeitungen und Magazinen. „Die Frau“, eine sozialdemokratische Frauenzeitschrift, lobte Emharts Verdienste für Partei und Gesellschaft. Einen großen Teil der Beschreibung nahm aber das Bild Emharts als tüchtige Hausfrau ein, die mühelos alleine den Haushalt organisierte. Ihre konkreten Taten in den Februarkämpfen wurden hier verschwiegen, während ihre Eigenverantwortung und Unerschrockenheit gelobt wurde, mit der sie „den Widerstand organisierte“. Ihre Mutter hätte ihr beigebracht, sich für notleidende Menschen einzusetzen, weshalb in jener Logik auch Emhart ihr Leben riskiert hatte, um Menschen in Not zu helfen.³⁴² Die Reporterin fokussierte sich in jenem Bericht klar auf eine frauenspezifische Erklärung von Emharts Geschichte und passte sie an das sozialdemokratische Frauenideal an.

Schon 1949 portraitierte das „Demokratische Volksblatt Salzburg“ Emhart mit dem Fokus auf ihr Geschlecht. Sie sei die „Frau die von Frauen gewählt wird“ gewesen, während in ihrem Leben der Kampf für die Arbeiterfrauen im Mittelpunkt stehe. Auch hier wurden ihre Taten 1934 verschwiegen, während die „Leidenschaft ihres Herzens“ für die Sozialdemokratie betont wurde. So tat Emhart alles, um die „Demokratie zu retten“, auch als „der Kampf ausgebrochen war“. Deziert wurde hier nicht erwähnt, welche Ausformung jene Taten im Kampf angenommen hatten. In jenem Artikel findet sich ebenfalls der relativierende Beisatz: „Trotzdem kann sie den Haushalt versorgen und ausgezeichnet kochen.“³⁴³ Jene Darstellung versuchte also den Geschlechterübertritt, der durch den Kampf begangen wurde und der zwar nicht explizit erwähnt wurde, aber implizit mitschwang, durch ein „Trotzdem“ an weiblicher Hausarbeit wett zu machen.

Wie umkämpft die geschichtliche Tradierung gerade zu den Februarkämpfen und zu militantem Handeln von Frauen ist, wird offensichtlich an der Tradierung eines Briefes der „Genossin Zellich“ an Maria Emhart. Das Original des Briefes ist zwar nicht erhalten, Emhart bezog sich aber in einem Brief an Siegfried Nasko von 1976 auf jenen Brief und zitierte diesen. Emhart beschrieb ihn hier als einen „Brief, den eine Genossin geschrieben hat im Jahr

³⁴¹ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

³⁴² Vgl. VGA: Die Frau, Nr. 22, 10. Juli 1971.

³⁴³ VGA: Demokratisches Volksblatt Salzburg, Nr. 210, 10. September 1949.

1950, die damals [Anm.: Ergänzung Jochmann:] *im Februar 1934*³⁴⁴ auch mit dem Wagerl Essen holte“.³⁴⁵ Die Verfasserin „Genossin Zellich“ beschrieb in jenem Brief ihre Beteiligung an den Februarkämpfen gemeinsam mit Emhart und schrieb: „Wo ich doch auch dabei war u. mit dem Wagerl gefahren bin.“ Sie bedankte sich schließlich bei Emhart und ihrem Einsatz „für uns Frauen“.³⁴⁶ Jener Brief an Nasko wurde auch in den *Erinnerungen* im DÖW abgedruckt, dort aber via Schreibmaschine abgetippt. Hier allerdings ergibt sich ein anders Bild. Statt von „Essen“, das jene Frauen mit den Kinderwägen zum Kampfplatz führten, ist in Emharts Beschreibung nun die Rede von „der Genossin die ebenfalls die Handgranaten mit dem Wagerl geführt hatte“³⁴⁷. Hier wurde Zellich von Emhart beschrieben, sie sei „auch dabei gewesen [...] als wir mit dem Wagerl gefahren sind und mit den Handgranaten.“³⁴⁸ Im Gegensatz zu den händischen Verbesserungen, Zusätzen und Ausstreichungen, die Jochmann in den *Erinnerungen* immer wieder persönlich vornahm, wurde diese Änderung kommentarlos maschinell vorgenommen. Ohne den Vergleich mit dem Originalbrief aus dem Stadt-Archiv St. Pölten wäre diese Änderung nicht bemerkbar gewesen. Wer jenen maschinell geschriebenen Text (ebenso wie das gesamte Konglomerat der *Erinnerungen* im DÖW) verfasst bzw. abgeschrieben hat, ist allerdings, wie im Kapitel 3.1.1. erwähnt, nicht zu klären gewesen. Hier könnte es sich um Jochmann handeln, die an dieser Stelle eingriff und aus Essen Waffen machte; Sei es um die ihrer Meinung nach tatsächlich stattgefundenene Situation wahrheitsgemäß wiederzugeben, den Zellich aus gesellschaftlichen Ängsten abgeändert hatte, oder um selbst die Geschichtsschreibung in eine solche Bahn zu lenken. Allerdings könnte dies auch durch Emhart selbst geschehen sein, die potentiell im Brief an Nasko ein anderes Bild vermitteln wollte als in den *Erinnerungen*. Hier muss der Vergleich mit anderen Selbstzeugnissen Emharts an Jochmann gesucht werden, in denen Emhart, wie dargelegt, klar von Handgranaten und Waffen in den Kinderwägen sprach.³⁴⁹ Was tatsächlich vorgefallen ist, ob es etwa schlichtweg sowohl Waffen- als auch Nahrungslieferungen gab, ist nicht zu klären.

Der Umstand der divergierenden Darstellung jener Episode ist von großer Aussagekraft und demonstriert die qualitative Bedeutung und das Ausmaß der gesellschaftlich unterschiedlichen Relevanz der beiden Güter: Nahrung an den Kampfplatz zu bringen, ist in einem durch Geschlechternormen diskursiv vorgegebenen Handlungsrahmen sagbar. Der Transport von Nahrung zu den männlichen Kämpfern bestärkt die gesellschaftlich, gerade

³⁴⁴ Emhart bezieht sich hier auf die Februarkämpfe in St. Pölten 1934, benennt dies aber nicht explizit.

³⁴⁵ Stadt-Archiv St. Pölten: 3612, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 16. Juni 1976.

³⁴⁶ *Ebd.*

³⁴⁷ DÖW: 14694, *Erinnerungen* Maria Emhart, 15.

³⁴⁸ *Ebd.*

³⁴⁹ Vgl. *Ebd.*, 14, 9.

auch im sozialistischen Umfeld, akzeptierte weibliche Widerstandsarbeit als Reproduktionsarbeit. Dagegen symbolisieren der Transport von Handgranaten, und damit die direkte Vorarbeit zum bewaffneten Kampf, das Hantieren mit Waffen, bereits ein militantes Vorgehen.

Gerade in Bezug zu Bewaffnung und Militanz spalten sich die Diskurse rund um Emharts Leben, und es eröffnen sich Ambivalenzen und Spannungen. Die Parameter und der Möglichkeitsrahmen des Sagbaren oder der Schutzmechanismus gegenüber gesellschaftlichen Diffamierungen beeinflussen, wie aufgezeigt, die Darstellung ebenso wie wiederholte Erzählformen und Nachfragen. Unterschiedliche Diskurse und variable Darstellungsarten zeigen die Widersprüchlichkeit Emharts Rolle. Die unterschiedlichen Erzählarten nehmen auf die eine oder die andere Art schließlich Einfluss auf die Geschichtsschreibung, und damit in weiterer Folge auf gemeinhin transportierte Geschlechternormen. So wird klar, wie Geschichte gemacht wird, verfälscht werden kann, und sich je nach Kontext oder Zweck unterscheidet, je nachdem, welche Interessen mitspielen oder wer Deutungshoheit besitzt.

4.4. Die Nachwehen des Februars 1934

4.4.1. Verhaftung

Den 14. Februar, den Tag nach den Kampfhandlungen, beschrieb Emhart resignierend: „Am Morgen wußten wir, dass alles umsonst war. Unsere Schutzbündler wurden zu Hunderten verhaftet“. Sie seien aus ihren Wohnungen geholt und eingesperrt worden. „Die Arme hinter den Nacken verschränkt, so holte man sie und trieb sie wie das Vieh ins Anhaltelager, denen man was nachweisen konnte, kamen ins Kreisgericht.“³⁵⁰ Maria Emhart selbst wurde noch nicht verhaftet, sondern hatte „in diesen Tagen viel zu erledigen“, wie sie in einer Episode in den *Erinnerungen* schrieb. Sie betonte ihre Unterstützung untergetauchter Schutzbundfunktionäre und der Ehefrauen der verhafteten Männer: „Ich half wo ich helfen konnte“, stellte sich Emhart, wie in so manchen anderen Selbstzeugnissen, als karitative Wohltäterin dar. Gleichzeitig wurde sie bereits von der Gendarmerie gesucht. Emhart erinnerte, dass Personen aus ihrem Umfeld sie inständig baten, das Land zu verlassen. Ihnen sei die Gefahr, in der Emhart sich befand, bewusst gewesen, Emhart wollte aber „die Schutzbündler nicht im Stich lassen“³⁵¹, wie sie sich loyal und selbstlos darstellte, und wurde

³⁵⁰ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 11/28, 35.

³⁵¹ *Ebd.*, 12/29.

so am 20. Februar wegen „Verdachts des Aufruhrs“ verhaftet.³⁵² Das anschließende Verhör durch die Heimwehr beschrieb Emhart als gewalttätig und erniedrigend:

Ich wurde nicht nur eine rote Hure genannt, mir wurde nicht nur mit der Hand an den Hals gegriffen und ich wurde gefragt ob ich kitzlich sei, denn auf mich wartet der Strick. Ich sei die Verantwortliche, daß im Bezirk überhaupt etwas geschehen sei und ich werde auf jeden Fall eine Standgerichtsverhandlung bekommen.³⁵³

Diese Erinnerung und das Bild, das Emhart hier vermittelte, demonstriert, als wie außergewöhnlich Emharts Rolle als Frau in den Februarkämpfen beziehungsweise beim Schutzbund galt und wie sehr ihr dies von Anfang an deutlich gemacht wurde. Dass Geschlecht in jenen militanten Feldern als Diffamierungsgrundlage eine Rolle spielte, zeigt beispielsweise auch der Vergleich mit den Frauen des spanischen Bürgerkriegs, die sich bewaffnet an den Kämpfen an vorderster Front beteiligten. Sie wurden, ähnlich wie Emhart, die als „Hure“ beschimpft, sexualisiert oder als unmoralisch und lüstern dargestellt.³⁵⁴ Emharts Handlungen in den Februarkämpfen wären in den Augen der Heimwehr Grund genug für eine Hinrichtung gewesen. Die Einzigartigkeit ihres Frauseins sollte ihre Situation verschlimmern. Emhart erinnerte ihre Angst vor der drohenden Todesstrafe und ihre Erleichterung, als sie einen Tag später von der Heimwehr der Polizei und dem Kreisgericht überliefert wurde. An jenem Tag erfuhr sie von der Aufhebung des Standrechts.³⁵⁵

4.4.2. Haft

In der Erzählung über ihre erste Gefängnishaft vom Februar bis zum Prozess im Juni 1934 fokussierte sich Emhart auf die Solidarität und die Hilfeleistungen gegenüber den SDAP-Genoss_innen, anstatt sich in Elend und Not der Haft zu verlieren. Die damals 33-Jährige war gemeinsam mit zahlreichen Schutzbündlern und SDAP-Parteigenossen inhaftiert, sie selbst kam in Einzelhaft. Emhart rekurrierte in einer Episode der *Erinnerungen*, sie seien „so zahlreich“ in Haft gewesen, dass sie sich sogar schon Betten teilen mussten.³⁵⁶ Emhart scheint fast wehmütig in der Vergangenheit geschwelgt zu haben, wenn sie vom „Gedankenaustausch“ der Gefangenen untereinander durch die Gefängniszellen, durch Rufe, Klopfzeichen oder geheime Briefe berichtete, von gesungenen Arbeiter_innenliedern durch die Zellengitter. Idealisierend schrieb Emhart: „Es gab also auch wirklich freudige Stunden in

³⁵² Vgl. DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934., DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 13/30.

³⁵³ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 37f.

³⁵⁴ Vgl. *Lugschütz*, *Spanienkämpferinnen*, 34.

³⁵⁵ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 37f.

³⁵⁶ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 38.

diesem Haus.“³⁵⁷ Emhart schwärmte von der Solidarität der sozialdemokratischen Genoss_innen, die sich in Freiheit befanden. Am 1. Mai sei eine Musikkapelle in hörbarer Nähe des Gefängnisses aufmarschiert, während solidarische Eisenbahner, die auf der Zugstrecke in Sichtweite des Gefängnisses passierten, Grüße per Lichtzeichen sendeten. Emharts Ehemann Karl arbeitete bei der Eisenbahn und wurde, Emharts Beschreibung nach, auf Grund jener Grußzeichen suspendiert.³⁵⁸ An Nasko schrieb Emhart 1976 über ihre Haft von „unzähligen Besuchern vor dem Personalfenster.“ Die „Kolleginnen aus der Fabrik“ hätten ihr Mut gemacht und ihr für ihre baldige Zeit in der Freiheit Unterstützung angeboten. „Soviel Liebe spürte ich in dieser Zeit, daß ich gar nicht traurig sein konnte.“³⁵⁹ In einer Episode in den *Erinnerungen* betonte Emhart ihre erzieherische Wirkung auf die inhaftierten Männern als einzige Frau in Haft. So spielte Geschlecht einerseits in der Haft und andererseits in den retrospektiven Erinnerungen eine Rolle, in denen Emhart ihre Einzigartigkeit als inhaftierte Frau betonte.³⁶⁰

Jene Erzählung der Solidarität fügt sich in Emharts Darstellung, in der sie dankbar und solidarisch gegenüber der Partei und dem Sozialismus ihre Identität konstruierte. Privat an Genossin Jochmann wurde diese tiefe Verbindung noch expliziter. In einem Brief, der „diese Februar Tage des Jahres 1934“ erinnerte, schrieb sie von der Solidarität, die ihr in „Herzen“ und „Gehirn“ eingepägt sei. Gegenüber Jochmann schlug Emhart einen noch pathetischeren Ton an. Hier wechselte sie in ihrer Erzählung von ihrer Haftzeit zu ihrer Arbeiter_innenkindheit und ihrem Einsatz in den Februarkämpfen,³⁶¹ eine lineare Erzählung des fortschreitenden Sozialismus. So attestierte sie ein internes Bewusstsein eines Neuanfangs: „Wir hatten auch manche Schlappe erlitten, aber dann mußten wir uns nicht erst besinnen, sondern dann war unsere Parole: ‚Jetzt erst recht und jetzt machen wir es besser, als wir es damals gemacht hatten.‘“³⁶² Diese „Wir kommen wieder“³⁶³-Mentalität wurde nach dem Verbot der SDAP, das nach den Februarkämpfen folgte, in der illegalen Untergrundbewegung, den Revolutionären Sozialisten, intern und nach außen transportiert. Sie stellte den Neuanfang nach den gescheiterten Kämpfen und der Illegalisierung dar.

Neben jener vorherrschend positiven Darstellungsart existieren auch Reflexionen in privaten Briefen an Jochmann aus den späten Tagen von Emharts Leben, in denen sie verwitwet in

³⁵⁷ *Ebd.*, 39.

³⁵⁸ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 38ff.

³⁵⁹ Stadt-Archiv St. Pölten: 3606, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 10. Juli 1976.

³⁶⁰ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 43ff.

³⁶¹ Vgl. VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4c.

³⁶² DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 81.

³⁶³ Vgl. *Wisshaupt*, *Wir kommen Wieder*.

Bischofshofen lebte und sie Depressionen plagten.³⁶⁴ Emhart klagte hier über die „kalten einsamen Wintertage“ und ihre einsame Situation, während sie in positiven Erinnerungen an die Haft 1934 schwelgte und diese idealisierte:

[...] dann taucht auch die gemeinsame Zelle auf, in der wir zwar eingesperrt waren, und doch so glückliche Stunden verlebt haben und zwar weil wir von einer Zukunft träumten, wo es all das nicht geben wird. Und ich denke an die Solidarität, damals im Gefangenenhaus, das kann keiner verstehen, daß es trotz der verschlossenen Türen sovieles gibt was den andern Freude bereitet und sei es nur durch ein Klopfen an der Wand oder durch ein Rufen am Abend durch das Fenster, wenn die Bewacher bei ihrem Abendbrot sitzen.³⁶⁵

In allen jenen Erinnerungen bezog sie sich auf jene Zeit des Widerstands und der Repression, um sich ihre Erfolge vor Augen zu führen, und „daß nichts umsonst gewesen ist.“³⁶⁶ Emhart erinnerte ihre Haft anhand ihres sozialistischen Weltbildes und interpretierte so ihre negative Erfahrung in eine positive um, um anhand dessen ihre Identität zu konstruieren.

4.4.3. Prozess 1934

Am 21. Februar startete der Prozess gegen Maria Emhart, der bis Juni 1934 andauerte. Sie wurde als „Rädelsführerin“, verantwortlich für den Ausbruch der Kämpfe am 13. Februar in St. Pölten, angeklagt. Vorgeworfen wurden Emhart Waffenbesitz und Aufwiegelung zum Kampf.³⁶⁷ Die Anklageschrift selbst war, im Unterschied zu Emharts eigenen Aussagen vor Gericht, in keinem der im Zuge dieser Arbeit untersuchten Archiven aufzufinden, was Emhart schon in den 1970er Jahren gegenüber Siegfried Nasko brieflich erwähnte, der ebenso auf der Suche nach jenen Akten war. Emhart erwähnte in einem Brief an Nasko, dass sie bereits mehrmals nach ihnen gefragt wurde. Die Anklageschrift wäre für diese Arbeit insofern von Bedeutung, als hier geschlechtsspezifische Anschuldigungen in der Anklage abzulesen sein könnten. Zu jener Anklageschrift kommentierte sie an Nasko retrospektiv: „Ich war ja die einzige Frau, die damals wegen Hochverrat und Rädelsführerschaft mit Zuchthaus zwischen 10 und 15 Jahren bedroht gewesen ist.“³⁶⁸ Die geschlechtsspezifische Komponente der Anklage kann allerdings durch die Analyse regionaler, regimetreuer Zeitungen betrachtet werden, die über Maria Emharts Prozess berichteten. Sie thematisierten dabei die Geschehnisse der Februarkämpfe in mehreren Ausgaben. Den Berichten sind vorherrschende Geschlechterdiskurse eingeschrieben. Die *St. Pöltner Nachrichten* schrieben am 21. Juni 1934

³⁶⁴ Vgl. Fischer, Maria Emhart, 282.

³⁶⁵ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 91f.

³⁶⁶ *Ebd.*, 46/92 .

³⁶⁷ Vgl. DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934.

³⁶⁸ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 44.

zum Prozess der „Gemeinderätin Emhart“, sie sei die „einzige Frau, die von der Staatsanwaltschaft beschuldigt wurde, mit der Waffe in der Hand an den Februarkämpfen teilgenommen zu haben“.³⁶⁹ Die Wortwahl der „einzigen Frau“ spiegelt sich auch in der Selbstdarstellung Emahrts an Nasko 1970 wieder, was zeigt, wie jener Diskurs auch auf Emhart übergang. Weiter berichteten die *St. Pöltner Nachrichten*, Emhart sei durch die Staatsanwaltschaft beschuldigt gewesen, „bewaffnet das Kommando über eine Schar männlicher Kämpfer innegehabt zu haben.“³⁷⁰ In jener Darstellung einer Zeitung, die wie die gesamte Presse durch das Dollfuß-Regime kontrolliert und gleichgeschaltet war, stand das Geschlecht Emharts im Fokus der Skandalisierung und wurde zur Verschlimmerung von Emharts Lage vor Gericht herangezogen. In der Anklage wurde explizit ihr Geschlecht problematisiert, ebenso wie jenes der ihr in jener Darstellung untergeordneten Männer. Diese geschlechtsspezifische Darstellung, sowohl von Seiten des Gerichts als auch durch die Zeitung reproduziert, bediente sich Emharts Geschlechts, um die Außergewöhnlichkeit einerseits und die Radikalität Emharts Taten andererseits hervorzuheben. Die Darstellung von Militanz, Bewaffnung und Kommandogewalt über Schutzbundtruppen symbolisierte den Fanatismus und die Verdorbenheit des Schutzbundes und damit der Sozialdemokratie, während sie gleichzeitig den Einsatz massiver Gewalt legitimieren sollte. Um allerdings nicht den Anschein zu erwecken, die gesamte Bevölkerung würde hinter der Revolution stehen, wurde Emhart als Einzelfall beschrieben. So wurde Emharts „gute Verbindung zur Parteiführung“ ebenso wie die Untätigkeit der verantwortlichen Schutzbundführer betont, um gleichzeitig die Schwäche der SDAP herauszustreichen. Reißerisch druckten die *St. Pöltner Nachrichten* ihre Interpretation des 13. Februars:

An diesem Abend zog Maria Emhart ihren Schianzug an, legte einen Leib- und Schulterriemen an und bewaffnete sich mit einer Pistole. Weiters soll sie auch die Schutzbündler der Ausiedlung zum bewaffneten Aufstand und zum Angriffe gegen die Exekutive aufgefordert haben. Tatsächlich kam es an diesem Abend zu kleinen Plänkeleien. Die Angeklagte, die sich außerordentlich geschickt verantwortete, erklärte sich nichtschuldig.³⁷¹

Trotz Zeug_innen, die aussagten, sie hätten Emhart mit Schianzug und „Ledertasche, in der ein Revolver war“³⁷² gesehen, wurde Emhart im Juni 1934 aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Neben dem bereits ausgeführten Alibi durch den Hüttenwirt am Eibl,³⁷³ widersprachen sich auch nach Angaben der *St. Pöltner Nachrichten* die Zeug_innenaussagen,

³⁶⁹ ÖNB: *St. Pöltner Nachrichten*, Heimatbote für Stadt und Land, 21. Juni 1934.

³⁷⁰ *Ebd.*

³⁷¹ ÖNB: *St. Pöltner Nachrichten*, Heimatbote für Stadt und Land, 21. Juni 1934.

³⁷² *Ebd.*

³⁷³ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 35.

die Emhart beschuldigten, während diese Emharts Waffenbesitz „nicht glaubhaft vermitteln“ konnten. Emhart wurde zitiert: „Es ist lächerlich, ich habe gar keine Waffe gehabt.“³⁷⁴ Auch die *St. Pöltner Zeitung* berichtete vom Prozess Emharts. Darin hieß es, es sei „durch Zeugen einwandfrei“ bewiesen, dass Emhart „die Schutzbündler zur Revolte aufgefordert hat, weiters, daß sie an der Revolte selbst auch teilnahm.“³⁷⁵

Einige der Aussagen Emharts vor Gericht sind im Gegensatz zur Anklageschrift erhalten und zeigen, wie sie ihre weitreichenden Verbindungen innerhalb des sozialdemokratischen Umfelds abstritt und sich selbst als uninformiert und passiv darstellte.³⁷⁶ In der Befragung war Emharts sozialdemokratisches, politisches Engagement von Relevanz, über das sie relativ freimütig berichtete. Sie gab zu, beteiligt gewesen zu sein, verschwieg aber schwer Belastendes, wie die Anwesenheit bei den Kämpfen, während sie mit der politischen Notwendigkeit argumentierte, sich für Gerechtigkeit einzusetzen. Diese Darstellung ist kaum von ihren späteren Selbstzeugnissen und der Beschreibung ihrer Parteiarbeit zu differenzieren. Anstatt reumütig ihr politisches Engagement zu verleugnen, sprach sie immer wieder über die politische und soziale Notwendigkeit der Sozialdemokratie. Ihr politisches Engagement sei durch den Kampf gegen Ungerechtigkeit klar motiviert. Taktisch klug gab sie also Unbestreitbares zu und erläuterte ihre persönliche Motivation und Form des Widerstands, der mit den damals vorherrschenden Geschlechternormen verträglich schien. Mitzudenken ist, dass der Schutzbund-Kommandant Georg Rybnikar bereits gegen Emhart ausgesagt hatte, dass sie ihn zum Kampf gedrängt hätte. Anstatt dies abzustreiten, argumentierte sie mit der Notwendigkeit der sozialdemokratischen Idee.³⁷⁷ Nasko, der 1986 eine Analyse aller Urteile des Kreisgerichts St. Pölten zu den Februarkämpfen 1934 vornahm, beschrieb die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie und zu deren Organisationen als bereits „vorgelagerte Delikte“, also eine klare Parteinahme des Gerichts zugunsten des austrofaschistischen Regimes.³⁷⁸

Emhart belastet ihrerseits Rybnikar in ihren Aussagen schwer.³⁷⁹ Vergleicht man dies mit ihrer Beschreibung des Prozesses in den *Erinnerungen*, so schrieb sie dort nieder, sie habe „keine Namen genannt“, hätte nichts von „den Handgranaten gewusst“ und sich unwissend

³⁷⁴ ÖNB: St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 21. Juni 1934.

³⁷⁵ ÖNB: St. Pöltner Zeitung, 14. Juni 1934.

³⁷⁶ Vgl. WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, III Teil, 102f.

³⁷⁷ Vgl. WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, III Teil, 102f.

³⁷⁸ Vgl. Nasko, Die Februar-Erhebung, 346.

³⁷⁹ Vgl. DÖW: 19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934, 11.

gestellt. „Von mir erfuhren sie gar nichts.“³⁸⁰ Retrospektiv stellte sich Emhart selbst loyal und verschwiegen dar und lobte auch die Verschwiegenheit ihrer Genoss_innen. Die Gerichtsakten zeigen die Widersprüchlichkeit Emharts Aussagen als auch die Schwierigkeit. Zum Abschluss ihrer Aussage vor dem Kreisgericht brachte Emhart ihre Krankheit vor, zeigte sich emotional und körperlich schwach und versuchte damit wahrscheinlich, ihre Position vor Gericht zu verbessern.³⁸¹

Austrofaschistische Gerichte hielten formell juristische Standards ein, wie Nasko in seiner Analyse des Kreisgerichts St. Pölten herausarbeitete, wenn diese auch einen „verlängerten Arm des politischen Regimes“ darstellten.³⁸² Trotzdem scheint der Freispruch durch die Geschworenen für das Regime unerwartet gewesen zu sein, und sollte, ging es nach dem Regime, nicht von Dauer sein. Die regimetreue *St. Pöltner Zeitung* kommentierte, klar Partei ergreifend: „Man hofft, daß das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.“ Es habe großes „Mißfallen“ gegen den Freispruch in „breiten Kreisen der Bevölkerung“³⁸³ gegeben. Im Gegensatz dazu beschrieben die ebenso durch die Regierung kontrollierten *St. Pöltner Nachrichten* eine „vielhundertköpfige Menschenmenge“, die auf die Freigesprochene vor dem Gerichtssaal wartete, um Emhart herzlich zu empfangen. Diese sei schnell wieder von der Polizei zerstreut worden.³⁸⁴ Auch Emhart selbst erinnerte retrospektiv die „jubelnde Menschenmenge“ und das „Meer von Blumen“, das sie bei ihrer Freilassung erwartete.³⁸⁵ Doch wie schon der Bericht der *St. Pöltner Nachrichten* erahnen lässt, akzeptierte das austrofaschistische Regime den Freispruch nicht. So erinnerte Emhart, schon am Nachhauseweg hätte die Polizei auf sie gewartet, um sie, geschuldet einer Weisung aus Wien, in Schutzhaft zu nehmen. Auch in dieser Erinnerung beschrieb Emhart die Unterstützung der sozialistischen Genoss_innen, da sie von der sie umjubelnden Menschenmenge nach Hause gedrängt worden sei. Danach hielt sie, wie sie erinnerte, eine „Rede am Balkon aus dem Fenster“.³⁸⁶ In ihrer Erzählung war Emhart die Heldin der St. Pöltner Sozialdemokratie, wurde gefeiert und geschützt.

Nur drei Tage später war es aber so weit: Die Polizei hatte den Auftrag, sie ein weiteres Mal zu verhaften, was nach Emharts Beschreibung nur durch den Protest ihres Ehemanns Karl, der

³⁸⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 12/29.

³⁸¹ Vgl. WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachtel 41, III, 101ff.

³⁸² Vgl. Nasko, Die Februar-Erhebung, 346.

³⁸³ ÖNB: St. Pöltner Zeitung, 14. Juni.

³⁸⁴ Vgl. ÖNB: St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 21. Juni 1934.

³⁸⁵ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 19/31.

³⁸⁶ *Ebd.*

auf ihre Haftunfähigkeit plädierte, verhindert werden konnte. Von nun an war klar: Emhart musste das Land verlassen, worauf sie sich nach Wien zur „Genossin Jochmann“ begab.³⁸⁷

4.5. Widerstand als Revolutionäre Sozialistin

4.5.1. Exil

Die SDAP wurde formell noch während der Februarkämpfe 1934 verboten. Intern zerriss die Auflösung die Partei in mehrere Gruppen. Einige Mitglieder kehrten der Politik den Rücken, andere flohen ins Ausland, einige wechselten zur KPÖ, die seit ihrem Verbot erstarkt war.³⁸⁸ Otto Bauer, der wie viele weitere Genoss_innen in die damalige Tschechoslowakei, nach Brünn, geflohen war, gründete dort das Auslandsbüro der Österreichischen Sozialdemokraten (ALÖS), das die Verbindung zur internationalen Sozialdemokratie aufrecht hielt, finanzielle Mittel lukrierte, die Arbeiterzeitung herausgab und geflüchtete Sozialist_innen sowie deren zurückgebliebene Angehörige unterstützte. Als in Österreich gebliebene, illegale Widerstandsgruppe formierten sich die Revolutionären Sozialisten als klandestine Nachfolgeorganisation der SDAP.³⁸⁹ Ziel waren die Erneuerung der Arbeiter_innenbewegung und der Kampf gegen die faschistische Diktatur. Die illegale Arbeit in Österreich bestand hauptsächlich aus aktivistischen Tätigkeiten wie dem Verteilen von Flugblättern und dem Anbringen von Parolen auf Hausmauern et cetera, aus dem Vertrieb der Arbeiterzeitung aus Brünn oder der Organisation von Schulungen für Widerständige.³⁹⁰

In den *Erinnerungen* sind mehrere umfassende Beschreibungen von Emharts Erfahrungen der Zeit der Illegalität der SDAP und als Revolutionäre Sozialistin dokumentiert. Maria Emhart stand in Österreich auf der Fahndungsliste, während sie aber gleichzeitig an Tuberkulose litt, weshalb ihr durch ihre SDAP-Verbindungen eine Flucht in die Schweiz, in den Lungenkurort Davos, organisiert wurde.³⁹¹ Den sozialistischen Verbündeten in der Schweiz seien, wie sie erinnerte, die Informationen gegeben worden „es käme ein Schutzbündler, denn die waren dort bereit, einen Schutzbündler, der fliehen mußte, der in Gefahr war, aufzunehmen.“³⁹² Emhart wurde demnach auch innerhalb der Sozialist_innen als „Schutzbündler“ bezeichnet, was sie in den *Erinnerungen* so kommentarlos stehen lässt.³⁹³ Sie stand während ihres Exils in ständigem Kontakt mit den in Österreich verbliebenen Sozialist_innen, ebenso wie mit ihrem

³⁸⁷ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 41.

³⁸⁸ Vgl. *Pelinka*, *Erbe und Neubeginn*, VIV.

³⁸⁹ Vgl. *Pelinka*, *Erbe und Neubeginn*, 60ff.

³⁹⁰ Vgl. *Fischer*, *Maria Emhart*, 264f., *Marschalek*, *Der Wiener*, 429ff.

³⁹¹ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 19/31.

³⁹² DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 49.

³⁹³ Vgl. *Ebd.*

Ehemann Karl, der währenddessen Durchsuchungen und Bespitzelungen durch die Polizei ausgesetzt war. In einem Brief bot Emhart ihm deshalb die Scheidung an.³⁹⁴ Nach sechs Wochen Aufenthalt im Sanatorium erinnerte Emhart, die Nachricht „Rosl schwer erkrankt“ bekommen zu haben. Dies signalisierte die Verhaftung Rosa Jochmanns und die Aufforderung an Emhart, nach Österreich zurückzukehren und Jochmann in der illegalen Arbeit als Revolutionäre Sozialistin zu ersetzen.³⁹⁵ Emhart beschrieb eine turbulente, gefährliche Fahrt mit Skiern über die Alpen nach Österreich, um dort in Klandestinität zu agieren.³⁹⁶

4.5.2. Illegale Arbeit

Die Zeit in Illegalität beschrieb Emhart selbst als riskant und unbefriedigend. Sie lebte unter falschem Namen bei „Familie Stern“ in Wien unter dem Decknamen Grete Meyer.³⁹⁷ Emhart bezeichnete sich rückblickend als „Unterseeboot“ und schilderte ständige Beobachtung durch Spitzel des austrofaschistischen Regimes. Als „Landesleiterin“ der Niederösterreichischen Revolutionären Sozialisten, zu der sie nach eigenen Angaben als Ersatz Jochmanns „bestimmt“ wurde,³⁹⁸ war sie „Begleiterin von Genossen Buttinger“.³⁹⁹ Josef Buttinger (1906-1992) war seit den Februarkämpfen 1934 Kärntner Landesleiter der Revolutionären Sozialisten gewesen. Im Mai 1934 wurde er verhaftet und nach drei Monaten freigelassen, musste nun allerdings Kärnten verlassen. Er siedelte nach Wien, wo er „Länderreferent“ der Revolutionären Sozialisten und Mitglied des Zentralkomitees wurde. Buttinger übernahm 1935 die Funktion als Obmann der Revolutionären Sozialisten.⁴⁰⁰ Mit dem Ziel, einen funktionierenden Parteiapparat zu errichten,⁴⁰¹ besuchte Emhart Sitzungen, hielt Kontakt mit internationalen Genoss_innen und kümmerte sich um die Suche nach Lokalen für den Vertrieb der illegalen Arbeiterzeitung, die aus Sicherheitsgründen ständig ihren Standort wechseln musste. Joseph Buttinger, der später ebenfalls Erinnerungen an jene Zeit publizierte, lobte Emharts Arbeit in Niederösterreich später in höchsten Tönen.⁴⁰²

³⁹⁴ Vgl. DÖW: 5158, Briefe Maria Emhart.

³⁹⁵ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 49.

³⁹⁶ Vgl. *Ebd.*, 20/32ff.

³⁹⁷ Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 266.

³⁹⁸ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 20/32.

³⁹⁹ *Ebd.*, 51.

⁴⁰⁰ Vgl. De Gruyter, World Biographical Information System Online: <https://wbis.degruyter.com/biographic-document/D349-516-9/images/1> (Stand 5. März 2018).

⁴⁰¹ Vgl. DÖW: 8050/1, Staatsanwaltschaft Wien I betreffend Tätigkeiten von Marie Emhart, 20. April 1935.

⁴⁰² Vgl. *Buttinger* Joseph, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung (Köln 1953), 241.

Auch in der Untergrundarbeit bediente sich Emhart geschlechtsspezifischer Strategien. Sie hatte die geheimen Adressen in ihrem „Strumpfgürtel und auf einer kleinen Spule, die ein Nähzeug darstellte, und auf dem Zwirn gewickelt war ganz klein geschrieben“.⁴⁰³ Zu Frauen, die in der illegalen Arbeit als Revolutionäre Sozialistinnen tätig waren, arbeiteten Duma und Lichtenberger in Bezug auf Rosa Jochmann heraus, sie wären in geschlechtlich gemischten Fünfergruppen organisiert gewesen, um unauffälliger agieren zu können.⁴⁰⁴

Auch Emharts Erinnerungen an die illegale Zeit strotzen vor sozialistischem Pathos: Sie berichtete, die Gräber der nach den Februarkämpfen hingerichteten Schutzbündler trotz lauernder Gefahr mit unzähligen Sozialist_innen besucht zu haben und pries dabei ihren Heldenmut.⁴⁰⁵ Gegen Ende des Jahres 1935 schließlich fand die „Brünner Konferenz“ statt. Sie hatte zum Ziel, einen revolutionär-sozialistischen Kader als Träger einer „neuen Massenpartei“ aufzubauen, um den Faschismus langfristig zu bekämpfen. Interne Zerwürfnisse sollten bei dieser „Reichskonferenz“ zwischen 30. Dezember 1934 und 1. Jänner 1935 in Brünn aus dem Weg geschafft und eine gemeinsame Vorgehensweise beschlossen werden.⁴⁰⁶

Schon den Weg nach Brünn beschrieb Emhart als gefährlichen, klandestinen Akt, „über eis- und schneebedeckte Felder in einer eisigen Nacht auf Umwegen den Weg zur Grenze“ in die damalige Tschechoslowakei. Vor Ort waren Otto Bauer, viele emigrierte Schutzbündler und über 100 Delegierte. Emhart wurde hier gemeinsam mit Karl Hans Sailer in den Vorsitz der zweitägigen Konferenz gewählt und war damit eine von nur vier anwesenden Frauen. Diese einflussreiche Position kommentierte sie nicht näher. Auch die Besprechungen und Geschehnisse während der Konferenz fanden keine Erwähnung. Aufgrund der Anwesenheit eines Spitzels wurden wenige Tage nach der Konferenz eine Vielzahl der Beteiligten und damit ein Großteil der Führung der Revolutionären Sozialisten verhaftet. Emhart beschrieb in den *Erinnerungen*, von Anfang an von einem Spitzel geahnt zu haben. Sie selbst wurde am 28. Jänner 1935 in Wien verhaftet.⁴⁰⁷

⁴⁰³ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 52.

⁴⁰⁴ Vgl. *Duma, Lichtenberger*, Geschlechterverhältnisse, 69.

⁴⁰⁵ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 55.

⁴⁰⁶ Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 266f.

⁴⁰⁷ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 55f.

4.5.3. Sozialistenprozesse

Die sogenannten Sozialistenprozesse 1936 stellen einen prägenden Erinnerungsort der österreichischen Sozialdemokratie der 2. Republik dar.⁴⁰⁸ Zwischen 16. und 20. März 1936 wurde 27 Personen,⁴⁰⁹ darunter vier Frauen, vor dem austrofaschistischen Gericht der Prozess gemacht. Vorgeworfen wurde ihnen die illegale Bildung einer „geheimen Parteiorganisation der Sozialisten und Kommunisten, die revolutionären Sozialisten“, die den Staatsumsturz, und damit ein hochverräterisches Ziel, verfolgen würden.⁴¹⁰ Viele spätere SPÖ-Funktionär_innen befanden sich unter den Angeklagten, beispielsweise der spätere langjährige Bundeskanzler Bruno Kreisky oder der spätere Wiener Bürgermeister und Bundespräsident Franz Jonas. Maria Emhart war neben Hans Sailer eine der zwei Hauptangeklagten, da sie beide den Vorsitz der Reichskonferenz in Brünn inne gehabt hatten. Für Emhart wurde die Todesstrafe beantragt.⁴¹¹

Seit dem Jänner 1935 verbüßte Emhart gemeinsam mit zahlreichen Genoss_innen ihre Haft im Wiener Landesgericht. Ständige Verhöre, die auch nachts durchgeführt wurden, schlechte Kost, Prügel und der vollkommene Abschnitt von der Öffentlichkeit bestimmten die ersten Tage in Unfreiheit.⁴¹² Neben späteren Briefen an Rosa Jochmann, in denen Emhart viele Jahre später die Haftstrafe erinnerte, und den autobiografischen Aufzeichnungen Emharts in den *Erinnerungen*, sind die „Briefe aus dem Gefängnis“, eine Sammlung von Emharts Briefen aus der Haft 1935/36 an Jochmann, aus jener Zeit der Haft erhalten. Durch Briefe hielt Emhart Kontakt zur Partei und stand im Besonderen mit Jochmann, die sich in Freiheit befand, in reger Korrespondenz. Jene Zeitdokumente sind jedoch nur im Kontext der Zensur durch den austrofaschistischen Staatsapparat zu betrachten. Jeder Brief wurde gelesen und kontrolliert, wodurch nicht offen kommuniziert werden konnte. Die Tätigkeiten der illegalen Sozialist_innen wurden umfassend überwacht. Die Kommunikation wurde auf wenige Briefe in der Woche begrenzt, später musste gar die Notwendigkeit eines Briefes vor der Gefängnisführung begründet werden.⁴¹³ So enthielten die Briefe verschlüsselte Botschaften. Neben Gesprächen über Emharts Gesundheitsstatus, benötigte Kleidung oder den Zeitvertreib

⁴⁰⁸ Zahlreiche Erinnerungstexte und sozialdemokratische Publikationen thematisierten jenen Prozess, der als sozialistischer Erfolg gegen das austrofaschistische Regime inszeniert wurde. Die Hintergründe dazu werden in der Folge erläutert.

⁴⁰⁹ Mancherorts ist die Rede von 28 Revolutionären Sozialisten und 2 Kommunisten, Anderorts von 27 Angeklagten.

⁴¹⁰ Vgl. VGA: Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4, Hauptverhandlungsprotokoll.

⁴¹¹ Vgl. West, Die Linke, 161., Leichter, Zwischen zwei, 15.

⁴¹² Vgl. Marschalek, Der Wiener, 445ff., Fischer, Maria Emhart, 267.

⁴¹³ Vgl. Emhart, Briefe, 5.

im Gefängnis können deshalb auch versteckte Anspielungen in den Briefen entdeckt werden. Emhart schrieb von der „Zeit der roten Beeren“, die bald folgen würde, was eine mögliche Anspielung auf die in froher Hoffnung heraufbeschworene kommende Zeit des Sozialismus darstellt. In einem anderen Beispiel betonte Emhart gegenüber Jochmann, sie hätte aus jedem Satz Jochmanns „auch das Ungesagte heraus“ gelesen, während die Zensur „oft ganz unbarmherzige Farbstifte“ verwenden würde.⁴¹⁴ Wenn oberflächlich also von unpolitischen, stereotypen Frauenthemen wie Handarbeiten zum Zeitvertreib in der Zelle die Rede ist, so sind bei genauer Betrachtung mitunter auch politische Inhalte in die Briefe eingeschrieben.

In Emharts Erinnerungen an ihre zweite Haftstrafe nahm die Scheidung von ihrem Mann Karl großen Raum ein. Dieser wurde, wie Maria Emhart in den *Erinnerungen* vermerkte, mit der Kündigung bedroht, wenn es nicht zur Scheidung kommen würde. Jochmann fügte in diesem Teil der *Erinnerungen* handschriftlich bei: „Allerdings ließ er sich nur zum Schein scheiden“⁴¹⁵. Handschriftliche Nachbesserungen nahm Jochmann, wie in Kapitel 3 erwähnt, zeitweise zur besseren Lesbarkeit oder Verständlichkeit vor. In diesem Fall schien es ihr ein Anliegen gewesen zu sein, die Scheidung als eine politische Entscheidung zu verteidigen. In einem Brief aus der Haft hingegen schrieb Emhart an Jochmann von „gescheiterten Versöhnungsversuchen“, weshalb es zur Scheidung kommen sollte, was als gezielter Täuschungsversuch gegenüber den mitlesenden Gegnern anzusehen ist. Denn im selben Brief offenbart sich, dass Karl seine Ehefrau weiterhin von außen unterstützte. Emhart betonte, sie sei „trotzdem nicht traurig“ weil sie „viel geliebt“ sei.⁴¹⁶ In späteren Briefen an Jochmann erinnerte Emhart als Witwe ihre Scheidung tragisch, auch wenn sie selbst Karl dazu gedrängt hätte: „Ich wußte natürlich, daß er sich niemals ernstlich wird scheiden lassen, trotzdem aber denke ich nur mit Entsetzen an diese Monate da ich das durchstehen mußte.“⁴¹⁷

Die Kommunikation zwischen den sozialistischen Häftlingen innerhalb des Gefängnisses funktionierte verhältnismäßig erfolgreich. So konnten gemeinsame Strategien für den Prozess entwickelt werden und, wie Zeitzeug_innen später berichteten, Informationen über die Aktivitäten der sich in Freiheit befindenden Sozialist_innen beschafft werden.⁴¹⁸ Emhart schrieb vielsagend an Jochmann:

⁴¹⁴ Vgl. Ebd., 14.

⁴¹⁵ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 21/33.

⁴¹⁶ Vgl. *Emhart*, Briefe, 11.

⁴¹⁷ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 45/90.

⁴¹⁸ Vgl. *Marschalek*, *Der Wiener*, 451ff.

ich weiß alles, was Dich bedrückt. Ich fühle alles mit Dir u. alles, was Du nicht sagst, ahne ich. Und da ich auch weiß, daß jedes Wort wehtun kann, wenn es nicht gut und richtig gewählt ist, so mag ich drauf gar nicht näher eingehen.⁴¹⁹

Emharts retrospektive Selbstzeugnisse zur Haft wurden, im Gegensatz zu den zeitgenössischen Briefen, die oft ein verzweifelttes Bild vermitteln, durch Emhart idealisiert. Als Emhart sich 1976 brieflich an Jochmann wandte und an den Prozess erinnerte, stand die Solidarität diesseits der Gefängnisgitter im Vordergrund. Zur Krönung dessen bezog sich Emhart auf das „gemeinsame Leid“ in Haft und bezeichnete dieses sogar als positiver als ihr Leben in der Freiheit, „denn die Solidarität und Freundschaft“, die Verbundenheit mit den Genoss_innen, die dadurch entstanden war, könne „heute niemand verstehen“.⁴²⁰ Der zitierte Brief stammt aus Emharts späten Lebensjahren, in denen Emhart verwitwet und an Depressionen leidend in Bischofshofen lebte. In jenen Schriften aus diesen Tagen drehte sie die mit den Genoss_innen erlebte Zeit des Leides in Haft und Unterdrückung ins Positive – gar besser und hoffnungsvoller als ihr Leben in Freiheit, in Einsamkeit und Alter. 1975 beschrieb sie die Haft als Zeit, in der sie „fürs Leben gelernt“, Zeit zum Nachdenken gehabt hätte und „gefestigter heraus“ gekommen sei. „Man fand die Bestätigung, daß unser Leben ein Kampf sein muß. In dieser Zeit konnten wir alle nur Sämann spielen. Aber die Saat ging auf.“⁴²¹ Damit nahm Emhart Bezug auf die von 1971 bis 1975 herrschende SPÖ-Alleinregierung unter Bruno Kreisky, die in Emharts Erinnerungen immer wieder als die Krönung des Kampfes der Sozialdemokratie dargestellt wurde.⁴²² Diese Darstellung folgte abermals der bereits erläuterten sozialistischen Passionsgeschichtsschreibung, nach der sich die Sozialdemokratie vom Elend und der Unterdrückung durch den Faschismus ihren Weg in eine bessere Welt erkämpft hätte.⁴²³

Die Verhaftungen der Revolutionären Sozialist_innen und der folgende Sozialistenprozess fügten sich historisch in eine politisch angespannte Situation in Europa. Durch den aufstrebenden Nationalsozialismus in Deutschland und den sich in vielen Ländern Europas vollziehenden Abbau demokratischer Regierungen erregten die politischen Hintergründe der Massenverhaftungen und die autoritären Entwicklungen in Österreich starkes internationales Interesse. So beobachteten die noch bestehenden demokratischen Länder die Sozialistenprozesse kritisch. Es kam zu Protest- und Solidaritätsaktionen im In- und Ausland. Die Aktionsformen reichten von Flugzettelverteilungen, auf denen die Freilassung der

⁴¹⁹ *Emhart*, Briefe, 17.

⁴²⁰ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 92/46.

⁴²¹ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4, Brief Emhart an Jochmann 1976.

⁴²² Vgl. *Ebd.*

⁴²³ Vgl. *Niederkofler*, Mehrheit verpflichtet, 104f.

Gefangenen gefordert wurde, bis zu Massenaussendungen von Briefen an Bundeskanzler Kurt Schuschnigg, der nach dem nationalsozialistischen Attentat auf Engelbert Dollfuß dessen Platz eingenommen hatte. Sie forderten die Entlassung der Häftlinge und das Einhalten juristischer Standards. Dem „christlichen Österreich“ wurde vorgeworfen, Menschen ausschließlich aufgrund ihrer Meinung und ihrer ideologischen Einselleung mit der Todesstrafe zu bedrohen.⁴²⁴ Wenige Tage vor Beginn des Prozesses wurde das Rheinland durch das nationalsozialistische Deutschland besetzt, was das Interesse der Weltöffentlichkeit an den faschistischen Entwicklungen in Österreich weiter verstärkte. Die Verteidigungsreden der Angeklagten wurden europaweit übertragen und durch diverse Medien verbreitet. Deshalb wirkte der internationale Druck auf die österreichische Regierung. Der Prozess konnte so zur Bühne einer publikumswirksamen Selbstdarstellung der Angeklagten werden, auf der sie ihre sozialistische Überzeugung inszenierten und die Unabhängigkeit Österreichs forderten.⁴²⁵ Maria Emhart sagte vor Gericht aus: „Ich fühle mich im Sinne des Gesetzes nicht schuldig. Ich gebe aber zu, eine begeisterte Sozialistin zu sein und habe alles, was ich bin jetzt getan habe, im Sinne dieser Weltanschauung getan.“⁴²⁶ Spätere Beschreibungen durch Otto Leichter und andere Sozialisten umrissen heroisch, wie die Angeklagten mutig ihre sozialistische Gesinnung als einzig gerechte Ideologie inszenierten und gegenüber der Öffentlichkeit einen Fortbestand der Bewegung suggerierten. Dies trifft auch auf Emharts Aussage vor Gericht zu.⁴²⁷ Lisa Fischer bezeichnet Emhart als den „weiblichen Star“ des Prozesses. Ihre Rede sei großartig, mutig und stolz gewesen, die Anwesenden Beobachter_innen hätten Tränen in den Augen gehabt.⁴²⁸ Hierzu übernahm Fischer die Aussagen jener sozialistischer Genossen Emharts, die den Prozess beobachteten und in Flugblättern die sozialistische Bewegung bewarben. Maria Emhart sei mit roter Blume im Knopfloch, „aufrecht, in stolzer Haltung“ aufgetreten und hätte die „Faust zum Freiheitsgruß“ erhoben. Es sei klar ersichtlich gewesen: „Die Haft hat sie nicht gebrochen.“⁴²⁹ Wie die Gerichtsprotokolle aber zeigen, standen die Angeklagten, im Gegensatz zur retrospektiven Darstellung,⁴³⁰ nicht immer stolz zu ihrer sozialistischen Gesinnung, sondern verschwiegen oft belastende Fakten, um ihre Situation zu

⁴²⁴ Vgl. West, Die Linke, 161ff., Emhart, Briefe, 12., Leichter, Zwischen zwei, 15ff.

⁴²⁵ Vgl. Fischer, Maria Emhart, 268f., Marschalek, Der Wiener, 455ff., Leichter, Zwischen zwei, 18f.

⁴²⁶ VGA: Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4, Hauptverhandlungsprotokoll, Tasche 1, Bogen 47b.

⁴²⁷ Vgl. VGA: Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4, Hauptverhandlungsprotokoll, Tasche 1, Bogen 48b.

⁴²⁸ Vgl. Fischer, Maria Emhart, 269.

⁴²⁹ Flugschrift der Revolutionären Sozialisten abgedruckt in: Emhart, Briefe, 13.

⁴³⁰ Otto Leichter formulierte, die Angeklagten wären zu ihren Taten und Ideologien gestanden und hätten sich nicht reumütig gezeigt. Vgl. Leichter, Zwischen zwei, 19.

verbessern.⁴³¹ Ein solches Verschweigen konnte nicht nur ihr eigenes Leben retten, sondern auch vermeiden weitere Genoss_innen damit zu belasten.

Das Gericht scheint, wie in den Protokollen abzulesen, gut über die illegalen Tätigkeiten Maria Emharts informiert gewesen zu sein. Für die Anklage war von besonderem Interesse, ob Emhart eine führende Rolle bei der Organisation der Niederösterreichischen Länderorganisation und der „Reorganisation des Parteiapparates“⁴³² gespielt hatte. Emhart leugnete alle vorhergehenden illegale Aktionen im Untergrund und gab an, erst seit der Konferenz in die Strukturen der Revolutionären Sozialisten eingebunden gewesen zu sein.⁴³³ Gleichzeitig bediente sie sich in ihren Aussagen abermals geschlechtsspezifisch konnotierter Tätigkeiten, um ihre Situation zu erklären: „Ich habe mich hauptsächlich und mit Leidenschaft caritativ [sic!] betätigt, weil ich durch Jahre hindurch die Not am eigenen Körper verspürt habe.“⁴³⁴ Damit benutzte sie eine angebliche natürliche Veranlagung, Menschen zu helfen, um ihr Handeln zu legitimieren. In jener Rede sprach Emhart, wie schon in Kapitel 4.1. erwähnt, ihre elende Kindheit und Jugend an. Ihre Mutter hätte ihr „Hilfsbereitschaft und Liebe zu den Mitmenschen“ beigebracht, was die Grundlage für ihre sozialistische Gesinnung geworden sei.⁴³⁵ Damit stellte sie ihre Handlungen nicht als politische Entscheidung, sondern als natürliche Fügung dar.

Als sich Emhart später an den Prozess erinnerte, standen erneut die Solidarität und Stärke der sozialistischen Bewegung im Vordergrund ihrer Darstellung. Sie beschrieb die Freunde in der Freiheit, die sie unterstützten, oder auch ihre feine Kleidung im Landesgericht. „Wir waren dort kein Lumpenproletariat, sondern ich glaube wir boten einen sehr schönen zukunftsreichen Anblick und dann die herrlichen Reden die dort gehalten worden sind.“ Emhart fuhr gegenüber Jochmann alle Geschütze der sozialistischen Narration auf und stilisierte in der Einsamkeit ihrer späten Tage in Bischofshofen den Prozess als positive Erfahrung.⁴³⁶

Die Urteile fielen verhältnismäßig milde aus. Es kam zu keinen Todesurteilen, sondern lediglich zu mehrmonatigen Haftstrafen. Die Verhandlungen seien, wie Otto Leichter später

⁴³¹ Vgl. VGA: Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4., *Emhart*, Briefe, 12.

⁴³² WStLA: 2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen A11/119, Sozialistische Partei 1934-1945, Karton 3, Mappe 6, Tasche 3, Blatt 114., VGA: Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4.

⁴³³ Vgl. DÖW 5227/a, Vernehmung vor Sozialistenprozess, 3. Juni 1935.

⁴³⁴ VGA: Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4, Mappe 1: Hauptverhandlung, Tasche 1, Bogen 51b.

⁴³⁵ Vgl. VGA: Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4, Mappe 1: Hauptverhandlung, Tasche 1, Bogen 48a.

⁴³⁶ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 46/92.

beschrieb, „erstaunlich fair und rechtsstaatlich geführt“ worden. Der kritische Blick aus dem Ausland hatte dazu seinen Beitrag geleistet.⁴³⁷ Emhart wurde mit 18 Monaten „schweren Kerkers“ bestraft und anfangs in der Frauenstrafanstalt Wiener Neudorf inhaftiert.⁴³⁸ Allerdings wurde sie nur wenige Monate später im Zuge der sogenannten „Juli-Amnestie“ 1936 aus der Haft entlassen. Hier handelte es sich um ein Abkommen zwischen Bundeskanzler Kurt Schuschnigg und Adolf Hitler, ein Entgegenkommen für Nazi-Deutschland, das die Freilassung „politischer Gefangener“ und damit vorrangig inhaftierter Nationalsozialist_innen zum Ziel hatte, aber auch viele sozialistische politische Häftlinge inkludierte.⁴³⁹ Emhart beschrieb ihre Überraschung angesichts der plötzlichen Begnadigung und ihr ungepflegtes Äußeres, als sie mit 17 weiteren Frauen, vorrangig Kommunistinnen und Nationalsozialistinnen, unerwartet vor den Gefängnistüren stand. In ihrer Erinnerung war sie diejenige, die „das Kommando“ übernahm und für alle Freigelassenen Nahrung und Zigaretten besorgte. Sie hätte von Karl Emhart auch nach der Scheidung weiter Geld überwiesen bekommen, das ihr nun ausgezahlt worden sei.⁴⁴⁰ Wie schon in ihren Erinnerungen an die Februarkämpfe zeichnete sie sich hier, ihrem Selbstbild entsprechend, als durchschlagskräftige, karitative Person, die den Blick und die Verantwortlichkeit über die Gruppe behielt und für diese sorgte. Weiter spannt sie das Bild der sozialistischen Solidarität: Der Taxi- und der Busfahrer hätten den Frauen die Fahrtkosten erlassen, nachdem diese preisgegeben hätten, politische Häftlinge gewesen zu sein. Eine Differenzierung zwischen nationalsozialistischen oder sozialistischen politischen Gefangenen schien in jedem Fall nicht notwendig. Emhart fand laut ihren Aufzeichnungen Unterschlupf in der Wiener Wohnung Rosa Jochmanns. Dieser berichtete sie in späteren Briefen, romantisch schwelgend, über das sofortige Erscheinen Karls in Jochmanns Wohnung, der ohne Emharts Einflussnahme bereits von den bevorstehenden Amnestien durch das Radio erfahren hatte, sofort seinen Dienst abgebrochen hätte und nach Wien gereist sei, um seine ehemalige Ehefrau in Empfang zu nehmen. Die Wiederaufnahme der „zum Schein“ geschiedenen Ehe resultierte schließlich in der Strafversetzung Karl Emharts nach Bischofshofen.⁴⁴¹

⁴³⁷ Vgl. *Marschalek*, *Der Wiener*, 481.

⁴³⁸ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 21/33.

⁴³⁹ Vgl. *Marschalek*, *Der Wiener*, 482., *Fischer*, *Maria Emhart*, 271.

⁴⁴⁰ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 67f.

⁴⁴¹ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen, Maria Emhart* 67ff.

4.6. Bischofshofen

4.6.1. Nationalsozialismus

Das Land Salzburg, das zu einem großen Teil durch rurale Gebiete geprägt war, war politisch traditionell christlich-sozial dominiert. Zu Zeit der 1. Republik dominierten neben dem Agrarsektor mittelständische Kleingewerbe und Kleinhandelbetriebe. Mit Ausnahme einiger Eisenbahnerorte und Arbeitergemeinden blieb die SDAP im Vergleich zur Christlich-Sozialen Partei in der Minorität.⁴⁴²

In Bischofshofen, einer Arbeiter_innen- und Eisenbahnerstadt, in der die SDAP vergleichsweise stark repräsentiert war, verblieb nach 1936 lediglich eine kleine, dezentrale Gruppe der Revolutionären Sozialisten, die unter großem Druck stand.⁴⁴³ Die wenigen verbliebenen Sozialist_innen, angeführt durch den ehemaligen Bürgermeister und Eisenbahner Franz Moßhammer, luden Emhart, die durch den Prozess und ihre Rolle bei den Revolutionären Sozialisten prominent geworden war, bald zur Mitarbeit ein, wodurch Emhart schnell Anschluss an die dortigen Sozialist_innen fand. Emhart war, wie sie selbst später betonte, isoliert und wurde durch das Bekanntwerden ihres Namens seit dem Prozess ständig beschattet. Sie selbst stellte die Möglichkeit eines Fortsetzens der widerständigen Arbeit als schier unmöglich dar. Trotzdem nahmen auch befreundete Sozialist_innen aus Wien bald wieder Kontakt mit ihr auf, um die klandestine Arbeit nicht abbrechen zu lassen. Sie transportierten sozialistisches Werbematerial nach Bischofshofen, um dies beispielsweise durch die Eisenbahner verteilen zu lassen.⁴⁴⁴ Ende 1937 folgte eine weitere große Verhaftungswelle, die fast die gesamte österreichische Leitung der Revolutionären Sozialisten betraf.⁴⁴⁵

Erika Thurner beschrieb den Widerstand der SDAP in Salzburg gegen den Nationalsozialismus als „verhältnismäßig gering“. Sie setzte dies in Bezug zum einschüchternden Terror des Nationalsozialismus und zur Weisung des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten „stillzuhalten“. 1942 kam es zu weiteren Verhaftungswellen, Verurteilungen und Hinrichtungen, die die illegale Arbeit vollends lahmlegten.⁴⁴⁶

Die Zeit während des Nationalsozialismus fand in den gesammelten *Erinnerungen* Emharts weniger Platz als die Februarkämpfe oder der Sozialistenprozess. Auch der Historiker Nasko,

⁴⁴² Vgl. Thurner, Nach `45, 28ff.

⁴⁴³ Vgl. Ebd., 44.

⁴⁴⁴ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 71.

⁴⁴⁵ Vgl. Fischer, Maria Emhart, 272.

⁴⁴⁶ Vgl. Thurner, Nach `45, 46ff.

der hauptsächlich an der Geschichte St. Pöltens interessiert war, befragte Emhart dazu nicht. In jenem Teil der *Erinnerungen*, von dem anzunehmen ist, dass es sich um eine Tonbandaufnahme Emharts handelt, kommt die NS-Zeit teilweise zur Sprache.⁴⁴⁷ Lisa Fischer beschrieb in ihrem Aufsatz über Emharts Leben, diese sei in „innere Emigration“ übergegangen.⁴⁴⁸

Nach ihren eigenen Angaben blieb Emhart während des Nationalsozialismus „lange Zeit von der Gestapo unentdeckt“, später folgten mehrmalige Hausdurchsuchungen und Beschlagnahmungen, durch die sie aber nicht belastet werden konnte. Sie beschrieb, ihr sei nur durch eine Namensverwechslung die Verhaftung durch die Nationalsozialisten erspart geblieben.⁴⁴⁹ Weiter erläuterte Emhart in den *Erinnerungen*, sie selbst hätte während des Nationalsozialismus „ziemlich zurückgezogen“ in Bischofshofen gelebt. Allerdings erinnerte sie auch weiter bestehende Verbindungen zu inhaftierten Genoss_innen in Theresienstadt und Ravensbrück.⁴⁵⁰ In einem Radiobeitrag des ORF, der 1983 ausgestrahlt wurde, berichtete Emhart über den Widerstand der Revolutionären Sozialisten während des Nationalsozialismus. Hier ist von der geheimen Sammlung von Geld und Lebensmitteln für politische Häftlinge in verschiedenen Konzentrationslagern die Rede.⁴⁵¹ Dies hatte vielen Insassen das Leben gerettet. Auch von „15 geschlachteten Kälbern“ sprach Emhart, deren Fleisch unter den Kriegshungernden verteilt wurde. Auf illegale Schlachtungen stand die Todesstrafe, was die Dimension des geleisteten Widerstandes darlegt und Emharts „innere Emigration“ relativiert. Emhart begab sich durch ihre Handlungen in eine höchst gefährliche Lage, die anderen Menschen jedoch das Leben retten konnte.⁴⁵² So können Emharts widerständige Taten während des Nationalsozialismus nach heutiger Definition des Widerstands durchaus als aktive Opposition gegen das NS-Regime gesehen werden.⁴⁵³

In den Berichten Emharts über den Nationalsozialismus finden sich kaum Beschreibungen über Nazi-Gräueltaten,⁴⁵⁴ wenngleich sich der Kampf gegen den Faschismus als zentrales

⁴⁴⁷ So ist vermerkt: „Ich möchte einiges zu meinen vorherigen Feststellungen ergänzen oder berichtigen und zwar(...)“, vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 63.

⁴⁴⁸ Vgl. *Fischer*, *Maria Emhart*, 272.

⁴⁴⁹ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 63.

⁴⁵⁰ Vgl. *Ebd.*, 72, 22/83.

⁴⁵¹ Vgl. ORF Archiv: *Brandstetter, Krammer*, *Schulfunk-Revolutionäre Bewegungen in Österreich. Gegen die Barbarei – Illegalität und Widerstand 1938-1945*, 6. April 1983.

⁴⁵² Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 78.

⁴⁵³ Vgl. *Gugglberger*, *Das hätte ich nicht gekonnt*, 153ff., *Bauer*, *Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche*, 418., *Wickert Christl*, *Frauenwiderstand und Dissens im Kriegsalltag*, in: *Steinbach Peter, Tuchl Johannes* (Hg.), *Widerstand gegen den Nationalsozialismus* (Bonn 1994), 411-423.

⁴⁵⁴ Einmalig erinnerte Emhart einen erschossenen Deserteur in Bischofshofen: Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 64.

Motiv durch die verschiedenen Selbstzeugnisse zieht. Die Ausmaße des Holocaust und der Shoah erwähnt Emhart an keiner Stelle.

4.6.2. Nachkriegszeit und Zweite Republik

Im Vergleich zu Erinnerungen an den Nationalsozialismus finden sich in Emharts Selbstzeugnissen weit mehr Ausführungen über die Zeit der Befreiung und die Nachkriegszeit in Bischofshofen. Emhart beschrieb in den *Erinnerungen*, wie sie mit Vertretern der KPÖ, der späteren ÖVP und der SPÖ die Gemeindegeschäfte bereits vor Einmarsch der amerikanischen Truppen wieder aufnahm.⁴⁵⁵ Emhart war als einzige Frau in der provisorischen Salzburger Landesparteivertretung ab dem 11. Mai 1945 vertreten.⁴⁵⁶ Wenn sie über jene Zeit berichtete, stellte sie sich selbst als tatkräftige Vermittlerin in politisch unsicheren Verhältnissen dar. Emhart bewegte sich als aktive und einflussreiche Frau geschickt am noch wackeligen politischen Parkett. Sie berichtete von den letzten Gefechten der SS, angesichts derer sie die Bevölkerung versammelte und beruhigte. In ihrer Darstellung war sie diejenige, die das kriegsverwirrte Volk vor der „besonderen Gefahr“ und den Unruhen der letzten Kriegstage beschützte. Dass sie als Einzelperson jenen Einfluss hatte, kann bezweifelt werden. Die Besatzung beschrieb sie als „besser als im Osten“. Die Besatzung wirkt aber im Verhältnis zu ihrer kaum präsenten Darstellung des Nationalsozialismus als weit beängstigender: Familien wurden in ihrer Erzählung von den alliierten US-Truppen aus ihren Wohnungen vertrieben, Plünderungen fanden statt und Chaos herrschte vor.⁴⁵⁷ So scheinen, betrachtet man Emharts Darstellung, erst die Wirren der Nachkriegszeit Elend und Not in der Bevölkerung gebracht zu haben, während die Gräueltaten des Nationalsozialismus unerwähnt bleiben. Die letzten Kriegstage sowie die Besatzung als „besondere Gefahr“ zu bezeichnen, verharmlost de facto die Terrorherrschaft des Nationalsozialismus. Emhart verschweigt ebenso die potentielle NS-Unterstützung oder NSDAP-Mitgliedschaft der beschriebenen durch die Alliierten vertriebenen Familien.

Emhart erinnerte außerdem die Besatzungszeit, in der Parteien und Zeitungen nicht erlaubt waren und in der Flüchtlinge und Verwundete durch die Stadt streiften. Sie erzählte von zerstörter Infrastruktur, die spontan durch die Mithilfe der gesamten Bevölkerung wieder aufgebaut wurde.⁴⁵⁸ Die Darstellung des gemeinsamen Wiederaufbaus nach dem Krieg war nationales, sinnstiftendes Instrument, um österreichisches Nationalbewusstsein zu etablieren

⁴⁵⁵ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 63.

⁴⁵⁶ Vgl. Thurner, Nach `45, 65.

⁴⁵⁷ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 64.

⁴⁵⁸ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 65f.

und den Aufbau eines unabhängigen Österreichs voranzutreiben.⁴⁵⁹ Wenn Emhart Enteignungen der ehemaligen Nationalsozialist_innen durch die US-Besatzung akzentuierte, kommentierte sie, die Befreier seien „als Sieger gekommen“ und hätten sich aller Ressourcen der Bevölkerung bedient, und wären dabei „nicht besser als die Russen“ gewesen.⁴⁶⁰ So entsteht der Eindruck, die Alliierten hätten mehr Schaden angerichtet, als sie Positives durch den Sieg über den Nationalsozialismus bewirkt hätten, was eine grobe Geschichtsverdrehung darstellt. Das Bild des vergewaltigenden russischen Besatzers in den östlichen Teilen Österreichs war ein weiteres prominentes Bild der österreichischen Nachkriegsnarration, das sich aus der Ideologietradition des Nationalsozialismus speiste. Als sein Gegenstück stand der „Fräulein-umringte GI“ aus den USA, der als idealisierte Projektionsfläche für ersehnte Freiheit und faszinierende Andersartigkeit herangezogen wurde.⁴⁶¹ Dieses Bild sparte Emhart in ihrer Darstellung zwar aus, doch die Besatzung hatte in Emharts Erinnerung auch positive Aspekte: „hier gab es Care-Pakete, Schokolade und dergleichen mehr und fast jeder hatte sich ein Liebchen gefunden, das er nicht zu vergewaltigen brauchte.“⁴⁶²

In den *Erinnerungen* folgte auf die Befreiung schließlich der überhöht stilisierte Aufstieg der Sozialdemokratie, die den Faschismus überdauert hatte, um nun zu nie da gewesenen Höhen aufzusteigen und sich pathetisch aus der Asche des Krieges zu formieren.⁴⁶³ Die neue Sozialdemokratie war in der Stadt Bischofshofen wie auch der Salzburger Landesregierung vertreten. Maria Emhart wurde Vizebürgermeisterin in Bischofshofen, an Seiten des langjährigen Bürgermeisters Franz Moßhammer.⁴⁶⁴ Nasko beschrieb später, Emhart hätte die Geschäfte geführt, während Bürgermeister Moshhammer „passiv war“.⁴⁶⁵ Emhart wurde auch selbst als Bürgermeisterin vorgeschlagen, sie selbst aber verteidigte die Entscheidung gegen

⁴⁵⁹ Um nach dem Zerfall des Dritten Reiches einen spezifisch österreichischen Nationalismus zu (re-)etablieren, bediente sich die nationale Narration mehrerer Diskursbilder, zu denen der Wiederaufbau aus den bildlichen und wörtlichen Trümmern des Krieges gehört. Exemplarisch ist beispielsweise die Weihnachtsansprache des 1. Bundeskanzlers der 2. Republik, Leopold Figl, 1945 sowie dessen breite Rezeption als Exempel der Mythenbildung. In dieser Rede bekräftigte Figl das Elend der Nachkriegszeit, das nur durch den Glauben „an dieses Österreich“ und den Zusammenhalt des Volkes überwältigt werden könne. <http://www.aeiou.at/aeiou.film.01.05.07> (Stand 4. März 2018). Gleichzeitig ist im Zuge des Aufbaues einer mehr oder weniger neuen österreichischen Identität das Verleugnen und Verdrängen der nationalsozialistischen Vergangenheit und der Mitschuld der breiten Bevölkerung charakteristisch. Vgl.: Bruckmüller Ernst, Die Entwicklung des Österreichbewusstseins, in: Kriechbaumer Robert (Hg.), Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung: Die Sicht von innen, Bd. 1 (Wien/Köln/Weimar 1998), 369-396.

⁴⁶⁰ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen, 58.

⁴⁶¹ Vgl. Bauer Ingrid, Die „Ami-Braut“ – Platzhalterin für das Abgespaltene? Zur (De-)Konstruktion eines Stereotyps der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955, in: L'Homme – Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Vol. 7(1), (Böhlau 1996), 107-121, 108ff.

⁴⁶² DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 64.

⁴⁶³ Vgl. *Ebd.*, 66.

⁴⁶⁴ Vgl. Fischer, Maria Emhart, 276.

⁴⁶⁵ Emailverkehr der Autorin mit Siegfried Nasko, 4. August 2014.

sie zugunsten Moßhammers zeitgenössisch folgendermaßen: „Die Bauern akzeptieren einfach keinen weiblichen Bürgermeister“.⁴⁶⁶ Welche geschlechtsspezifischen Mechanismen Frauen in der Ausübung ihrer politischen Funktion einschränkten, wird an Emharts Beispiel offensichtlich. Susanne Feigl beschrieb 1993 starke Widerstände, die Frauen der 2. Republik als Politikerinnen in der SPÖ entgegengebracht wurden, und die Schwierigkeit, für ihre politischen Tätigkeiten Anerkennung zu erhalten.⁴⁶⁷ Wie Thurner analysierte, waren Frauen in der frühen 2. Republik Großteils in untergeordneter Politikarbeit tätig, während höhere Positionen nicht zu einer „weiblichen Normalbiografie“ gehört hätten.⁴⁶⁸ Die Begründung sah Thurner unter anderem darin, dass der Beruf der Hausfrau meist bereits als „Fulltimejob“ galt, neben dem keine Zeit für Politik blieb. Frauen gaben als „Erstberuf Hausfrau“ an, was den geschlechtlichen Rollenbildern der 2. Republik entsprach.

Nachdem sich im Austrofaschismus Geschlechterdichotomie und Ungleichbehandlung zwischen Mann und Frau verdichtet hatten,⁴⁶⁹ hatte sich das Geschlechterbild im Nationalsozialismus gewandelt und der gesellschaftlich akzeptierte Handlungsrahmen für Frauen ausgeweitet, was allerdings nur für „arische“ Frauen galt.⁴⁷⁰ Jene Ausweitung des Handlungsraums wurde in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg wieder abgebaut, woraufhin die Hauptaufgabe von Frauen gesellschaftlich in den Bereich der Mutter und Hausfrau verengt und Frauen ins Private zurückgedrängt wurden.⁴⁷¹ Nur ein Drittel der Frauen war in der Nachkriegszeit berufstätig.⁴⁷² Die bürgerliche Kleinfamilie erfuhr so ab den 1950er Jahren eine neue Blütezeit. Wie Ingrid Bauer beschrieb, galt Berufstätigkeit von Frauen dabei als „soziale Fehlentwicklung“ und damit einen Verstoß gegen die Natur.⁴⁷³ Es

⁴⁶⁶ Zitiert nach: Thurner, Nach `45, 178.

⁴⁶⁷ Vgl. Feigl Susanne, „Die besondere Arbeit unter den Frauen“. Organisation und Agitation, in: *Dr.-Karl-Renner-Institut* (Hg.), Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990 (Wien 1993), 7-176, hier 19ff.

⁴⁶⁸ Vgl. Thurner, Nach `45, 180.

⁴⁶⁹ Vgl. Bauer, Eine Chronologie, 251. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hausfrauen und Mütter im Austrofaschismus. Gender, Klasse und Religion als Achsen der Ungleichheit, in: Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna (Hg.), Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27 Heft 3, (2016) 44-70, 44f., Vana, Arbeitslose Männer, 22f.

⁴⁷⁰ Die kriegswirtschaftliche Verwertungslogik machte Berufstätigkeit von Frauen unabdingbar und Frauen ersetzen die männlichen Soldaten in zuvor männlich konnotierten Berufsfeldern. Sie arbeiteten an der Front, in der Rüstungsindustrie oder in führenden Positionen in Betrieben. Die nationalsozialistische völkische Logik dehnte argumentativ schlichtweg das propagierte Ideal der natürlichen, weiblichen Mütterlichkeit, der nach innen gewandten Mutter der deutschen Familie, auf das gesamte Volk, den Dienst am Volk aus. Vgl. Bauer, Eine Chronologie, 251, 269., Vgl. Grisold Margit, Das Bild der Rolle der österreichischen Frau im Widerstand 1934-1945, Ein Literaturvergleich, (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien, 1996), 31f. Bauer, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche, 411f.

⁴⁷¹ Vgl. Thurner, Nach `45, 284., Bauer, Eine Chronologie, 250.

⁴⁷² Vgl. Thurner, Nach `45, 288.

⁴⁷³ Vgl. Bauer, Eine Chronologie, 267f.

kam ein weiteres Mal zur Rollenzuspitzung, die Häuslichkeit als naturgegebene und biologische Konstante definierte, während ein scheinbar natürlicher Wesensunterschied und eine bipolare, komplementäre aber hierarchische Trennung zwischen Mann/Frau, öffentlich/privat, außen/innen, aktiv/passiv, rational/emotional, ... die untergeordnete Position von Frauen rechtfertigen sollte.⁴⁷⁴ Inhaltlich waren so auch die SPÖ-Politikerinnen der Nachkriegszeit laut Thurner auf „Frauenthemen“ wie Kinder-, Frauen-, Jugend- und Fürsorgearbeit beschränkt. Sie waren „(Sub-)Kassiererinnen“ und „Zeitungskolporteurinnen“ und verrichteten meist niedere politische Arbeiten.⁴⁷⁵

Das vorherrschende Frauenbild wirkte sich somit direkt auf die Ausübung politischer Funktionen aus. Dies betraf unter anderem auch die „traditionelle Bescheidenheit“ von Frauen, wie Bauer sie in diesem Kontext bezeichnete, welche auch an Emharts Aussage, keine Akzeptanz innerhalb der Bauernschaft zu finden, abzulesen ist.⁴⁷⁶ Jenen gesamtgesellschaftlichen wie auch sozialdemokratischen Normen folgend, ließ Emhart zurückhaltend und bescheiden Moßhammer als männlichem Bürgermeister den Vortritt. Sie selbst wurde für das „Fürsorgereferat“ der Landesregierung Salzburg vorgeschlagen, doch gab zeitgenössisch „zu bedenken“, dass sie „als Hausfrau nicht die Möglichkeit“ habe „ganztägig in der Landesregierung anwesend zu sein“, und daher ablehnte.⁴⁷⁷ Dieses Beispiel demonstriert, neben der beschriebenen bescheidenen Zurückhaltung, die Doppelbelastung, der Politikerinnen ausgesetzt waren und die sie bei der Ausübung ihrer politischen Arbeit hemmte. Gesellschaftlicher Druck vermittelte, dass die angenommenen Hausfrauenpflichten immer prioritär und vor jeglicher außerhäuslichen Arbeit ausgeübt werden mussten, während Politik Nebensache blieb. Die Möglichkeit, sich nicht um den Haushalt zu kümmern, scheint undenkbar gewesen zu sein. Zusätzlich zeigt das Beispiel Emharts, welchem hohen Anspruch Frauen genügen mussten, wollten sie politische Arbeit ausüben, der in einem derartigen Ausmaß von Männern nicht erwartet wurde – ob dieser Anspruch gesellschaftlich erwartet wurde oder ob Emhart sich diesen selbst auferlegt hatte.

Geschlechtsspezifische Hürden, die Emhart als Frau in der politischen Arbeit überwinden musste, werden auch anhand von Emharts Erinnerung an die US-Besatzer offensichtlich. Als Beispiel führte Emhart in den *Erinnerungen* aus, wie ein US-amerikanischer Kommandant verduztzt fragte, ob sie denn nicht kochen könne oder nicht verheiratet wäre, denn „das ist

⁴⁷⁴ Vgl. *Ebd.*, 270f.

⁴⁷⁵ Vgl. *Thurner*, Nach `45, 180.

⁴⁷⁶ Vgl. *Bauer*, Eine Chronologie, 255.

⁴⁷⁷ Vgl. *Thurner*, Nach `45, 180.

Männersache, die Politik in der Gemeinde“, sie solle sich um ihren Ehemann kümmern. Emhart erinnert dies mit Humor und führt weiter aus, 22 Jahre Vizebürgermeisterin geblieben zu sein, während sie trotzdem für sich und ihren Ehemann gekocht hätte.⁴⁷⁸ Dies illustriert, dass Emhart aus dem gesellschaftlichen Frauenideal herausfiel, sie bei der Ausübung ihrer Handlungen eingeschränkt wurde und sich dafür rechtfertigen musste. Eben jene Erfahrungen aber sind von essentieller Bedeutung für die spätere Selbstdarstellung in den *Erinnerungen*, als sie im Nachhinein versuchte, dem gesellschaftlichen Ideal zu entsprechen, und betonte, die Erfüllung ihrer „Pflicht“ als Ehefrau trotz ihrer Politikerarbeit nicht vernachlässigt zu haben. Diskursive Diffamierungen von Politikerinnen innerhalb der Partei müssen mitgedacht werden, die die spätere Selbstdarstellung färbten.

Über ihre spätere politische Einflussnahme als Vizebürgermeisterin berichtete Emhart in den *Erinnerungen*. Mit den einleitenden Worten „Ich will mich jetzt nicht in Vordergrund drängen mit manchen Dingen aber“⁴⁷⁹, erzählte sie von ihren karitativen Initiativen für minderbemittelte Familien, Lebensmittelsammlungen für hungernde Kinder im Osten und in Wiener Neustadt. Aber sie betonte, mit sich und ihren Taten nicht protzen zu wollen, was sich erneut in das dargelegte Ideal „weiblicher Bescheidenheit“ fügt. Emhart führte ihre Aktivitäten in sozialen Angelegenheiten aus, die beispielhaft für die damalige Politik sozialdemokratischer Frauen stehen und auch von Thurner als damalige „typische Frauenbereiche“ definiert wurden, da sie sich im „Rahmen traditioneller weiblicher Kompetenz“, wie Bauer beschrieb, bewegten.⁴⁸⁰ Statt einflussreiche, öffentliche, politische Machtpositionen einzunehmen beschränkten sich die Frauen der SPÖ in der 2. Republik auf soziales Engagement und reproduzierten so die vorherrschende Geschlechterordnung. Zeitgenössisch bezeichneten männliche Sozialdemokraten jene Aufgaben in der Fürsorge und Wohlfahrt als Frauen angestammte „Pflichten“, die durch einen vermeintlich naturgegebenen „Opfersinn, der den Frauen für solche Arbeiten eigene ist“, weil diese sich, natürlich bedingt, durch „Hingabe und Treue“ auszeichneten. Jene Rollenzuschreibung innerhalb der Sozialdemokratie war schwierig zu durchbrechen, bedingte aber ein Weniger an Präsenz in öffentlicher Politik der ersten Reihe.⁴⁸¹ Emhart stellte ihre Taten stets in den Kontext eines idealisierten Bilds der Sozialdemokratie. Durch solidarisches, mutiges Handeln könne

⁴⁷⁸ Vgl. DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 65.

⁴⁷⁹ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 73.

⁴⁸⁰ Vgl. *Bauer*, *Eine Chronologie*, 253.

⁴⁸¹ Vgl. *Thurner*, *Nach`45*, 280f., *Bauer*, *Eine Chronologie*, 254.

demnach Großes bewirkt werden, und damit das „Ansehen Österreichs im Ausland“ wieder hergestellt werden.⁴⁸²

Emhart wurde 1946 als einzige Frau in den Salzburger Landtag gewählt, war die erste Vorsitzende des SPÖ-Landesfrauenkomitees, Gemeinderätin in Bischofshofen, Landespartei Vorstandmitglied und stellvertretende Salzburger SPÖ-Vorsitzende.⁴⁸³ 1953 wurde sie Abgeordnete im Nationalrat. Thematisch beschäftigte sie sich hier schließlich auch mit politischen Themen, die von sogenannten typischen Frauenthemen abwichen. Im Parlament war sie für Landesverteidigung, Justiz und Verkehr verantwortlich. Wie Fischer aber aufzeigte, hatte Emhart dabei erneut geschlechtsspezifische Diskriminierungen zu überwinden und musste sich beispielsweise dafür rechtfertigen, sich als Frau zur Landesverteidigung zu äußern. Emhart bezog sich in ihrer Rechtfertigungsrede auf geschlechtsdifferenzierende Argumente, in dem Frauen die Rolle zukam, die Wunden zu „heilen, wo sie von anderen geschlagen werden“.⁴⁸⁴ Sie bezog sich dabei auf den von Männern angerichteten Schaden durch Krieg und Gewalt, den Frauen durch ihren natürlichen Pazifismus lindern könnten. Gleichzeitig engagierte sich Emhart frauenpolitisch, wie für die Neubewertung von Hausarbeit, für gleiche Rechte und Ansprüche von Hausfrauen wie für Arbeitende,⁴⁸⁵ für das Recht auf Abtreibung und Mutterschutz oder für die Abschaffung der Bezeichnung „Fräulein“.⁴⁸⁶ Dies entsprach der in ganz Österreich vorherrschenden politischen Stoßrichtung der Frauenpolitik der SPÖ. Mit ihren Forderungen stießen die Frauen der SPÖ bei ihren männlichen Genossen hingegen oft auf taube Ohren.⁴⁸⁷

Thurner sprach Emhart zu, als hochrangige Parteifunktionärin unbestritten gewesen zu sein.⁴⁸⁸ Trotzdem belegen Beispiele, dass sie von einzelnen Genossen nicht ernst genommen wurde. Emhart vertrat zwar ein bipolares Geschlechterbild entsprechend dem Konsens der SPÖ, übertrat es aber gleichzeitig selbst immer wieder. So ist auch die Organisation des Familienlebens der Emharts für damalige Zeiten außergewöhnlich: Karl Emhart ging 1950 in Pension und übernahm laut Fischer den Haushalt, während Maria Emhart selbst als Nationalratsabgeordnete Berufspolitikerin wurde.⁴⁸⁹

⁴⁸² Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 76f.

⁴⁸³ Vgl. *Bauer*, Eine Chronologie, 249f.

⁴⁸⁴ *Fischer*, Maria Emhart, 281.

⁴⁸⁵ Vgl. *Ebd.*, 277.

⁴⁸⁶ Vgl. *Ebd.*, 282.

⁴⁸⁷ Vgl. *Feigl*, Die besondere Arbeit, 17.

⁴⁸⁸ Vgl. *Thurner*, Nach `45, 293.

⁴⁸⁹ Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 280.

4.6.3. Letzte Jahre

1965 starb Maria Emharts Ehemann Karl. Lisa Fischer, die dazu Herta Firnberg, SPÖ-Nationalratsabgeordnete und Emhart Vertraute, interviewt hatte, beschrieb, wie Emhart die Pflege ihres schwerkranken Ehemann übernommen hatte, wofür sie auf eine weitere Nationalratskandidatur verzichtet hatte. Fischer sprach von Selbstmordgedanken, die Emhart in den letzten Lebensjahren begleiteten, während sie zurückgezogen in Bischofshofen lebte.⁴⁹⁰ Emharts intime Gedanken und Emotionen zu jener Zeit geben zahlreiche private, persönliche Briefe an Rosa Jochmann preis. Diese Briefe sind in den letzten Seiten der *Erinnerungen* angehängt und mit „Privat – Symptome aus der guten alten Zeit, Rosa“⁴⁹¹ vom Rest der *Erinnerungen* abgegrenzt. Auf jenem Teil der *Erinnerungen* ist die einzige in dem Band vorhandene Datierung erhalten: Ein Brief lautet auf 1980, ein Jahr vor Emharts Tod.⁴⁹²

Inhaltlich nahm Emhart in diesen Briefen wiederholt Bezug auf ihre Vergangenheit, schrieb oft nostalgisch und wehmütig über die Errungenschaften der Sozialdemokratie und ihre Kämpfe für eine bessere Welt. Sie zeichnete dabei plastisch ihr persönlich erfahrenes Leid und idealisierte jene Zeit oftmals. Sie teilte ihre Erfahrungen mit denen Jochmanns und stellte so gegenseitige Identifikation durch die gleiche Lebensgeschichte her. Ihre Erinnerung an die Vergangenheit verknüpfte sie in vielen der Briefe mit tagespolitischen Problematiken und legitimierte damit oft ihre früheren politischen Handlungen. Ihr „Kampf“ sei „nicht umsonst“ gewesen, Elend und Faschismus wären überwunden.⁴⁹³ An Siegfried Nasko bediente sie sich der gemeinsamen sozialistischen Gesinnung und betonte ihren Dank darüber, in „besseren Zeiten“, leben zu dürfen: „Daß ich eine soz. Regierung erlebte ist die Krönung für viele dunkle Jahre meines Lebens.“⁴⁹⁴ Emhart schaffte durch ihre Narration ein sinnstiftendes Selbstbild, in dem sie sich selbst als Teil einer Bewegung begriff und darstellte, der zum allgemeinen gesellschaftlichen Wohl in Österreich (patriotische Gedanken sind hier stark ausgeprägt) von ausschlagender Bedeutung war.

An depressiven Tagen floss Melancholie deutlich in die Briefe an Jochmann ein. Ihr gegenüber scheute sich Emhart nicht, emotionale Schwäche zu zeigen. „Ich denke jetzt oft über mein Leben nach. Von der heutigen Generation würde keiner seines Lebens mehr froh werden, müsste er das Leid das hinter uns liegt, ertragen [...]“⁴⁹⁵ Hier überwogen die

⁴⁹⁰ Vgl. *Ebd.*, 282.

⁴⁹¹ DÖW: 14694, *Erinnerungen Maria Emhart*, 98.

⁴⁹² Vgl. *Ebd.*, 85.

⁴⁹³ Vgl. *Ebd.*, 45/90.

⁴⁹⁴ DÖW: 3618, Brief an Siegfried Nasko, 19. Juli 1976.

⁴⁹⁵ VGA: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

negativen Erinnerungen an die traumatischen Erlebnisse während des Widerstands, während gleichzeitig Überlegenheitsgefühle gegenüber der bestehenden Generation, der aktuellen Politik und Gesellschaft mitschwungen. Emhart klagte über ihr Augenleiden, das es ihr verunmöglichte, zu lesen, wodurch sie „stundenlang an Erlebtes an Unterdrückung und an die Nöte jener Zeit“ zurück dachte.⁴⁹⁶ In solchen Briefen malte sie aktuelle tagespolitische Krisen schwarz:

Nun sind 35 Jahre vorüber gegangen, bei uns herrscht Friede und Wohlstand, aber rings um uns gibt es ärger als jemals Terrorismus, Rassismus, Antisemitismus, Mord und Verfolgung, alles was es an Unmenschlichkeiten gibt feiert Urstand. Ein Hitler wurde geschlagen unzählige Hitler sind wieder neu erstanden. Wie und wer soll da bremsen.⁴⁹⁷

Jochmann gegenüber betonte sie die Angst vor einer Wiederkehr des Nationalsozialismus und des Faschismus, wobei sie auch hier an ihre eigenen antifaschistischen Verdienste anknüpfte. Dabei wetterte sie gegen die Begnadigung der ehemaligen Nazis 1949 und vertrat mit 79 Jahren die Position, dass sie selbst die „Demokratie ja nur für Demokraten erkämpft“⁴⁹⁸ haben.

Frauenpolitische Themen waren in jenen Briefen stark präsent, die sie mit Jochmann verbanden. Emhart thematisierte die Schwangerschaftsabbrüche, die ihre Mutter unter elenden Bedingungen durchführen lassen musste,⁴⁹⁹ ebenso wie ihren persönlichen Schwangerschaftsabbruch mit achtzehn Jahren oder ihre politischen Erfahrungen mit betroffenen Frauen. Dabei zog Emhart jeweils den Bogen zu zeitgenössischen frauenpolitischen Herausforderungen. Mit jenen Themen ging stets die verbindende Komponente zwischen Emhart und Jochmann einher: Der gemeinsame politische Kampf für eine Besserung der Situation für Frauen.⁵⁰⁰ In anderen Briefen zweifelte Emhart an ihrer politischen Schlagkraft: „Ich hab ja geholfen etwas zu verändern, aber was nützt der Hader mit der Vergangenheit. Ob Nachkommen sich einmal darüber freuen werden, dass wir für sie auf die Bastionen gegangen sind.“⁵⁰¹

Maria Emhart starb 1981 im Alter von 80 Jahren in Bischofshofen. Zu ihrem Tod wurden zahlreiche Portraits in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht und ihr zahlreiche

⁴⁹⁶ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 45/90.

⁴⁹⁷ Ebd., 58.

⁴⁹⁸ DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 85.

⁴⁹⁹ Vgl. Ebd., 103.

⁵⁰⁰ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 95-99.

⁵⁰¹ Ebd., 100.

Würdigungen erteilt.⁵⁰² Schon vor ihrem Lebensende erhielt Emhart zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen, die sie, wie sie an Jochmann schrieb, selbst nicht tragen wollte, weil sie damit nicht protzen wollte und ihre Taten selbst marginalisierte.⁵⁰³ Während Emhart mancherorts bescheiden auftrat, gab sie sich anderorts selbstbewusst und stark.⁵⁰⁴ Siegfried Nasko, der Emhart persönlich kannte, beschrieb sie als „selbstbewusste, mutige, kompetente, die Welt mitgestaltende Politikerin.“⁵⁰⁵

5. Conclusio

Die Grundthese dieser Arbeit zusammenfassend, lässt sich sagen: Die Kategorie Geschlecht war ein tiefgreifender Faktor für Maria Emharts Leben und prägte ihre Erfahrungen, beeinflusste ihr Selbstbild sowie ihre Selbst- und Fremddarstellung.

Die Analyse Emharts Beispiels zeigt die unterschiedlichen Handlungsräume von Frauen in der ersten Republik, im Widerstand gegen den Austrofaschismus, in der Nachkriegszeit wie auch in der 2. Republik auf. Emhart agierte je nach Kontext einerseits eigeninitiativ, spontan, aktiv, mutig oder fordernd und übertrat mitunter geschlechtliche Rollenbilder. Andererseits war sie bescheiden, zurückhaltend, passiv und bewegte sich damit entlang gesellschaftlicher Geschlechternormen. Während der Februarkämpfe konnte und musste Maria Emhart im Chaos der revolutionären Stimmung und des bewaffneten Aufstands relativ frei handeln. Sie tat das, was sie in Anbetracht des durch die Sozialdemokratie so stilisierten revolutionären Kampfes für richtig hielt. Emhart trat aktiv für den bewaffneten Kampf ein, trieb ihre männlichen Genossen, die sich teilweise weit passiver verhielten, an, ihren Beitrag zu leisten, und organisierte den Widerstand in St. Pölten. Dass dies zur damaligen Zeit einen Übertritt der Geschlechterordnung darstellte, schien sie nicht zu beachten oder dem übergeordneten Ziel, dem sozialistischen Kampf, unterzuordnen. Ob Emhart während der Februarkämpfe 1934 tatsächlich selbst militante Handlungen ausübte, war in dieser Arbeit nicht restlos zu klären. Es bleibt unklar, ob sie jenes „Flintenweib“ war, als welches sie von ihren politischen Gegnern diffamiert wurde. In gewisser Weise ist dies auch irrelevant. Emharts Handlungen werden nicht passiver, feiger, wirkungsloser oder unpolitischer, wenn sie nicht selbst mit der Waffe in der Hand kämpfte, oder wenn sie ihre Taten geschlechtlichen Normen unterordnete.

⁵⁰² Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 280.

⁵⁰² Vgl. *Fischer*, Maria Emhart, 282.

⁵⁰³ Vgl. DÖW: 14694, Erinnerungen Maria Emhart, 93.

⁵⁰⁴ Vgl. Ebd., 73.

⁵⁰⁵ Emailverkehr der Autorin mit Siegfried Nasko, 4. August 2014. Nasko bezog sich hierbei, wie dies bei weiblichen Politikerinnen oftmals passiert, auf Emharts Handlungen auf ihr Verhältnis zu ihrem Mann Karl. Die „Treue zu ihrem Ehemann“ würde nach Nasko Emharts Ehrgefühl bezeugen.

Was bleibt, ist: Ohne ihr Zutun hätte der bewaffnete Kampf nicht stattgefunden, auch wenn sich Emhart selbst nicht aktiv am Kampf beteiligt hätte.

Die Auswirkungen von Geschlecht auf Emharts Leben begründen sich nicht durch ihr biologisches Geschlecht als natürliche Grundlage, sondern durch Rollenbilder, die ihrem Geschlecht gesellschaftlich zugeschrieben wurden. Im Besonderen zeigte sich die Bedeutung von Emharts Geschlecht vor Gericht. Hier konnten Geschlechternormen mitunter dazu führen, Emharts Position vor der austrofaschistischen Justiz zu verbessern. Indem sie sich als unwissend, unpolitisch oder unschuldige Frau darstellte, konnte sie dies auch bewusst nutzen. Andererseits wirkte Emharts Geschlecht erschwerend vor Gericht, wenn sie durch ihre Handlungen Geschlechternormen übertrat. Geschlecht war für die Anklage vor Gericht von Bedeutung, maßgeblich für die austrofaschistische Justiz und die Ideologie des Regimes.

Im Fokus dieser Arbeit standen Emharts Selbstdarstellungen in ihren unterschiedlichen Selbstzeugnissen sowie deren Korrelation mit der sozialen Kategorie Geschlecht. Das Beispiel der Militanz verdeutlichte die starke gegenseitige Bedingung exemplarisch. Denn je nach Erzählkontext berichtete Emhart über beispielsweise ihre Taten, ihre Rolle oder ihre Motivationen unterschiedlich. So trat Emhart in ihren Selbstzeugnissen manchmal stark und kämpferisch, manchmal passiv und mütterlich auf, während geschlechtliche Normen und Konventionen allerdings bei öffentlichen wie auch bei privaten Äußerungen stets mitspielten.

Parameter der Vertrautheit gegenüber der adressierten Person, des politischen Hintergrunds der fragenden Person oder der Frage der Öffentlichkeit des Mediums beeinflussten die Selbstdarstellungen. Handelte es sich also um einen sozialistischen Historiker, der Emhart interviewte, passte sie sich den sozialistischen Geschlechter- und Gesellschaftsnormen an. Sie marginalisierte die von ihr ausgeübte Militanz oder sie brachte ihre widerständigen Handlungen mit suggeriert natürlich-weiblichen Eigenschaften in Verbindung. Damit konnten die zur Disposition stehenden militärischen Zusammenhänge unmöglich, undenkbar gemacht werden. Im Gegensatz dazu berichtete Emhart privat ihrer feministischen Genossin Rosa Jochmann stolz und freigiebig über ihre aktive Rolle während der Februarkämpfe und scheute sich nicht, militante Zusammenhänge zu beschreiben. Hier bewegen sich ihre Selbstzeugnisse außerhalb eines geschlechtlich abgesteckten Rahmens. Hingegen leugnete sie gegenüber dem feindlichen austrofaschistischen Gericht ihren Beitrag am militärischen Widerstand und berief sich auf scheinbar natürliche Geschlechternormen. Öffentlichen Medien berichtete sie viele Jahre nach den Ereignissen von ihrer einflussreichen Position während der Februarkämpfe,

verschwieg dabei aber auch Passagen, die sie in ihren Augen in Verlegenheit bringen hätten können.

Maria Emhart priorisierte und selektierte subjektiv ihre Darstellungen. Der Konstruktionscharakter von Selbstzeugnissen wird daran offensichtlich, dass Erinnerung sich durch wiederholtes Erzählen veränderte. Emhart erzählte und erinnerte, was ihr selbst als wichtig erschien, oder was sie in jener Situation und jenem Erzählkontext als interessant empfand. So stellte sich in der Analyse heraus: Der gesellschaftliche Hintergrund, zwischenmenschliche Beziehungen, das in der jeweiligen Situation Sagbare oder das politische Interesse sind von tragender Bedeutung für die Färbung der jeweiligen Selbstzeugnisse, was beweist, wie stark auch Erinnerungen konstruiert sind – gerade wenn es um geschlechtliche Grenzüberschreitungen wie die Militanzfrage geht. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Emharts verschiedene Selbstdarstellungen der von Bernold und Gehmacher benannten „Vielfalt der Stimmen des sprechenden ‚Ich‘.“⁵⁰⁶ Entsprachen, denn Emharts Erinnern ist vielschichtig, ambivalent und widersprüchlich.

Der Wunsch, einem persönlichen Idealbild zu entsprechen, ist von essentieller Bedeutung für Selbstkonstruktion und Identität. Weil Maria Emhart sich nicht vor gesellschaftlichen Gegebenheiten verwehren konnte, prägte die Gesellschaft auch ihr Selbstbild und ihre Identität. Emhart selbst hatte angenommene geschlechtliche Normen verinnerlicht und wollte diesen auch in ihrem persönlichen Selbstbild entsprechen. Die vorherrschenden und erfahrenen Diskurse prägten jede Erzählung ebenso wie ihre Identität maßgeblich mit. So fügte Emhart ihre Handlungen in ihrer Selbstdarstellung retrospektiv in jene Normen ein, um diese an ihr Selbstbild anzupassen.

Die Februarkämpfe sind als prägendes Ereignis für Emharts Identität essentiell. Jene mitunter traumatischen Erfahrungen, Repressionen und Diffamierungen waren maßgeblich dafür verantwortlich, dass Emhart einzelne Episoden verschwieg oder abschwächte, während sie andere in den Vordergrund stellte. Sie musste sich wiederholt für ihre Taten rechtfertigen, ihre Erinnerungen wurden dazu wiederholt von verschiedener Seite befragt, sei es mit dem Zweck, sie vor Gericht anzuklagen, oder ihre Erinnerungen für geschichtswissenschaftliche Forschung heranzuziehen. Somit ist festzuhalten, dass jene Diskurse, die den Fokus auf Emharts Rolle in den Februarkämpfen legten, Einfluss auf Emharts persönliche Erinnerungen und ihr Selbstbild hatten. Das Bild einer bewaffneten, zum Töten bereiten Frau schien in allen

⁵⁰⁶ Bernold, *Gehmacher*, Auto/Biografie, 69.

Selbstzeugnissen Emharts undenkbar gewesen zu sein, während das Verladen von Handgranaten in Kinderwägen, um diese zum Kampfplatz zu bringen, im Rahmen des Möglichen zu liegen schien.

Neben der Kategorie *Geschlecht*, die wie dargestellt zentral in Emharts Leben und Selbstdarstellung war, zeigte sich, dass vor allem die Bedeutung der Kategorie *Klasse* zur Formierung von Emharts Identität und Erinnerung bedeutsam war. In Emharts Fall betraf das vorrangig ihre Verbindung zur Sozialdemokratie als identitätsstiftendes Parameter. „In allem diente sie der SPÖ, der Demokratie und Republik, und den Menschen beispielhaft“⁵⁰⁷ fasste es Nasko, selbst Sozialdemokrat, zusammen. Zur Konstitution von Emharts Selbstbild waren die gesellschaftlichen Idealvorstellungen der Sozialdemokratie eine wichtige Instanz. So zeichnete Emhart eine lineare Lebensentwicklung (vom elenden Proletarierkind über ihre Politisierung durch den Sozialismus hin zum sozialistischen Aufschwung über den so revolutionären Kampf gegen den Faschismus bis zum Sieg des Sozialismus über Elend, Krieg und Unterdrückung) in ihren Erinnerungen nach. Dass es sich hierbei um eine idealisierte Inszenierung der Sozialdemokratie handelt, ist offensichtlich. Als Politikerin der ersten Republik bewegte sie sich stets im durch die Parteilinie inhaltlich vorgegebenen Rahmen und beschäftigte sich mit sozialer, wohlthätiger Politik für Arbeiter_innen, Familien, Kinder und Frauen. Emhart begriff sich also als proletarische Frau, die neben klassischer „Frauenpolitik“ auch Politik für Frauen machte. Den einschlägigen Fokus ihrer Politik reflektiert und hinterfragte Emhart nicht. Denn sie identifizierte sich, dem sozialistischen Frauenbild folgend, vorrangig als Angehörige ihrer Klasse und erst nachrangig als Vertreterin ihres Geschlechts. Weil Emhart ihren Widerstand und ihre politische Arbeit in den Dienst ihrer verinnerlichten sozialdemokratischen Ideale stellte, war eine potentielle Schutzbundmitgliedschaft nicht argumentier- oder vorstellbar. Doch Emhart zeigte sich gleichzeitig als kämpferische Mutterfigur, die sich um die jugendlichen Schutzbundtruppen, aber auch die Sozialdemokratie, das Proletariat und stellvertretend für alle Not leidenden Menschen einsetzte. Ihr Selbstbild war also eine Melange aus reproduktiven Aufgaben und militanten Handlungen. Damit konnte sie einerseits gesellschaftliche Anerkennung in ihrem Umfeld erlangen, andererseits sich damit selbst mit gutem Gewissen identifizieren. Die bipolare Trennung von Frauen und Männern und ihre unterschiedlichen Charakterzuschreibungen stellte Emhart als ebenso selbstverständlich dar, wie dieses

⁵⁰⁷ Emailverkehr der Autorin mit Siegfried Nasko, 4. August 2014.

essentialistische Geschlechterbild im Austrofaschismus, im Nationalsozialismus und in der 2. Republik ein konstituierender Faktor für Herrschaft und Gesellschaft war.

Sucht man nach den Gründen für fehlende Dokumentation weiblichen Widerstandes und des Beitrags von Frauen an den Februarkämpfen 1934, findet man dies, anhand Emharts Beispiels, auch bei weiblicher Zurückhaltung und Bescheidenheit, die wiederum gesellschaftlich bedingt ist. In ihrer Selbstdarstellung erwähnte Emhart wiederholt, sie selbst sei an der Verewigung ihrer Erinnerung nicht interessiert gewesen. „Ich habe u. hatte nie die Absicht etwas über diese unsere schwerste Zeit zu schreiben“⁵⁰⁸, schrieb sie beispielsweise an Nasko, der an ihrem Leben Interesse zeigte. Sie gab sich bescheiden und marginalisierte damit die Außergewöhnlichkeit ihrer Leistungen. Gleichzeitig demonstriert die Menge an Selbstzeugnissen allerdings den Willen Emharts, ihre Erfahrungen zu verewigen. Begründet kann dies mit dem Drang nach der Dokumentation der sozialistischen Bewegung werden – und damit, ihren eigenen Beitrag dazu zu legitimieren. Nicht in jeder Situation ist Emhart zurückhaltend und bescheiden, sondern oftmals stolz und freigiebig in Bezug auf ihre Leistungen.

Emharts Beispiel demonstriert, wie die sich stets im Wandel befindlichen Erfahrungen und Erinnerungen maßgeblich Geschichtsschreibung und historische Tradierung beeinflussten. Auch in geschichtswissenschaftlichen Abhandlungen wurden Emhart verschiedene Rollen zugesprochen. Die historischen Beschreibungen von Emharts Leben unterschieden sich danach, wem Glauben geschenkt wurde oder welches Narrativ besser in das jeweilige Bild der Erzählung passte. Im Vordergrund stand Großteils die Frage, ob Emhart persönlich bei Kampfhandlungen involviert gewesen war, oder wie entscheidend ihre Rolle beim bewaffneten Widerstand war. Dies demonstriert, wie auch Geschichtsschreibung sich an Geschlechternormen misst, und Geschlecht damit ständig reproduziert und neu aushandelt. Dass Emhart aber durch ihre Selbstzeugnisse selbst Geschichte machte und damit Realität konstituierte, war eine grundlegende Erkenntnis dieser Arbeit. Geschichte, die allerdings immer wieder neu aufgerollt und interpretiert werden kann, wie hier bewiesen wurde. Erinnerung, Selbstdarstellung und Erfahrung gehen mit der Konstruktion von Geschlechternormen und Geschlecht per se einher, und schaffen Wirklichkeit für die Gegenwart, die dann wiederum wie eine gesellschaftliche Konstante auf die Konstitution von Geschlechternormen wirkt. Nur wenn jene historische Formierung von Normen aufgezeigt wird, ist es möglich, jenen absolutistischen Ansatz zu bekämpfen, der Geschlecht und alle

⁵⁰⁸ Stadt-Archiv St. Pölten: 3606, Maria Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 7. Oktober 1976.

damit einhergehenden Diskriminierungen einzementiert. Geschlechternormen können nur hinterfragt werden, wenn ihr Konstruktionscharakter per se mitgedacht wird.

Die verschiedenen Ausprägungen der Erinnerungen Maria Emharts demonstrieren eindrücklich, wie Geschlechternormen und gesellschaftliche Diskurse auf politisches Handeln wirkten, wie sie Erinnerungen und Selbstzeugnisse, aber damit auch Erfahrung per se prägen und beeinflussen und sie damit auch in die historische Tradierung und in die Geschichtsschreibung übergehen. Dies wiederum verfestigt jene geschlechtlichen Normen, konstruiert Geschlecht und Gesellschaft.

Darüber hinaus zeigte das Beispiel Maria Emharts, warum der Beitrag von Frauen – und hier im speziellen der militante Widerstand – zu den Februarkämpfen 1934 historisch marginal wirkt oder oftmals schlichtweg nicht aufscheint. Es bedarf noch weitreichender Forschung, um Unterdrückungsmechanismen, sowohl der Vergangenheit als auch der Gegenwart, vollends aufzudecken und abzubauen.

6. Bibliografie

Augeneder Sigrid, Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg. Lebens- und Arbeitsbedingungen proletarischer Frauen in Österreich (Wien 1987).

Bandhauer-Schöffmann Irene, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat? Frauen- und Geschlechterpolitik im Austrofaschismus, in: *Tálos* Emmerich, *Neugebauer* Wolfgang (Hg.), Austrofaschismus (Wien 2012), 254-281.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Gottgewollte Geschlechterdifferenzen, in: *Lehmann* Brigitte (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008), 15-62.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hausfrauen und Mütter im Austrofaschismus. Gender, Klasse und Religion als Achsen der Ungleichheit, in: *Duma* Veronika, *Erker* Linda, *Helfert* Veronika, *Lichtenberger* Hanna (Hg.), Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27 Heft 3, (2016) 44-70.

Bauer Ingrid, Eine Chronologie abnehmender weiblicher Bescheidenheit. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation in Salzburg 1945 bis 1990. Nicht nur ein Fallbeispiel, in: *Dr.-Karl-Renner-Institut* (Hg.), Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990 (Wien 1993), 233-376.

Bauer Ingrid, Die „Ami-Braut“ – Platzhalterin für das Abgespaltene? Zur (De-)Konstruktion eines Stereotyps der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955, in: *L’Homme – Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, Vol. 7(1), (Böhlau 1996), 107-121.

Bauer Ingrid, Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus, in: *Tálos* Emmerich u.a. (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2002), 409-443.

Bei Neda, Krampus, Gott, Führer. Zum männlichen Subjekt des Austrofaschismus, in: *Lehmann* Brigitte (Hg.), Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat (Wien 2008), 99-152.

Berger Karin, Holzinger Elisabeth, Podgornik Lotte, Trallori Lisbeth N., Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand Österreich 1938-1945 (Wien 1985).

Bernold Monika, Gehmacher Johanna, Auto/Biografie und Frauenfrage: Tagebücher, Briefwechsel, politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner, 1884-1970 (Wien 2003).

*Bianchi Vera, Geschlechterverhältnisse im Spanischen Bürger*innenkrieg, Milicianas (Milizionärinnen) zwischen Heroisierung und Schützengraben, in: Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna (Hg.), Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27 Heft 3 (2016), 145-159.*

Bailer Brigitte, Der „antifaschistische Geist“ der Nachkriegszeit. Referat anlässlich eines Symposiums zur politischen Kultur in Österreich 1945 bis zur Gegenwart, 9.–11. Dezember 1999, Universität Paris (einsehbar im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes).

Botz Gerhard, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938 (München 1983).

Botz Gerhard, Krisenzonen einer Demokratie, Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918 (Frankfurt/Main 1987).

Brändle Fabien, Greyerz Kaspar, Heilgensezter Lorenz, Leutert Sebastian, Piller Gudrun, Texte zwischen Erfahrung und Diskurs. Probleme der Selbstzeugnisforschung, in: Greyerz Kaspar v., Medick Hans, Veit Patrice, Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quelle 1500-1850 (Köln 2001), 3-34.

Brown Callum G., Postmodernism for Historians (London 2005).

Bruckmüller Ernst, Die Entwicklung des Österreichbewusstseins, in: Kriechbaumer Robert (Hg.), Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung: Die Sicht von innen, Bd. 1 (Wien/Köln/Weimar 1998), 369-396.

Buttinger Joseph, Am Beispiel Österreichs. Ein geschichtlicher Beitrag zur Krise der sozialistischen Bewegung (Köln 1953).

Clark Ann, 'Anne Lister's Construction of Lesbian Identity', in: *Journal of the History of Sexuality*, Vol. 7, No. 1 (1996).

Daniel Ute, Erfahrung – (k)ein Thema der Geschichtstheorie? in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 11 (2000), 120–123.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation, 1934-1938, Bd. 1* (Wien 1987).

Downs Laura L., *Writing Gender History* (New York 2004).

Dr.-Karl-Renner-Institut (Hg.), *Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990* (Wien 1993).

Duma Veronika, *Lichtenberger* Hanna, *Geschlechterverhältnisse im Widerstand: Revolutionäre Sozialistinnen im Februar 1934*, in: *Maier* Michaela (Hg.), *Abgesang der Demokratie. Der 12. Februar 1934 und der Weg in den Faschismus, Dokumentationen 1-4* (Wien 2013), 55-82.

Duma Veronika, *Erker* Linda, *Helfert* Veronika, *Lichtenberger* Hanna (Hg.), *Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 27 Heft 3 (2016).

Duma Veronika, *Rosa Jochmann. Eine biografische Verortung im Spannungsfeld von Widerstand und Verfolgung im (Austro-)Faschismus und Nationalsozialismus aus geschlechtsspezifischer Perspektive* (Dissertation Universität Wien, im Erscheinen).

Emhart Maria, *Briefe aus dem Gefängnis. Korrespondenz mit Rosa Jochmann 1935-1936*, (Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung Dokumentation 4/2001 Wien 2001).

Feigl Susanne, „Die besondere Arbeit unter den Frauen“. *Organisation und Agitation*, in: *Dr.-Karl-Renner-Institut* (Hg.), *Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990* (Wien 1993), 7-176.

Fischer Lisa, *Maria Emhart*, in: *Edith Prost* (Hg.), „Die Partei hat mich nie enttäuscht...“. *Österreichische Sozialdemokratinnen* (Wien 1989), 255-288.

Flanner Karl, Nieder mit dem Krieg! Für sofortigen Frieden! Der große Jännerstreik 1918 in Wiener Neustadt (Wiener Neustadt 1997).

Fritsche Maria, 'Proving One's Manliness: Masculine Self-perceptions of Austrian Deserters in the Second World War', in: *Gender and History*, Vol. 24, No. 1, (2012).

Fulbrook Mary, *Rublack Ulinka*, In Relation: The 'Social Self' and Ego-Documents, in: *German History* Vol. 28, No. 3, (Oxford 2010), 263-272.

Gehmacher Johanna, *Hauch Gabriella*, 'Auto/Biographie. Gewalt und Geschlecht', *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 19 Heft 2, (2008).

Green Anna, Can Memory be collective?, in: *The Oxford Handbook of Oral History*, (Oxford 2010), 96-111.

Griesebner Andrea, *Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung* (Wien 2005).

Grisold Margit, Das Bild der Rolle der österreichischen Frau im Widerstand 1934-1945, Ein Literaturvergleich, (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien, 1996).

Gugglberger Martina, „Das hätte ich nicht gekonnt: Nichts tun“. Widerstand und Verfolgung von Frauen am Beispiel des Reichsgaues Oberdonau, in: *Gehmacher Johanna*, *Hauch Gabriella* (Hg.), *Frauen- & Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Querschnitte 23*, Einführungstexte zur sozial-, wirtschafts- & Kulturgeschichte (Innsbruck/Wien/Bozen 2007), 152-168.

Hämmerle Christa, *Heimat/Front, Geschlechtergeschichte(n) des ersten Weltkrieges in Österreich-Ungarn* (Wien 2014).

Hauch Gabriella, *Adelheid Popp*, geb. *Dworak* (1869-1939). Bruch-Linien einer sozialdemokratischen Frauen-Karriere, in: *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938* (Innsbruck 2009), 205-224.

Hauch Gabriella, Frauenbewegung – Frauen in der Politik in der Ersten Republik, in: *Hauch Gabriella*, *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848 – 1938* (Linz 2009), 129-150.

Hauch Gabriella, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat / „Austrofaschismus“ (1933/34-1938), in: *Wenninger Florian* / *Dreidemy Lucile* (Hg.): *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien 2013), 351-380.

Helfert Veronika, „Unter Anführung eines 13jährigen Mädchens“, Gewalt und Geschlecht in unorganisierten Protestformen in Wien während des Ersten Weltkrieges, in: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* II (Mai 2014), 66-82.

Hauch Gabriella, Machen Frauen Staat? Geschlechterverhältnisse im politischen System, in: *Hauch* Gabriella (Hg.), *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848-1938* (Innsbruck 2009) 151-169.

Helfert Veronika, *Geschlecht. Schreiben. Politik. Frauentagebücher im Februar 1934* (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien, 2010).

Holtmann Everhard, *Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäre Regime in Österreich 1933–1938* (Wien 1978).

Jäger Margarete, ‘Diskursanalyse: ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen’, in: *Becker* Ruth (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (Wiesbaden 2010), 286-391.

Kaut Josef, *Der steinerne Weg. Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung im Lande Salzburg* (Wien 1961).

Keller Reiner, *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen* (Wiesbaden 2007).

Koenen Gerd, *Mythen des 20. Jahrhunderts*, in: *Rabinovici* Doron, *Speck* Ulrich, *Sznaider* Natan (Hg.), *Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte* (Frankfurt/Main 2004), 168-190.

Landwehr Achim, *Historische Diskursanalyse* (Köln 2009).

Lehmann Brigitte (Hg.), *Dass die Frau zur Frau erzogen wird. Frauenpolitik und Ständestaat* (Wien 2008).

Leichter Otto, *Zwischen zwei Diktaturen. Österreichs Revolutionäre Sozialisten 1934-1938* (Wien/Frankfurt/Zürich 1968).

Lösch Thomas (Hg.), *Maria Emhart und der Bürgerkrieg 1934 in St. Pölten*, Begleitpublikation zur Sonderausstellung Stadtmuseum St. Pölten (St. Pölten 2014).

Lugschitz Renée, *Spanienkämpferinnen: ausländische Frauen im spanischen Bürgerkrieg 1936-1939* (Wien 2012).

- Mauder Maria*, Frauen im Februar 1934 (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien, 1989).
- Marschalek Manfred*, Der Wiener Sozialistenprozess 1936, in: *Stadler Karl R.* (Hg.), Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870-1936 (Wien 1986), 429-490.
- Morgan Sue*, Theorising feminist history: A thirty year retrospective. *Women's History Review*, vol. 18, No. 3 (2009), 381-406.
- Nasko Siegfried*, Empor aus dumpfen Träumen. Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie im St. Pöltner Raum (Wien 1986).
- Nasko Siegfried*, Die Februar-Erhebung im Spiegel der Entscheidungen beim Kreisgericht St. Pölten, in: *Stadler Karl R.*, Sozialistenprozesse. Politische Justiz in Österreich 1870-1936 (Wien 1986), 329-352.
- Nasko Siegfried*, Die Februarkämpfe in St. Pölten, in: *Das Pult. Literatur Kunst Kritik*, Folge 71, 16. Jg. (1984), 31-35.
- Niederkofler Heidi*, Mehrheit verpflichtet. Frauenorganisationen der politischen Parteien in Österreich in der Nachkriegszeit in Österreich (Wien 2007).
- Pelinka Peter*, Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934-1938, (Wien 1981).
- Pelinka Anton*, Von der Funktionalität von Tabus. Zu den "Lebenslügen" der Zweiten Republik, in: *Kos Wolfgang, Rigele Georg* (Hg.), *Inventur 45/55, Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik* (Wien 1996), 23-32.
- Popp Adelheid*, *Jugend einer Arbeiterin* (Bonn 1991).
- Prost Edith* (Hg.) „Die Partei hat mich nie enttäuscht...“. Österreichische Sozialdemokratinnen (Wien 1989).
- Quatember Wolfgang*, Erzählprosa im Umfeld der österreichischen Arbeiterbewegung. Von der Arbeiterlebenserinnerung zum tendenziösen Unterhaltungsroman 1867-1914 (Wien 1988).
- Reiter-Zatloukal Ilse, Rothländer Christiane, Schölnberger Pia*, Österreich 1933-1938, Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß- / Schuschnigg-Regime (Wien 2012).

Schwerhoff Gerd, Aktenkundig und gerichtsnotorisch. Einführung in die Historische Kriminalitätsforschung, Historische Einführungen Bd. 3, (Tübingen 1999).

Scott Joan W., 'The Evidence of Experience', in: *Critical Inquiry*, Vol. 17, No. 4 (1991), 773-797.

Scott Joan W., 'Gender: a useful Category of Historical Analysis', *The American Historical Review*, Vol. 91, No. 5 (December 1986), 1053-1075.

Spiegel Gabrielle M. (Hg.), *Practicing History. New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn* (New York 2005).

Strobl Ingrid, „Sag nie, du gehst den letzten Weg“. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung (Frankfurt/Main 1989).

Stoehr Irene, „Organisierte Mütterlichkeit“, Zur Politik der deutschen Frauenbewegung um 1900, in: *Hausen* Karin (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, München 1983, 221-249.

Summerfield Penny, *Reconstructing Women's Wartime Lives. Discourse and subjectivity in oral histories of the Second World War* (Manchester 1999).

Tálos Emmerich, *Neugebauer* Wolfgang (Hg.), *Austrofaschismus, Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938* (Wien 2005).

Tálos Emmerich, *Manoschek* Walter, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: *Tálos* Emmerich, *Neugebauer* Wolfgang (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938* (Wien 2005), 6-25.

Tálos Emmerich, *Das austrofaschistische Herrschaftssystem. Österreich 1933-1938* (Wien 2013).

Thomson Alisair, 'Memory and Remembering in Oral History', in: *The Oxford Handbook of Oral History* (Oxford 2012).

Thurner Erika, „Nach ,45 war man als „Rote/Roter“ auch ein Mensch“. Der Wiederaufbau der Salzburger Sozialdemokratie nach 1945 (Wien 1990).

Vana Irina, Arbeitslose Männer und verdienstlose Frauen? Auswirkungen der austrofaschistischen Arbeitsmarktpolitik auf die geschlechtliche Normalisierung von

Arbeitslosigkeit, in: *Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna* (Hg.), *Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 27 Heft 3 (Wien 2016), 16-43.

Vocelka Karl, *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik* (München 2009).

Wagner-Egelhaaf Martina, *Autobiografie* (Stuttgart 2005).

Weeks Jeffrey, *Making Sexual History* (Malden 2000).

Warlitsch Doris, *Denkmalsetzung in Floridsdorf. Der Bürgerkrieg im Februar 1934* (ungedr. Diplomarbeit Universität Wien 2009).

Weigel Sigrid, *Korrespondenzen und Konstellationen. Zum postalischen Prinzip biographischer Darstellungen*, in: *Klein Christian* (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens* (Stuttgart/Weimar 2002), 41-54.

Wenninger Florian / *Dreidemy Lucile* (Hg.): *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933 – 1938. Vermessung eines Forschungsfeldes* (Wien 2013).

Wenninger Florian, „Die Zilli schießt!“, *Frauen in den Februarkämpfen 1934*, in: *Duma Veronika, Erker Linda, Helfert Veronika, Lichtenberger Hanna* (Hg.), *Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 27 Heft 3 (2016), 115-144.

West Franz, *Die Linke im Ständestaat Österreich. Revolutionäre Sozialisten und Kommunisten 1934-1938* (Wien 1978).

Wickert Christl, *Frauenwiderstand und Dissens im Kriegsalltag*, in: *Steinbach Peter, Tuschl Johannes* (Hg.), *Widerstand gegen den Nationalsozialismus* (Bonn 1994), 411-423.

Wisshaupt Walter, *Wir kommen Wieder! Eine Geschichte der Revolutionären Sozialisten Österreichs 1934-1938* (Wien 1967).

Wohnout Helmut, *Die Verfassung 1934 im Widerstreit der unterschiedlichen Kräfte im Regierungslager*, in: *Reiter-Zatloukal Ilse, Rothländer Christiane, Schönberger Pia* (Hg.), *Österreich 1933-1938. Interdisziplinäre Annäherungen an das Dollfuß-/Schuschnigg-Regime*, (Wien 2012) 17-30.

7. Quellen

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (DÖW):

Bibliotheksbestand:

14694, Erinnerungen Maria Emhart.

Archivbestand:

3618, Brief an Siegfried Nasko, 19. Juli 1976.

19254, Gerichtsakten des Kreisgerichts St. Pölten, Februar 1934.

11560, Brief Emhart an Sokoll, 1976.

5158, Briefe Maria Emhart.

5227/a, Vernehmung Emhart Sozialistenprozess, 3. Juni 1935.

8050/1, Staatsanwaltschaft Wien I betreffend Tätigkeiten von Marie Emhart, 20. April 1935.

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA):

2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen A11/119.

2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 7576/1934.

2.3.4. A11-Vr LG1 Landesgericht für Strafsachen 1666/1934, Schachteln 39 bis 43.

Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA):

Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 3.

Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 4.

Nachlass Rosa Jochmann, Karton 49, Mappe 7.

Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 3.

Organisation, Sozialistische Partei 1934-1945, Große Sozialistenprozesse, Karton 4.

Die Frau, Nr. 22, 10. Juli 1971, (Enthalten in: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 3.)

Demokratisches Volksblatt Salzburg, Nr. 210, 10. September 1949. (Enthalten in: Nachlass Rosa Jochmann, Karton 1, Mappe 3.)

Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA):

Kreisgericht St. Pölten, Vr. 1934, 351-480, Karton 26.

Stadt-Archiv St. Pölten:

3635, Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 2. Jänner 1976.

3612, Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 16. Juni 1976, 5. Juli 1976.

3606, Emhart an Dr. Siegfried Nasko, 10. Juli 1976, 19. Juli 1976, 7. Oktober 1976.

Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB):

St. Pöltner Zeitung, 8. März 1934, 14. Juni 1934.

St. Pöltner Nachrichten, Heimatbote für Stadt und Land, 15. Februar 1934, 22. Februar 1934, 21. Juni 1934.

Arbeiterzeitung, 25. Mai 1976, 29. Mai 1981.

Anno AustriaN Newspaper Online <http://anno.onb.ac.at/>.

ORF Archiv:

Brandstetter, Krammer, Schulfunk-Revolutionäre Bewegungen in Österreich. Gegen die Barbarei – Illegalität und Widerstand 1938-1945, 6. April 1983.

Grotter Kurt, Der 12. Februar 1934. 40 Jahre danach, 1974.

Weitere Quellen:

Emailverkehr der Autorin mit Siegfried Nasko, 4. August 2014.

Die Neue Kronen Zeitung, Kommentar „Post von Jeannée“, 10. September 2017.

De Gruyter, World Biographical Information System Online:

<https://wbis.degruyter.com/biographic-document/D349-516-9/images/1> (Stand 4. März 2018).

<https://schirmacherproject.univie.ac.at/die-vielen-biographien-der-kaethe-schirmacher/virtuelle-konferenz/#c575651> (Stand 1. September 2017).

http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2012/PK0031/ (Stand 1. September 2017).

<http://kurier.at/politik/inland/erstmal-gemeinsames-buergerkriegsgedenken-von-spoe-und-oevp-seit-50-jahren/50.786.501>. (Stand 1. September 2017).

<http://derstandard.at/2000061507443/OeVP-verzichtet-kuenftig-auf-Dollfuss-Portraet-in-Klubraeumen> (Stand 1. September 2017).

<http://www.aeiou.at/aeiou.film.01.05.07> (Stand 4. März 2018).

http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20140723_OTS0070/lopatka-zum-25-juli-1934-persoenlichkeit-von-engelbert-dollfuss-verdient-differenzierte-betrachtung (Stand 1. September 2017).

Abstract (Deutsch)

Maria Emhart (1901-1981) war sozialistische Widerstandskämpferin gegen den Austrofaschismus 1933/34-1938. Sie war maßgeblich an den Februarkämpfen 1934 in St. Pölten beteiligt, befand sich in zweimaliger Haft während des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes und wurde wegen Hochverrat, als „Rädelführerin“ und als „weiblicher Schutzbundkommandant“ angeklagt. Im Laufe ihres Lebens verfasste sie persönliche Erinnerungen in vielfältigen Formen. Diese sowohl zeitlich und kontextuell als auch inhaltlich divergierenden Selbstzeugnisse stehen im Zentrum der vorliegenden Arbeit und werden auf ihren Konstruktionscharakter untersucht. Jenen Selbstzeugnissen sind soziale Normen und Diskurse eingeschrieben. Ihre Analyse vermittelt, wie Emhart auf verschiedenen Ebenen retrospektiv ihr Selbstbild und ihre Identität konstruierte und wie geschlechtliche Normen ihr Denken und Handeln prägten. Warum der Beitrag von Frauen zum Widerstand der Februarkämpfe 1934 historisch marginal wirkt, auf welche Weise Erinnerung und Geschlechterverhältnisse korrelieren, wie sie das Nacherzählen von widerständigen Praxen beeinflussen und wie sich dies auf historische Quellen und damit auf Geschichtsschreibung auswirkt, beantwortet diese Arbeit.

Abstract (Englisch)

Maria Emhart (1901-1981) was a political activist who joined the Social Democratic Party and was part of the resistance against the era of Austro-fascism from 1934-1938. She participated in a leading role in the February Uprising (“February-Fights”) in 1934 in St. Pölten, Lower-Austria, and was imprisoned twice under the authoritarian, austro-fascist rule of Dollfuß/Schuschnigg. As “female ringleader” and “female ‘Schutzbund’ commander” she was later impeached under the grounds of high treason. During her lifetime the historical narrative is composed in varied ways. They differ in time, context as well as content which are centred in this thesis and are examined for the ways how they were constructed. By analysing them it can be uncovered how Emhart built her identity and sense of self by the influence of broad social norms and potentially how gender roles shaped her thinking and doing. Why women's resistance and struggles during the February Uprising seems to play a marginal role, in which ways life-altering experiences are implemented and correlated with gender and how they influence the narrative of resistance in different fields, is answered in this research.